ruprecht

Heidelberger Studentenzeitung

November 2015 – Nr. 158 | UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNBEGRENZT | www.ruprecht.de



Immer weniger Gäste: Was das Frauen-Nachttaxi gegen sinkende Fahrgastzahlen unternimmt – auf **Seite 12**

Krasse Pasta

Von Jesper Klein

Preisfrage: Was haben die Verzweigte Becherkoralle, der Huchen und das Rote Ordensband gemeinsam?

In jedem Fall haben sie reichlich Grund zum Feiern, denn sie sind die heimlichen Stars des Jahres. Welcher Pilz, welcher Fisch oder welcher Schmetterling träumt nicht von der höchsten Auszeichnung, die Flora und Fauna zu bieten hat – von Ruhm und Ehre der Artgenossen?

Nun prämiert der Mensch nicht nur Pilze, Fische und Schmetterlinge, sondern noch viel mehr: Obst, Gesteine oder Wildbienen zum Beispiel. Der Ruhm des Gneises als Gestein des Jahres mag schnell verblassen, die Preisträger aus der Kategorie Sprache hingegen bleiben leider länger im Gedächtnis.

Am Freitag wurde nun das Jugendwort des Jahres gekürt, traditionell eine besonders ulkige Angelegenheit. Im letzten Jahr hatten Online-Trolle die Abstimmung übernommen und die Jury, um Anstand und Sitte zu wahren, den eigentlich Drittplatzierten zum Sieger gekürt. Um es mit den Worten der Jugend zu sagen: Es lief nicht bei denen!

Auch in diesem Jahr ist der Blick auf die Nominierten nichts für Freunde der deutschen Sprache: Bambus gebraucht man jetzt als ein Adjektiv, denn es bedeutet so viel wie cool. Der Swaggetarier (der nur aus Imagegründen auf Fleisch verzichtet) ist also wenig bambus.

In Anbetracht dieser schrecklichen Neologismen wäre der Augentinnitus ein verdienter selbstironischer Sieger gewesen; die Jury entschied sich jedoch für den Smombie. Also die Spezies, die sich mit dem Smartphone in der Hand um den hiesigen Laternenpfahl wickelt. Das ist zwar lustig anzusehen, hat mit der Sprache der Jugend aber herzlich wenig zu tun.

Oder um es mit einem eingereichten Vorschlag zu kommentieren: Keine krasse Pasta!



Foto: Philipp Rothe

Angekommen

Immer wieder wird die globale Dimension der Flüchtlingkrise beschworen, wird mit Zahlen Politik gemacht. Doch in Heidelberg ist die Krise längst vom abstrakten Problem zur konkreten humanitären Aufgabe geworden. Auf dem Gelände des Patrick Henry Village befindet sich das größte Registrierungszentrum Baden-Württembergs, zur Zeit leben dort mehr als 5000 Menschen. In dieser Ausgabe widmen wir uns mit einem inhaltlichen Schwerpunkt der Flüchtlingsthematik und fragen dabei, unter welchen Umständen Flüchtlinge in Heidelberg leben, wie man sich für sie engagieren kann und was sie zu sagen haben.

Neue Doppelspitze im StuRa

Nach dem Rücktritt von Glenn Bauer hat die VS zwei neue Vorsitzende gewählt / Aufwandsentschädigungen beschlossen

Der Studierendenrat der Uni Heidelberg (StuRa) hat am vergangenen Dienstag zwei neue Vorsitzende für die Verfasste Studierendenschaft (VS) gewählt. Louisa Erdmann und Pietro Viaggiani leiten ab sofort die studentische Interessenvertretung. Die beiden Economics-Studierenden sind von vornherein als Team angetreten und wurden jeweils mit deutlicher Mehrheit gewählt. In derselben Sitzung beschloss der StuRa auch eine Aufwandsentschädigung für den Vorsitz von 150 Euro pro Person und Monat.

Zwar hatten Louisa und Pietro ihre Kandidatur schon länger bekannt gegeben, doch war der Vorsitz zuvor für etwa eineinhalb Wochen unbesetzt: Der bisherige Amtsinhaber Glenn „Tenko“ Bauer sah sich Ende Oktober gezwungen, wegen Arbeitsüberlastung zurückzutreten. Sein Amt hatte er nach dem Rücktritt seiner Mitvorsitzenden Hera Sandhu etwa acht Monate lang allein ausüben müssen. Für sie und auch für Katharina Peters, eine weitere Amtsvorgängerin, war der hohe Arbeitsaufwand ein Rücktrittsgrund.

Seine „gesundheitliche Belastungsgrenze“ sei nun „endgültig ein Mal zu häufig überschritten worden“, so Glenn Bauer in seinem Rücktrittsschreiben. Nach eigenen Angaben betrug seine Wochenarbeitszeit zuletzt zwischen 20 und 40 Stunden. „Ich habe neben dem Studium noch einen Hiwi-Job für zehn Wochenstunden in der Institutsbibliothek“, erklärt der Japanologie-Student gegenüber dem *ruprecht*. Damit verschob sich die Zeit, in der er an Projekten wie der Vergabe der neuen QSM-Mittel mitarbeiten konnte, meist bis in die Abend- und Nachtstunden. „Der einzige Grund, warum ich das so lange durchgehalten habe, ist, dass mir häufig andere Referenten unter die Arme gegriffen haben“, so Glenn weiter. Dass er sein Amt mit viel Engagement ausfüllte, bestätigt auch Lukas Hille, Öffentlichkeitsreferent der VS: „Er hat das nicht nur so nebenbei gemacht. Tenko hatte ein Bewusstsein für die Verantwortung des Vorsitzes.“

Der Rücktritt wirft die Frage auf, ob die generelle Arbeitsbelastung für den VS-Vorsitz zu hoch sein könnte. Dies verneint Glenn jedoch: „Prinzipiell bin ich da optimistisch. Als Team wird es eine bessere Arbeitsteilung geben, als bei mir acht Monate alleine.“ Es zeigt sich aber, dass viele Vorsitzende bereits vor der Entscheidung zwischen nötigem Nebenjob und Ehrenamt standen. Eine Lösung wären also Aufwandsentschädigungen – doch die Höhe sieht Glenn kritisch: „Den Gedanken finde ich gut, aber das wird das Problem nicht beseitigen, denn dafür kannst du keinen Minijob kündigen.“ Seinen Rücktritt sieht Glenn ausdrücklich nicht als Forderung nach einer Aufwandsentschädigung – dennoch hätte eine entsprechende Summe ihm ermöglicht, seinen Job zu kündigen und so die Belastung zu verringern.

Die beschlossene Entschädigung ist die zweite für ein zentrales VS-Amt: der Finanzreferent erhält inzwischen 300 Euro pro Monat. Ein so hoher Vorschlag für den Vorsitz fand jedoch keine Mehrheit. Eine vergleichbare Summe von mehr als 200 Euro (angepasst an die Lebensumstände) zahlt beispielsweise die VS der Uni Konstanz bereits seit längerem an ihre Vorsitzenden – doch auch hier ändert das nichts an der hohen Arbeitsbelastung insbesondere des Vorsitzes, wie dortige VS-Aktive bestätigen.

Louisa und Pietro jedenfalls begrüßen die Aufwandsentschädigung, hätten das Amt aber auch ohne übernommen. „Es ist die Leidenschaft, die uns antreibt“, so Pietro. **(sko)**

Das Interview mit den neuen Vorsitzenden auf Seite 4

Debatte um QSM

Große Umwälzungen in den Unifinanzen: Anstelle der Qualitätssicherungsmittel gibt es seit diesem Semester mehr Geld für den Grundhaushalt der Universität Heidelberg – doch bei den Studierenden kommen wesentlich weniger Mittel an. Viele spürbare Kürzungen sind die Folge. Ein kleiner Teil des Geldes wird nun vom Studierendenrat verteilt, doch weitere studentische Mitbestimmung ist nicht mehr vorgesehen. Die neue Verteilung der Gelder führt zu einschneidenden Veränderungen. **(sko)**

Schwerpunkt auf Seite 5

Urteil in Spitzelaffäre

Der Einsatz des verdeckten Ermittlers „Simon Brenner“ war rechtswidrig. So hat das Verwaltungsgericht Karlsruhe nun geurteilt und damit die Argumentation des beklagten Landes Baden-Württemberg zurückgewiesen. Der Ermittler war im Dezember 2010 in Heidelberg durch Zufall enttarnt worden. Brenner, der eigentlich Bromma heißt, hatte über mehrere Monate hinweg die hiesige „linke Szene“ ausspioniert. **(kgr)**

Mehr auf Seite 3



Rugby auf Rollen: Wird Roller Derby bald zur neuen Trendsportart? Wie man es spielt und was man dabei erlebt auf **Seite 9**

STUDENTISCHES LEBEN



Hitlers „Mein Kampf“ bald in jeder Buchhandlung – undenkbar oder Realität ab Januar 2016? auf **Seite 15**

FEUILLETON



Wie man K.O.-Tropfen in Getränken nachweisen kann, zeigt das Heidelberger Team beim Wettbewerb iGEM auf **Seite 13**

WISSENSCHAFT

Raus aus dem Bahnhof?

Seit 20 Jahren ist das Karlstorkino fester Bestandteil des Kulturhauses Karlstorbahnhof. Dieser wird frühestens in zwei Jahren in die Südstadt ziehen – am liebsten mit dem Kino. Doch die Betreiber wehren sich. Soll die Kooperation weitergeführt werden?

PRO

Das sozio-kulturelle Zentrum „Karlstorbahnhof“ hat sich in seiner 20-jährigen Geschichte als Konzept bewährt: Die Koexistenz von Kulturhaus, Theater und Kino ist einmalig. In der Vergangenheit haben alle Trägervereine des Karlstorbahnhofs, einschließlich Medienforum als Trägerverein des kommunalen Kinos, immer wieder betont, wie wichtig diese Koexistenz unter einem Dach ist. Hauptargument für diese Koexistenz war immer, dass so das Überleben der einzelnen Einrichtungen gesichert ist. Diese Einschätzung hat bis heute ihre Richtigkeit und diese teile ich ausdrücklich. Es gibt also keinen Grund, dieses Erfolgsmodell zu zerschlagen, im Gegenteil! Es gilt, dem sozio-kulturellen Zentrum mit dem Umzug in die Südstadt optimale und zukunftsfähige Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen.

Der neue Standort ist hoch attraktiv. Zukünftig könnten viele Bürgerinnen und Bürger das Angebot des Soziokulturellen Zentrums fußläufig nutzen. Zudem gleicht die Angebotsverlagerung eine Schieflage in der Stadt aus. Bisher befinden sich die meisten Kultur- und Bildungsangebote Heidelbergs im Norden der Stadt. Angesichts der Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner in den südlichen Stadtteilen ist dies nicht gerechtfertigt. In der Vergangenheit war ein Gegensteuern der Stadtentwicklungspolitik mangels zur Verfügung stehender Flächen oder Räumlichkeiten nicht möglich. Mit den Konversionsflächen in der Südstadt hat die Kommunalpolitik nun endlich den notwendigen Gestaltungsspielraum. Jetzt gilt es, diesen auch überzeugend zu nutzen. Der Umzug mit Kino ist somit richtig und längst überfällig.

„Es gilt das Erfolgsmodell Karlstorbahnhof mit Kulturzentrum, kommunalem Theater und Kino zu erhalten“



Foto: Privat

Anke Schuster
leitet die SPD-Fraktion im Heidelberger Gemeinderat und ist Hochschullehrerin an der SRH.

Das häufig angeführte Argument, die Altstadt würde mit dem Umzug des sozio-kulturellen Zentrums „kulturell veröden“ kann ich nicht teilen. Mit dem Publikumsmagnet Theater und dem Kongresshaus „Stadthalle Heidelberg“ befinden sich zwei bedeutende Kulturspielstätten in der Altstadt. Die Überlegungen die Stadthalle in ein Konzerthaus weiterzuentwickeln gehen in die richtige Richtung und werden damit die Altstadt kulturell weiter stärken. Außerdem wird die Altstadt mit Kurpfälzischem Museum, Völkerkundemuseum, Verpackungs- und Apothekermuseum, DAI, dem Programm-Kino Gloria und Gloriette, der Bibliotheka Palatina, der Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, dem Kunstverein, dem Forum für Kunst, dem Zwinger, den zahlreichen Galerien und vielen Veranstaltungsräumlichkeiten in Gebäuden der Universität weiterhin über eine große Bandbreite an kulturellen Angeboten verfügen.

Mit 150 000 Einwohnerinnen und Einwohnern hat Heidelberg eine Größe, die es erlaubt, kulturelle Subzentren auszubilden. Das sozio-kulturelle Zentrum Karlstorbahnhof ist der ideale Inkubator für ein solches neues Subzentrum in der Südstadt. Es zeigt sich bereits jetzt, dass durch die Grundsatzentscheidung des Gemeinderates, dem Karlstorbahnhof in den Campbell Barracks eine neue Heimat zu geben, eine Dynamik ausgelöst wurde. Die Zahl der Interessenten aus der Kultur- und Kreativszene, die sich um die Campbell Barracks in der Nähe des neuen Standorts des Karlstorbahnhofs ansiedeln möchte, wächst täglich. Gleichzeitig ist das Stadtgebiet Heidelbergs überschaubar, das bedeutet, es sind keine langen Wege zurückzulegen im Vergleich zu Großstädten wie Berlin oder München. Somit bleibt das Kino auch am neuen Standort für die Altstädterinnen und Altstädter schnell und unkompliziert erreichbar, wie auch mit der S-Bahn gut für Besucherinnen und Besucher aus der Region.

Fazit: Das sozio-kulturelle Zentrum Karlstorbahnhof mit Kulturhaus, kommunalem Kino und Theater (TIKK) ist ein Erfolgsmodell, das es zu erhalten gilt. Ein zukunftsfähiger und stadtentwicklungspolitisch sinnvoller Standort sind die Campbell Barracks. Es gilt bei solchen Entscheidungen immer die ganze Stadt im Blick zu behalten, deshalb – JA zum Kino in den Campbell Barracks.

CONTRA

Das Karlstorkino ist ein gut eingeführter Betrieb an seinem bisherigen Standort. Jährlich steigende Zuschauerzahlen und erfolgreiche Reihen wie „Filmtage des Mittelmeers“, Cine-Latino und Kino/Vino haben ein Stammpublikum generiert, das sich nicht nur mit dem Programm, sondern auch mit dem Ort des Kinos identifiziert. Das Karlstorkino hatte in den zurückliegenden Jahren konstant mehr als 20 000 Besucher. Neben dem „Montpellierhaus“, dem „Cinéclub“ und der „Ciné-fête“ arbeiten wir auch mit anderen Kulturvereinigungen, dem „Laureate Forum“ der Universität, sowohl mit städtischen Einrichtungen, wie auch mit studentischen Gruppen zusammen.

Beim Wegzug des Karlstorkinos besteht die Gefahr einer „kinofreien Zone“ in der Altstadt, da die Zukunft des „Gloria/Gloriette“ unsicher ist. Die Schließung des „Lux/Harmonie“ vor circa zwei Jahren machte bereits deutlich, dass dies zu einer Reduzierung auf eine „Feiermeile“ in den Abendstunden führen wird, wenn es auf Dauer kein qualitätsvolles Unterhaltungsprogramm in der Altstadt mehr gibt. Aus dem Spektrum der Bürgerinitiativen und -vereinigungen haben sich Linda, ILA und der SPD-Ortsverein Altstadt für einen Verbleib des Karlstorkinos in der Altstadt ausgesprochen. Das Karlstorkino ermöglicht den AltstädterInnen und den Altstadt-Besuchern einen ökologischen Kinobesuch. Vom Uniplatz aus fußläufig und mit dem Fahrrad, vom Bismarckplatz aus mit dem Bus und regional mit der S-Bahn ist das Karlstorkino in 15 bis 20 Minuten ohne lästige Parkplatzsuche zu erreichen.

„Beim Wegzug des Karlstorkinos besteht die Gefahr einer ‚kinofreien Zone‘ in der Altstadt“



Foto: Max P. Martin

Joe-Hannes Bauer
ist 1. Vorsitzender des „Medienforum Heidelberg e.V.“, der das Karlstorkino betreibt.

Mehr als 4000 BürgerInnen haben sich mit ihrer Unterschrift für die Erhaltung des Karlstorkinos am bisherigen Standort eingesetzt. Der Altstadt-Bezirksbeirat hat einstimmig für den Verbleib am alten Standort votiert und eine Bürgerbeteiligung bei der Entscheidung über die Zukunft des Karlstorbahnhofs angeregt. Dies zeigt, dass es ein artikuliertes öffentliches Interesse am Verbleib des kommunalen Kinos am angestammten Platz gibt.

Das „Medienforum“ ist mehr als das Karlstorkino. Die sogenannte Aktive Medienarbeit, die Filmschule „Kineskop“, ist ebenfalls ein Teilbereich des Medienforums. Hier werden zum einen filmgeschichtliche und -theoretische Aspekte in Seminarform aufgearbeitet, aber auch praktische Übungen mit der Kamera und am Schnittplatz mit SchülerInnen und Studierenden durchgeführt. Allerdings ist die Existenz der „Kineskop“ von einem funktionierenden Kino abhängig. Brechen diesem Zuschauerzahlen weg, wirkt sich dies auch auf die „Kineskop“ aus. Nur der Verbleib des Kinos am Standort sichert die risikolose Fortführung der Kineskop-Arbeit. Der Karlstorbahnhof bietet dem Medienforum einen optimalen Standort zur Erfüllung seiner kulturellen Aufgaben. Die Nähe zu seinen Kooperationspartnern in der Altstadt und die gute Erreichbarkeit sorgen für eine gute wirtschaftliche und inhaltliche Zukunft. Der Verbleib des Medienforums am bisherigen Standort bedeutet auch den verantwortungsvollen Umgang mit öffentlichen Mitteln. Eine sinnvolle und sachgemäße inhaltliche Konzeption für die weitere Entwicklung des Karlstorkinos am alten Standort bei „gleichzeitigem Umzug des Kooperationspartners Kulturhaus Karlstorbahnhof e.V.“, kann jedoch erst dann zielgerecht vorgelegt werden, wenn Informationen über die Nachnutzung des Karlstorbahnhofs vorhanden sind. Das Medienforum Heidelberg e.V. ist stets offen und konstruktiv für Vorschläge und gerne zu Gesprächen bereit. Selbstverständlich arbeiten wir auch mit allen Kräften an Konzepten, die unsere Arbeit für die Stadt sichert und gleichzeitig neue Ideen am „alten“ Standort beinhalten. Damit werden wir auch dem Gutachten „Kinostandort Heidelberg“, das vom Gemeinderat im Jahr 2011 in Auftrag gegeben wurde, gerecht und folgen seiner „Handlungs-Empfehlung“: „Eine attraktive Innenstadt braucht zukunftsfähige Kinos.“

Alle diese Gründe sprechen dafür, das Kino am angestammten Platz, im Karlstorbahnhof, zu belassen.

Südstadt oder Altstadt? Wir haben drei Heidelberger Studenten gefragt, ob das Karlstorkino umziehen soll:



Fotos: leh

Sergei Zubeerov, 20
Philosophie

„Ich möchte, dass das Karlstorkino mit den anderen Einrichtungen gemeinsam umzieht, weil ich näher am neuen Standort wohnen würde. Dadurch wäre es für mich besser erreichbar als in der Altstadt.“



Angelina Krüger, 24
Theologie

„Ich denke, alle Einrichtungen im Karlstorbahnhof sollten zusammenbleiben und zwar am Besten in der Altstadt. Das ist schon praktischer und man kann nach dem Film noch gemütlich was trinken.“



Louis Lehnhoff, 22
Economics

„Das Kino sollte meiner Meinung nach auf jeden Fall in der Altstadt bleiben, weil dann wenigstens noch eine Einrichtung, die was mit dem Karlstorbahnhof zu tun hat, im Karlstorbahnhof bleibt.“ **(leh)**

Das Urteil

Der Einsatz des verdeckten Ermittlers Simon Brenner war rechtswidrig. Eine Erinnerung an den Heidelberger Spitzelskandal

Von Kai Gräf

Fast fünf Jahre sind inzwischen vergangen, seit der Mann, der sich Simon Brenner nannte, als verdeckter Ermittler der Polizei enttarnt wurde. Brenner, der eigentlich Bromma heißt, hatte über mehrere Monate Heidelbergs linke Szene ausspioniert und die dabei gewonnenen Informationen an das Landeskriminalamt und den Staatsschutz weitergereicht. Im Prozess um die Rechtmäßigkeit des Einsatzes hat das Verwaltungsgericht Karlsruhe nun sein Urteil gesprochen: Der Einsatz war formell und materiell rechtswidrig.

„Das Urteil bedeutet für uns einen Sieg auf ganzer Linie“, sagt Michael Dandl, der als Hauptzielperson der verdeckten Ermittlung gemeinsam mit sechs weiteren Betroffenen gegen den Einsatz geklagt hatte. Dandl, 47, Angestellter in einem Copyshop, ist Sprecher des „Arbeitskreises Spitzelklage“, der sich der Aufklärung des Falls „Simon Brenner“ verschrieben hat, und bezeichnet sich selbst als „Systemantagonist“. Seit ihrer Gründung im April 1999 ist er bei der „Antifaschistischen Initiative Heidelberg“ aktiv; er spricht von der „Disziplinargesellschaft“ und ihren „Repressionsbehörden“ wie jemand, der seinen Foucault gründlich gelesen hat. Dass er als einer der umtriebigsten Heidelberger Aktivisten zu den zwei namentlich benannten Zielpersonen des Spitzeleinsatzes gehörte, hat Dandl nicht überrascht: „Ich wusste, dass ich im Visier stehe.“ Dennoch war er wütend, als jemand am Abend des 12. Dezember 2010 ins „Café Gegendruck“, einem der einschlägigen Treffpunkte der linken Szene in Heidelberg, gelaufen kam und berichtete, man habe soeben einen Spitzel enttarnt. Sofort war er mitgekommen in die Ingrimstraße, wo sie Minuten zuvor in der Bar „Orange“ den vermeintlichen Simon Brenner mit ihrem Verdacht konfrontiert hatten. „Du bist doch Bulle.“ – „Ja, ich bin Bulle.“

Der „Bulle“ hatte sich zum Sommersemester 2010 für Germanistik und Ethnologie an der Universität Heidelberg eingeschrieben und die Matrikelnummer 2858472 erhalten. Später wechselte er zu Soziologie. Von Anfang an suchte er die Nähe zum linken Studentenmilieu, engagierte sich zunächst bei „Die Linke.SDS“, später bei der Kritischen Initiative. An Anti-Atomkraft-Kundgebungen hat er dabei ebenso teilgenommen wie bei Nazi-Blockaden, schließlich sogar selbst eine Demo organisiert. Bromma hat das Vertrauen der in den Gruppen Aktiven gewonnen, gab sich interessiert und hilfsbereit. Für viele war er ein Freund geworden, hat in ihren Wohnungen übernachtet und ihre Elternhäuser betreten. Er habe sich dabei nicht verstellen müssen, hat er später erklärt – ein Satz, dessen Kaltschnäuzigkeit Michael Dandl noch heute fassungslos macht.

Dass Simon Bromma am Ende aufgeflogen ist, war reiner Zufall: Eine Urlaubsbekanntschaft, der er im Sommer 2010 als „der Simon von der Polizei“ vorgestellt wurde, hat ihn auf einer Party in Heidelberg wieder getroffen und sich gewundert, ihn in Begleitung linker Aktivisten zu sehen. Bromma hat sie noch zum Stillschweigen überreden wollen, sie aber wies die Leute aus dem Umfeld der „Kritischen Initiative“, mit denen sie bekannt war, tags darauf auf die wahre Identität ihres gemeinsamen Bekannten hin. Das war der Tag seiner Enttarnung.

Heute ärgert sich Michael Dandl, dass sie an dem Abend vor dem „Orange“ nicht mehr aus Simon Bromma herausbekommen haben. Nachdem er zugegeben hatte, über alle aus seinem Umfeld Akten angelegt und diese samt Informationen über die Aktivitäten der verschiedenen Gruppen an seine Vorgesetzten weitergegeben zu haben, war er buchstäblich über Nacht aus Heidelberg verschwunden. Seine Leimener Wohnung stand schon am nächsten Morgen leer.

Man sollte meinen, dass die große Zeit der Heidelberger Linken weit in der Vergangenheit liegt. Vielleicht in den siebziger Jahren, als die Stadt eine Hochburg der Studentenbewegung war. Oder in den Neunzigern, als im Stadtteil Bergheim ein Autonomes Zentrum existierte und einen Sammelpunkt für diverse studentische Initiativen von den Antifaschisten bis zur Ökobewegung bildete. Es ist aber das Jahr 2010, in dem der Leiter der Heidelberger Polizeidirektion Bernd Fuchs den Einsatz eines verdeckten Ermittlers anordnet, um – so die Einsatzanordnung vom 25. Februar des Jahres – „rechtzeitig gegen sich bildende terroristische Vereinigungen“ vorzugehen. Die verdeckte Ermittlung ist eine der schärfsten Maßnahmen, die der Staatsgewalt in Deutschland zur Verfügung stehen: Sie berührt die Grundrechte nicht nur derjenigen, die im Ziel der Ermittlung stehen, sondern auch unbeteiligter Dritter. Das Polizeigesetz des Landes lässt sie deshalb nur zu, wenn eine „Gefahr für den Bestand oder die Sicherheit des Bundes oder eines Landes oder für Leben, Gesundheit und Freiheit einer Person oder für bedeutende fremde Sach- und Vermögenswerte“ ausgeht oder zukünftig ausgehen wird.

Genau das aber konnte die Polizei dem Verwaltungsgericht nicht nachweisen: Weder sei es ersichtlich, dass von der Zielperson des Spitzeleinsatzes eine derartige Gefahr ausgehe, noch gebe es Hinweise auf „konkrete Feststellungen zu der behaupteten Gewaltbereitschaft der Antifaschistischen Initiative Heidelberg“. Dem Einsatz fehlten demnach die erforderlichen „formellen und materiellen Voraussetzungen“. Auch für die „vorbeugende Bekämpfung von Straftaten mit erheblicher Bedeutung“ konnte das Gericht keine Anhaltspunkte erkennen. Dass Michael Dandl Kontakt zu einem Mitglied der „Anarchistischen Initiative Kraichgau-Odenwald“ gehabt habe, in dessen Wohnung Molotow-Cocktails gefunden worden waren, wollte dem Gericht nicht genügen. Auch in Bezug auf die übrigen sechs Kläger, die namentlich nicht zu den Zielpersonen gehörten, sondern als „unvermeidbar betroffene Dritte“ gelten, urteilte das Gericht eindeutig: Beim Sammeln von personenbezogenen Daten handele es sich auch in diesen Fällen um einen Grundrechtseingriff, der „mangels Rechtsgrundlage rechtswidrig gewesen“ sei.

„Ich war von Anfang an zuversichtlich, dass wir den Prozess gewinnen würden“, sagt Martin Heiming, der die sieben Kläger in Karlsruhe vertreten hatte. „Die Polizei hatte und hat nichts in der Hand.“

Je klarer die Ergebnislosigkeit des Einsatzes jedenfalls hinsichtlich seiner vorgeblichen Absicht zutage tritt, desto fragwürdiger erscheint auch sein Anlass. War das Ziel tatsächlich der umtriebige Antifaschist Michael Dandl, der zum Zeitpunkt der Bromma-Ermittlungen selbst schon lange kein Student mehr gewesen ist, dessen Bespitzelung aber die Durchleuchtung einer ganzen Reihe von aktiven Studenteninitiativen scheinbar unvermeidlich mit sich brachte? Der Plan, über das Eindringen in locker organisierte Studentengruppen nach und nach zum eigentlichen Einsatzziel Dandl und der Antifaschistischen Initiative vorzudringen, erscheint nicht nur dem Anwalt Heiming als „sehr um die Ecke gedacht“. Umgekehrt entpuppt sich die einzige Gefahr versprechende Einsatzbegründung – der Fund der „Wurfbrandsätze“, die man gemeinhin Molotow-Cocktails nennt – als erkennbar vorgeschoben, datiert der Fund doch auf November 2009. Bereits im selben Monat soll „Simon Brenner“ – noch vor dem offiziellen Beginn des Einsatzes – erstmals in Heidelberg aufgetaucht und müsste entsprechend noch zuvor geschult und vorbereitet worden sein.

Sollte es tatsächlich so sein, dass Polizeichef Fuchs sich eine breitere Aufhellung der linken studentischen Szene versprochen hat, weil der Polizei, in den Worten des Anwalts Heiming, „alles, was links ist, als verdächtig gilt“?

Genau davon geht Alexander Hummel aus. Der Referent für Politische Bildung beim Heidelberger StuRa spricht von einer „faktischen Überwachung aller Heidelberger Studierenden“. „Tatsächlich bespitzelte Bromma ja nicht nur seine Zielpersonen, sondern das Umfeld der Bekannten des Dunstkreises dieser Personen“, erklärt er. Gegen eine solche Überwachung hat sich der StuRa in einem Beschluss im Vorfeld der Verhandlung gewandt und den AK Spitzelklage finanziell unterstützt. Zusätzlich sollte eine Demonstration die Aufmerksamkeit der Heidelberger Studenten, in deren Gedächtnis der Fall „Simon Brenner“ bereits zu verblassen scheint, auf die kollektive Betroffenheit lenken.

Tatsächlich lesen sich manche Passagen der Einsatzanordnung wie ein Generalverdacht gegenüber allen Studenten: „Universitätsstädte sind allgemein als Magnet von linksorientierten Personen bekannt“, heißt es da, und weiter: „Dabei gibt es in diesen Kreisen alle Spektren linker Motivation, angefangen vom bürgerlichen Lager bis hin zum gewaltgeneigten Extremismus.“ Man wüsste zu gerne, was in den Köpfen der Leute vorgeht, die solche Sätze schreiben. Leider gibt man sich sowohl bei der Polizei als auch beim Innenministerium wortkarg. Vor dem Ende der Berufungsfrist wolle man keine Fragen beantworten: Nicht die nach Umfang und Inhalt der Berichte, die Simon Bromma regelmäßig an seine Vorgesetzten weitergegeben hat. Diese Akten sind durch das Innenministerium nach wie vor gesperrt, auch dem Verwaltungsgericht wurden sie nur in Teilen und geschwärzt vorgelegt. Auch das Rätsel um eine in den Räumen der Studentenvertretung gefundenen Wanze, deren Zusammenhang mit dem Einsatz Simon Brommas nur vermutet, aber nie nachgewiesen werden konnte, bleibt offen: Handelte es sich dabei tatsächlich um ein polizeilich installiertes Abhörgerät, würde das unterschiedslos alle Studentengruppen – einschließlich dieser Zeitung – von der Überwachungsaktion betroffen machen. Schließlich bleibt die Frage nach der Existenz weiterer verdeckter Ermittler, die von Seiten des „AK Spitzelklage“ nicht nur in Heidelberg, sondern auch in weiteren Studentenstädten im Land immer wieder vermutet wird.

Lassen die Beklagten die Berufungsfrist ungenutzt verstreichen, wovon die Beobachter derzeit ausgehen, bedeutet das Urteil im Fall „Simon Brenner“ eine krachende Niederlage für das Land Baden-Württemberg und die Heidelberger Polizei. Es hätte dann wesentlich zur Rehabilitation der Betroffenen beigetragen. Was sich Michael Dandl von dem Urteil erhofft? „Politische Strahlkraft für die Zukunft“ – in einem Spitzelfall, bei dem noch vieles im Dunkeln liegt.



Foto: privat

Der verdeckte Ermittler Simon Bromma als Teilnehmer einer Demonstration der Heidelberger Antifa im November 2010. Wenige Wochen später wurde er als Polizeispitzel enttarnt.

„Der StuRa muss effektiver arbeiten“

Sie sind das dritte Gespann, das die Verfasste Studierendenschaft anführt. Louisa Erdmann und Pietro Viaggiani über den Arbeitsaufwand und die eingeführte Aufwandsentschädigung

Von den letzten vier StuRa-Vorsitzenden sind drei vorzeitig zurückgetreten. Wie lange werdet ihr es an der Spitze der VS aushalten?

Pietro Viaggiani: Das waren bisher alles Einzelfälle. Die ersten beiden Vorsitzenden mussten zunächst alles aufbauen, vorher gab es noch nichts. Nach Heras Rücktritt vom Vorsitz war dann Glenn „Tenko“ Bauer alleine und musste die doppelte Arbeit machen.

Louisa Erdmann: Wir haben uns viel Zeit genommen mit der Entscheidung. Zurzeit passt es aber sehr gut in unseren Stundenplan und dadurch, dass wir so gut befreundet sind und wir uns aufeinander verlassen können, werden wir es sicher lange machen.

Aber die Arbeitsbelastung war für euch ein Thema bei der Überlegung für die Kandidatur?

Louisa: Tenko hat uns in einem Gespräch ein relativ realistisches Bild des Jobs gegeben. Es ist klar, dass wir da jetzt nicht nebenbei einmal die Woche im StuRa-Büro rumsitzen, sondern dass da viel Arbeit hinter steckt.

Pietro: Louisa und ich haben bis jetzt in der Fachschaft und im Fachschaftsrat sehr eng zusammengearbeitet. Sie hat sich immer um die Finanzen gekümmert, ich habe Protokolle und Berichte erstellt. Viele dieser Aufgaben kommen auch auf den Vorsitz zu.

Ihr seid beide noch nicht allzu lang in der Hochschulpolitik tätig. Was hat euch dazu gebracht gleich für den Vorsitz zu kandidieren?

Louisa: Ich hatte mir über die Semesterferien überlegt, ein Referat zu übernehmen und gemerkt, „vielleicht hast du da zu wenig Erfahrung.“ Ich habe mich entschlossen erstmal doch nicht inhaltlich zu arbeiten. Dann habe ich zu Pietro gesagt, lass uns doch den Vorsitz übernehmen. Anfangs war es eher eine spaßige Idee. Dann haben wir uns informiert und gesagt, das ist machbar.

Gab es auch kritische Stimmen?

Pietro: Es kam Kritik von Freunden, aber auch von aktiven StuRa-Leuten, die meinten, dass wir im dritten Semester zu unerfahren dafür sind. Aber gerade diese Unerfahrenheit kann einer unserer größten Vorteile sein.

Louisa: Dadurch, dass wir politisch neutral sind, es um administrative Aufgaben geht und darum, den StuRa zu repräsentieren, kann man das schon im dritten Semester sehr solide machen.

Die Bedingung für eure Wahl war ja, dass ihr nur gemeinsam den Vorsitz ausführen möchtet. Warum habt ihr das gemacht?

Louisa: Die anderen Zusammensetzungen sind immer spontan entstanden. Wir brauchen aber nicht die Zeit, um uns einzuspielen. Wir machen seit einem Jahr gemeinsam Hochschulpolitik, sind befreundet, und wissen, dass wir füreinander da sind und uns auf den anderen verlassen können.

Pietro: Wir telefonieren fast jeden Abend miteinander und sehen uns auch unter der Woche jeden Tag.

Ihr beide studiert Economics im dritten Semester. Was könnt ihr von eurem Studium in das Amt bringen?

Pietro: Wir haben in unserem Studium gelernt, dass Transparenz sehr wichtig ist. Andererseits können wir sehr gezielt und präzise arbeiten, direkt zum Punkt kommen und nicht lang drum herum reden.

War „präzise Arbeit“ bislang keine Stärke des StuRa?

Pietro: Der StuRa ist ja mittlerweile berühmt für seine ewig langen Sitzungen, wo man dann fast im Kreis argumentiert und immer wieder die gleichen Argumente kommen.





Fotos: privat

Pietro sitzt für die Fachschaft VWL seit dem Sommersemester im StuRa, Louisa für die Fakultätsliste „WiSo-Fakultät: Bergheim Calling!“ seit Oktober

Louisa: Unser Ziel ist es, in der nächsten Legislatur einen Automatismus in die Arbeitsweise zu kriegen, dass man schneller und effektiver arbeitet, damit man inhaltlich auch etwas erreichen kann. Sonst denken die Studierenden: Die reden Stunden über eine Sache, letztendlich ändert sich aber nichts.

Besteht diese Wahrnehmung in der Studentenschaft?

Louisa: Im letzten halben Jahr hat sich die Ansichtsweise durch die QSM-Debatte geändert, aber sonst hat man von der Arbeit des StuRa sehr wenig mitbekommen. Deswegen haben Studierende sehr wenig Interesse und das muss man ändern.

Woran liegt das?

Louisa: Teilweise ist das bestimmt auch mangelnde Erfahrung. Bis jetzt hat man nicht so sehr auf das große Ziel, die Verbesserung des Studienalltags, hingearbeitet. Außerdem gab es zwischen den einzelnen Fachschaften und Gruppen Vorurteile, die wir hoffen abbauen zu können. Verschiedene Meinungen sind nach wie vor vorhanden, aber man sollte das Ziel nicht aus den Augen verlieren.

Am Dienstag wurde auch eine Aufwandsentschädigung für den Vorsitz beschlossen, 150 Euro pro Person im Monat. Glenn Bauer hat gesagt, dass er als Vorsitzender 20 bis 40 Stunden die Woche gearbeitet hat, rechnet man das auf die 150 Euro, kommt man am Ende auf 1,88 Euro die Stunde. Das erscheint mir nicht ganz so ökonomisch …

Pietro: Wir haben kandidiert als es diese Aufwandsentschädigung noch gar nicht gab. Das Positive daran ist immerhin, dass sich jemand engagieren kann, der das vielleicht machen würde, aber dazu nicht kommt, weil er die Zeit in eine Arbeitsstelle investieren sollte. Es bleibt eine ehrenamtliche Arbeit. Louisa und ich machen das nicht wegen des Geldes, es ist die Leidenschaft, die uns antreibt.

Was wollt ihr im Vorsitz anders machen?

Louisa: Es gibt die drei großen Bereiche für jeden Vorsitz: die Leitung der Referatekonferenz, die Betreuung der Referate und des Personals. Wir wollen zum Beispiel regelmäßige Bürobesprechungen einführen. Zum Thema Finanzen, da gilt es zunächst den Haushaltsabschluss zu machen und da fallen auch die QSM hinein.

Pietro: Was wir auch noch vorhaben, ist eine stärkere Kooperation innerhalb des StuRa aufzubauen. Es geht manchmal zu sehr um die Person selbst und nicht so sehr um den Inhalt. Das wollen wir einstellen.

Ein ewiges Thema ist die niedrige Beteiligung bei den StuRa-Wahlen. 13,5 Prozent waren es im Sommer. Wie könnte man diese anheben?

Louisa: Je transparenter wir arbeiten, desto mehr kriegen die Studis das auch mit. Ich hoffe, dass durch die QSM-Debatte die Wahlbeteiligung steigt, weil Studierende sehen: Die haben sich eingesetzt, dass wir mehr Geld bekommen. Zudem brauchen wir publikumswirksame Projekte, wie zum Beispiel die Rechtsberatung. Damit spricht man viele Studierende an und dementsprechend sehen diese: da ist etwas, was für uns essentiell ist.

Das Gespräch führte Michael Graupner.

Uni schafft Studienangebot für Flüchtlinge

Die Initiative „Offene Uni“ kritisiert die bisherigen Studienmöglichkeiten in Heidelberg. Wie können Flüchtlinge dennoch hier studieren? Eine Task-Force soll neue Angebote schaffen

Von Universitäten aus dem gesamten Bundesgebiet kamen in den letzten Monaten die Meldungen zu Programmen für studieninteressierte Flüchtlinge. Nur in Heidelberg blieb es lange ruhig. Mit der Einberufung einer Task-Force unter dem Vorsitz der Prorektorin für Studium und Lehre, Beatrix Busse, hat die Uni im September reagiert. Doch es gibt weiterhin Kritik aus den Reihen studentischer Gruppen.

Lehrende, Verwaltungsmitarbeiter und Studentenvertreter sollen in der neu geschaffenen Task-Force bestehende Initiativen und Projekte koordinieren, aber auch neue Hilfsangebote entwickeln, so Busse. „Wir wollten allen engagierten Mitgliedern der Universität eine gemeinsame Plattform zur Vernetzung und Information bieten und gleichzeitig Unterstützungsmaßnahmen für Flüchtlinge, die in den Kompetenzbereichen der Universität liegen, anregen und begleiten.“

Dass bisher die Kommunikation bestehender Möglichkeiten und Angebote mangelhaft gewesen sei, ist einer der Kritikpunkte der Initiative „Offene Uni Heidelberg“, die im September durch Studenten von Uni und PH gegründet wurde, um Asylsuchenden den Zugang zur Hochschule



Foto: Universität Heidelberg / ISZ

Sprachbarrieren überwinden: Deutschkurs am Internationalen Studienzentrum

zu ermöglichen. Die Gruppe kritisiert zudem das bürokratische Zulassungsverfahren und die Gebühren für das Gasthörerprogramm.

Mittlerweile hat die Uni teilweise auf die Kritik reagiert, und ihre Website mit den Angeboten für studieninteressierte Flüchtlinge aktualisiert. Auch wurden eine Flüchtlingsbeauftrage benannt und die Beratungsangebote im Studierendenportal ausgebaut.

Rechtlich gesehen können Asylsuchende in Baden-Württemberg jederzeit ein Studium fortsetzen oder beginnen – unabhängig vom Aufenthaltsstatus. Nötig ist aber ein Nachweis der hochschulrechtlichen Voraussetzungen, wie bei allen ausländischen Studierenden aus Nicht-EU-Staaten, so das Dezernat Internationale Beziehungen. Der Flüchtlingsstatus werde im Auswahlverfahren für zulassungsbeschränkte grundständige Studiengänge berücksichtigt. Fehlen die entsprechenden Dokumente, etwa weil sie auf der langen Flucht verloren gegangen sind, wird es jedoch schwierig.

An der Universität des Saarlandes können Studieninteressierte mit Fluchthintergrund über einen Test trotzdem zum Studium zugelassen werden. Diese Möglichkeit lehnt man in Heidelberg allerdings ab, mit Bezug auf den Gleichbehandlungssatz im Grundgesetz. Eine andere Möglichkeit zur Teilnahme am Hochschulunterricht ist das reguläre Gasthörerprogramm. Hier gelten auch für Flüchtlinge die bestehenden Regelungen – also begrenzte Wochenstundenzahl, Einschränkung auf Vorlesungen NC-freier Fächer und Gebühren. Immerhin: „Um sich als Gasthörer/in anzumelden, bedarf es keiner besonderen Qualifikation. Ein besonderer Schulabschluss ist nicht erforderlich“, heißt es im lediglich auf Deutsch verfügbaren Merkblatt. Laut Uni gibt es hier für Flüchtlinge „in Einzelfällen und auf Antrag die Möglichkeit, eine Befreiung beziehungsweise Stundung von bestimmten anfallenden Gebühren zu beantragen.“ Aktuell besteht außerdem ein Förderprogramm des Landes, in dem 50 Flüchtlinge aus Syrien unterstützt werden, wovon auch einige an der Universität Heidelberg sind.

Die Aktivisten von „Offene Uni Heidelberg“ betrachten das Gasthörerprogramm als sinnvoll, hilfreicher sei allerdings eine Einschreibung der Flüchtlinge als Austauschstudenten. Im Rahmen eines solchen Kurzzeitstudiums könnten auch anrechenbare Studienleistungen erworben werden. Als Vorbild wird hier die Münchner Uni LMU angeführt. Größtes Hindernis für ein erfolgreiches Studium sind auch nach Ansicht der Gruppe oft die mangelhaften Deutschkenntnisse der Geflüchteten. Hier sollen die Angebote am Internationalen Studienzentrum (ISZ) ansetzen, wo derzeit ein Teil der syrischen Baden-Württemberg-Stipendiaten unterrichtet wird, aber auch Flüchtlinge außerhalb dieses Programms. Wegen der großen Nachfrage habe man außerdem bereits ein Konzept für die Einrichtung zusätzlicher Deutsch- und Integrationskurse erarbeitet. Das Institut für Deutsch als Fremdsprache bietet einen Konversationskurs für Flüchtlinge an sowie Fortbildungen für Ehrenamtliche.

Derweil beginnen auch die Fakultäten, eigene Angebote für Asylsuchende zu schaffen: Die Juristische Fakultät führt beispielsweise eine Rechtsberatung für Flüchtlinge durch, das Institut für Übersetzen und Dolmetschen bietet Übersetzungsdienste in den Flüchtlingsunterkünften an. Dabei handelt es sich allerdings eher um Dienstleistungen, als um eine Einbeziehung in den Lehrbetrieb. Es bleiben für die Task-Force also noch zahlreiche Fragen zu klären und Türen zu öffnen. Beispiele wie es weiter gehen kann, sind ausreichend vorhanden. **(djk)**



Foto: sko

In der Not vereint

Der StuRa einigt sich auf eine Pro-Kopf-Verteilung seines QSM-Anteils

Nach wochenlanger Ungewissheit atmeten viele Fachschaften vergangenen Dienstag auf: Der StuRa hat sich auf eine Verteilung seines Anteils von 11,7 Prozent der ehemaligen Qualitätssicherungsmittel (QSM) geeinigt. Die insgesamt 1,7 Millionen Euro pro Jahr werden dezentral an alle Fachschaften verteilt, die für die Verwendung des Geldes Vorschläge einreichen können.

Erlaubt sind nur Ausgaben für Studium und Lehre – je nach zugeteilter Summe könnten manche Fächer also einige aktuelle Kürzungen in den kommenden Monaten wieder auffangen. Das Wissenschaftsministerium des Landes schreibt dabei vor, dass Lehrveranstaltungen wie Tutorien oberste Priorität haben sollen. Es ist aber auch möglich, mehr Bibliothekspersonal einzustellen und so längere Öffnungszeiten zu ermöglichen.

> Die kleineren Fächer sollen möglichst gestärkt werden

Der StuRa verteilt das Geld nun pro Studierenden eines Faches, unter Berücksichtigung der Anteile von Haupt- und Nebenfächern. Um die kleineren Fächern zu unterstützen, die von den Kürzungen besonders stark betroffen sind, werden die zugeteilten Mittel jedoch noch leicht umgeschichtet. Die Berechnung erklärt Erik Tuchtfeld von der Juso-Hochschulgruppe, die dieses Modell entwickelt hat, so: „Die kleinen Fächer erhalten eine deutliche Steigerung ihrer Mittel auf bis zu 150 Prozent, während die großen Fachschaften nur einen relativ geringen Prozentsatz abgeben müssen.“ Ihr Anteil könne dabei auf bis zu 95 Prozent sinken. Die Fachschaften dürfen außerdem auch Geld für gemeinsame Projekte wie die Campusbibliothek Bergheim zusammenlegen. Nicht konstituierte Fachschaften haben über eine Kommission im StuRa die Möglichkeit, dennoch ihr Geld zu verwenden. Am Ende nicht verwendetes Geld kommt der UB für Bücheranschaffungen zugute. Den Überblick soll langfristig ein neues QSM-Referat der Verfassten Studierendenschaft behalten; vorübergehend hat die Referatekonferenz Adrian Koslowski von der Fachschaft Jura zum QSM-Beauftragten gewählt, einen Mitautor der Vergabeordnung.

Auch wenn der Weg zu dieser Lösung im StuRa von langen und kontroversen Diskussionen geprägt war, zeigen sich die Beteiligten am Ende zufrieden. „Es ist ein Solidarmodell, das war am Ende auch konsensual“, so Erik Tuchtfeld. Ursprünglich waren sowohl dezentrale Verteilungen mit und ohne prozentualer Umschichtung als auch ein zentraler, vom StuRa verwalteter Topf im Gespräch, aus dem die kleineren Fächer unterstützt worden wären. „Die wirklichen Bruchlinien verliefen zwischen zentral und dezentral“, meint Lukas Hille, Öffentlichkeitsreferent der Verfassten Studierendenschaft. Da ein zentraler Topf jedoch deutlich abgelehnt wurde, standen am Ende nur noch zwei dezentrale Modelle zur Wahl – mit denkbar knappem Ergebnis zugunsten der solidarischen Umverteilung.

Auch das Rektorat zeigt sich erfreut über die Entscheidung des StuRa. „Ich finde es toll, dass der VS-Anteil jetzt auch dezentral in den Fakultäten und Fächern verteilt wird“, so Beatrix Busse, Prorektorin für Studium und Lehre. Lukas Hille übt jedoch auch Kritik: „Die Verteilung an die Fakultäten findet im StuRa deshalb so eine Mehrheit, weil die Studenten spüren, wo die Not ist, was der Rektor anscheinend nicht spürt oder nicht spüren möchte.“ **(sko)**

Umverteilt und weggekürzt

Die alten Qualitätssicherungsmittel werden umgeschichtet und alle Fächer müssen kürzen

Nun sind die Kürzungen da: Weil das Land Baden-Württemberg die ehemaligen Qualitätssicherungsmittel (QSM) in die Grundfinanzierung der Universitäten überführt hat, sind nun auch die Fakultäten der Uni Heidelberg zu Einsparungen gezwungen. Dabei werden die Mittel, die ursprünglich als Ausgleich zu den wegfallenden Studiengebühren eingeführt wurden, durch den neuen Hochschulfinanzierungsvertrag sogar aufgestockt – doch die Verteilung hat sich geändert und das Geld muss nicht mehr zwingend für Studium und Lehre ausgegeben werden. Das Rektorat behält einen größeren Anteil der gesamten circa 14,5 Millionen Euro als zuvor. „Abzüglich von 3 Millionen Euro zur Deckung der Haushaltslücke im Zentralhaushalt gehen die ehemaligen QSM nach dem Prinzip ‚Geld folgt Kopf‘ an die Fakultäten“, erläutert Beatrix Busse, Prorektorin für Studium und Lehre.

> Das Rektorat muss sein Haushaltsloch stopfen

Diese Lücke hatten unter anderem steigende Energiekosten gerissen – ein Umstand, der den Rektor im vergangenen Jahr noch befürchten ließ, Schließungen im Umfang einer ganzen Fakultät in Kauf nehmen zu müssen. Nun seien die Einschnitte nach Aussage von Busse zwar minimiert, doch dafür treffen sie alle Fakultäten. Besonders stark sind die Konsequenzen an den kleineren Instituten, die generell mit einem geringeren Budget auskommen müssen.

Zahlreiche Fachschaften berichten von Kürzungen in unterschiedlichen Bereichen. Zu den Leidtragenden gehören etwa Studierende, die abends oder am Wochenende Bibliotheken nutzen möchten. Mehrere Fachbereichsbibliotheken schließen nun früher als bisher. Die Bibliothek der Theologischen Fakultät musste ihre Öffnungszeiten um 14 Prozent verkürzen. Ähnliches betrifft die Fächer in Bergheim. Die Campusbibliothek schließt werktags bereits um 22 Uhr, also zwei Stunden früher als zuvor.

Auch Tutorien und Lehraufträge leiden unter den Kürzungen. Die Fachschaft des Romanischen Seminars meldet, dass die Erstі-Einführung und die studentische Studienberatung des Seminars wegfallen. In der Ethnologie fielen die Tutorien bis auf die des ersten Semesters vollständig dem Rotstift zum Opfer. Die Kunstgeschichte ist ebenso betroffen: „Da Exkursionen inhaltlich nötig und nach Studienordnung verpflichtend sind, drohen hier höhere finanzielle Belastungen für die Studierenden“, heißt es in einem Statement der Fachschaft.

Auch die Naturwissenschaftler werden nicht verschont: In der Chemie stehen weniger Übungsgruppen zu Vorlesungen zur Verfügung. Teilweise gibt es nur noch eine Plenarübung pro Vorlesung. Ein Lichtblick: Mehrere Institute verfügen noch über Rücklagen und sind von Kürzungen vorerst weniger betroffen. Dies gilt für Germanistik und Psychologie.

Den Kürzungen entgegen steht die Möglichkeit für die Fakultäten, mit den Nachfolgemitteln nun unbefristete Stellen für Dozenten einzurichten. Dies war mit den QSM nur befristet möglich. Auch die geplanten Infrastrukturmaßnahmen tragen nach Ansicht des Rektorats zur Studienqualität bei. „Die Qualität misst sich also nicht nur am einzelnen Euro, sondern an der Qualität der Maßnahmen“, ist sich Beatrix Busse sicher.

Ein Teil des Geldes von umgerechnet 1,7 Millionen Euro pro Jahr wird nun eigenverantwortlich durch die Verfasste Studierendenschaft verteilt. Dieses Geld kann möglicherweise einige Kürzungen wieder ausgleichen (siehe Artikel links). Dazu kommentiert Öffentlichkeitsreferent Lukas Hille: „Die VS hat mit ihrem Teil die Verantwortung für die Lehre übernommen, die Land und Rektorat mit dieser Änderung gerade nicht übernommen haben.“ **(wue, jkl, sko)**

Kommentar

Widersprüchlich

Die aktuellen Kürzungen scheinen unvermeidlich zu sein, um die Schließung ganzer Fächer zu verhindern – doch es ist fraglich, ob eine radikale Einschränkung studentischer Mitbestimmungsrechte dabei auch nötig gewesen wäre. Zwar haben die Studierenden nun sogar ein Vorschlagsrecht, doch das bezieht sich gerade mal auf gut zehn Prozent der alten Mittel. Alles Weitere ist der Entscheidung des Rektorats beziehungsweise der Fakultät überlassen. Dass das Geld an den Instituten dabei wie zuvor für die Lehre eingesetzt wird, ist nicht mehr gewährleistet. Und ob die Studierenden bei dieser Mittelverteilung überhaupt ernsthaft mitzureden haben, hängt vom jeweiligen Verhältnis zwischen Fachschaft und Institut ab. Auch wenn das Rektorat betont, dass die Zusammenarbeit gut laufe, scheint das Land (auch auf Forderung der Unis hin) den Studierenden doch nicht mehr als ein marginales Mitbestimmungsrecht für die meisten Mittel zugestehen zu wollen. Von echter Mitverantwortung kann nur beim kleinen VS-Anteil die Rede sein. Eine widersprüchliche Politik, hatte sich die Landesregierung mit der Wiedereinführung der VS doch der Stärkung studentischer Mitbestimmung verschrieben.

Von Simon Koenigsdorff

ANZEIGE

Psychologie Heute Studentenabo

+ Buch als Begrüßungsgeschenk
+ 12 Hefte jährlich
+ Kostenfreier Archivzugang und App-Nutzung
+ Nur € 66,90 (statt € 82,80)

DAS BEWEGT MICH!
PSYCHOLOGIE HEUTE

WWW.PSYCHOLOGIE-HEUTE.DE





Jetzt abonnieren und Geschenk sichern!

So lügt man mit Statistik

Der Klassiker der Statistik-Entzauberung! Statistikprofessor Walter Krämer präsentiert die kreativen Praktiken bei der Aufbereitung von Daten. Er entlarvt die Illusion der Präzision, zeigt, wie Piktogramme frisiert, Kurven geschönt, Stichproben vorsortiert, Tests gefälscht, Superlative gebildet und Mittelwerte manipuliert werden.

WWW.ABO-PSYCHOLOGIE-HEUTE.DE

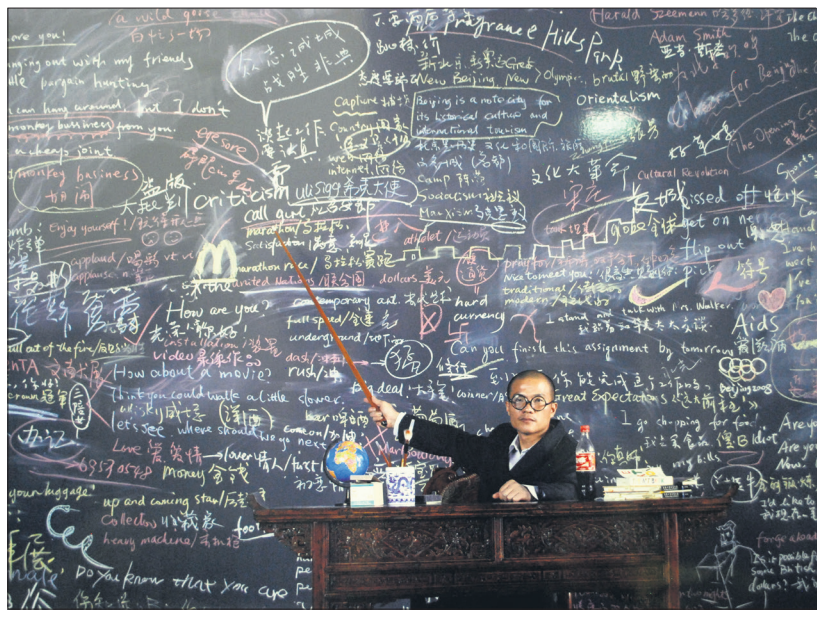
Hochschule in Kürze

Neues Gesetz für Zeitverträge
Die Befristung der Arbeitsverträge im Hochschulwesen bleibt auch in der Neufassung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes von Oktober nahezu unberührt. Was bleibt, sind schwammige Formulierungen, die das Problem der Kurzzeitverträge und der schlechten Arbeitsbedingungen von jungen Wissenschaftlern nicht lösen. Stattdessen bleiben den zum Sparen gezwungenen Hochschulen weiter Hintertüren. Vorstandsmitglieder des „freien zusammenschlusses von student*innenschaften“ (fzs) sehen darin insbesondere einen Nachteil für die Studenten, da auch die Stellen der studentischen Hilfskräfte mit einer Befristung von maximal vier Jahren gefährdet seien. Auch kritisiert werden die Auswirkungen des Gesetzes auf Frauen, da sie weiter bei der Verwirklichung ihrer Karriere diskriminiert würden.

Heidelberg holt auf
In gleich drei internationalen Rankings konnte sich die Uni Heidelberg in diesem Jahr einen Platz unter den besten 100 Universitäten sichern. Im Shanghai-Ranking belegt Heidelberg im deutschlandweiten Vergleich nun die Spitzenposition, weltweit den 46. Platz. Im THE-Ranking hat es die Uni Heidelberg erstmals seit der Veröffentlichung des Rankings vor fünf Jahren unter die Top-50-Universitäten weltweit geschafft. Auch im QS University Ranking erreichte die Uni die Top 100, als zweitbeste deutsche Hochschule. Die drei Rankings werten verschiedene Leistungsbereiche, so stehen zum Beispiel Forschung oder Lehre auf dem Prüfstand. **(vem)**

Überstürzter Aktionismus

Chaos, Panik, Durcheinander: Das erste Semester des neuen Lehramtsbachelor hat begonnen


Foto: flickr.com, Michael Davis-Burchat (CC BY-ND 2.0)

Im neuen Lehramtsbachelor geht Fachwissen vor Pädagogik.

Von Monika Witzenberger

G9 wird in G8 umgewandelt, Hauptschulen werden abgeschafft: Seit Jahren zieht die deutsche Bildungspolitik immer neue fassadenhafte Konzepte aus der Schublade. Oft werden solche Reformen im Schnellverfahren ohne fundierte Planungsgrundlage durchgepeitscht, am besten noch in derselben Legislaturperiode. Jetzt ist das Staatsexamen im Lehramt an der Reihe. Die grün-rote Landesregierung hat die Umstellung des Lehramtes auf das Bachelor-Master-System in Baden-Württemberg zu diesem Semester beschlossen. Die Landesstudierendenvertretung lehnt die Reform seit ihrer Bekanntgabe von Grund auf ab. Sie sprechen in ihrer Stellungnahme von der „Manifestation eines überstürzten Aktionismus“. Im Moment manifestiert dieser sich vor allem in großer Ratlosigkeit, wild kursierenden Gerüchten und dem damit einhergehenden Unmut aller Betroffenen.

Das allererste Semester des neuen Lehramtsbachelor hat vor einem Monat begonnen. Nicht nur die Erstsemester, sondern auch ältere Semester und Lehrende seien „sehr verwirrt“, meint Henrike Arnold vom Arbeitskreis Lehramt des StuRa. Gerüchte, die den Teufel an die Wand malen, tragen nicht zur Entspannung der Lage bei. Im Vorfeld versuchten sowohl die Universität als auch der AK Lehramt, durch Flyer und Infoveranstaltungen Klarheit in das Durcheinander zu bringen.

Die Vorbereitungen für die praktische Umsetzung der Reform in Heidelberg sind im vergangenen Jahr auf Hochtouren gelaufen, aber wie funktioniert nun das neue Lehramt in Heidelberg? Die Studierenden haben die Möglichkeit, einen polyvalenten Bachelor zu durchlaufen und in diesem Studiengang die Lehramtsoption zu wählen. „Am ersten Tag im Semester war schon klar, dass die Mehrheit der Erstsemester die Lehramtsversion studieren möchten“, meint Henrike. Hier gibt es das erste Kommunikationsproblem, da die Entscheidung zum Lehramts- oder Fachbachelor nicht verpflichtend angegeben werden muss. „Wir können keine Neuerungen und Änderungen an die ‚Lehramts‘-Studierenden weiterkommunizieren“, erklärt sie. Allgemein werden im neuen Bachelorsystem die Fachwissenschaften stärker gewichtet als in den ersten sechs Semestern des bisherigen Saatsexamens und dafür die Inhalte der Bildungswissenschaften zum Großteil in den Master verlegt. In den übergreifenden Kompetenzen kann eine „Lehramtsoption“ gewählt werden. Wer sich erst im Master für das Lehramt entscheidet, muss diese Credit-Points nachholen. Die Struktur des Master of Education, der gemeinschaftlich von Uni und PH getragen wird, ist noch viel verschwommener. Schließlich muss der Master erst zum Wintersemester 2018 angeboten werden.

> „Die großen Verlierer sind die BAföG-Bezieher“

Die Planung des polyvalenten Bachelorstudiengangs befindet sich im Fluss. Wie wird beispielsweise der Leistungsnachweis in den Bildungswissenschaften aussehen? Endklausur, Portfolio oder etwas ganz anderes? Laut Beatrix Busse, Prorektorin für Studium und Lehre, ist inzwischen „die inhaltliche Ausgestaltung der Lehramtsoption durch die Bildungswissenschaften finalisiert und muss nun sehr zügig die Gremien durchlaufen. Die Studierenden werden über die Inhalte in Kürze informiert.“ Die Erstsemester müssen sich bis dahin gedulden und hoffen, dass sie keine für das zweite Semester wichtige Veranstaltung aufgrund von Kommunikationsfallstricken verpasst haben.

Auch das schnelle Umsatteln vom polyvalenten Bachelor auf einen Fach- oder Lehramtsmaster wird nicht so einfach zu bewerkstelligen sein. Zumindest nicht in Regelstudienzeit. „Die großen Verlierer sind die BAföG-Bezieher“, zieht Fabian Kunz vom AK Lehramt sein Resümee „Man muss viel mehr aufpassen, um alles in Regelstudienzeit zu schaffen, da die mit Überschneidungen von Veranstaltungen einhergehenden Probleme nun innerhalb von sechs oder vier Semestern bewältigt werden müssen.“ Ein großer Kritikpunkt ist das Verlegen des Praxissemesters in den Master. Erst kurz vor Ende des Studiums wird die Eignung für den Lehrberuf auf die Probe gestellt. In der Lehramtsoption sind allerdings zwei dreiwöchige Orientierungspraktika verortet. Ob das dem Praxisbezug genug Rechnung trägt, bleibt abzuwarten. Etwas Gutes in der momentanen Konfusion sieht Fabian trotz allem: „Es steht noch nichts definitiv fest und das ist gut.“ Es könne dadurch viel flexibler und schneller auf sich abzeichnende Probleme reagiert werden. Zudem können neue Inhalte wie die Integration von Flüchtlingskindern problemlos in das Studium aufgenommen werden, was in Anbetracht der aktuellen Lage wichtig werden wird.

Richtigstellung

zum Artikel „Die Vertrauensfrage“, *ruprecht* Nr. 157

Die Redaktion und die Fachschaft Geschichte möchten betonen, dass es die im Artikel genannte Diskussion um den Abwahlantrag gegen den Referenten für Öffentlichkeitsarbeit des StuRa, in der dargestellten Form nicht gegeben hat. Besagter Antrag wurde nie in der Fachschaftsvollversammlung diskutiert, sondern von einer Einzelperson initiiert und bereits vor der Sitzung wieder zurückgezogen. Die Redaktion bedauert, dass durch Kommunikationsdefizite bei der Recherche ein falsches Bild von der Fachschaft Geschichte entstanden ist.

Hochschulen unter der Lupe

Die Verflechtung von Wirtschaft und Wissenschaft nimmt zu. Das Onlineportal „Hochschulwatch“ fordert mehr Transparenz an den Universitäten


Foto: flickr.com, Alan Levine (CC BY 2.0), Jeffrey Beall (CC BY-SA 2.0)

Die Initiative Hochschulwatch nimmt Drittmittelfinanzierung unter die Lupe

Versuchen Unternehmen, Einfluss auf die Wissenschaft zu nehmen? Ist die Freiheit von Forschung und Lehre in Gefahr? Aus diesen Fragen entstand 2013 die Initiative Hochschulwatch. Hierbei handelt es sich um ein gemeinsames Projekt der Organisationen *taz*, Transparency International und freiem zusammenschluss von student*innenschaften (fzs).

Auf hochschulwatch.de sind fast alle deutschen Hochschulen aufgelistet, dazu sind jeweils die Kooperationen mit Unternehmen einsehbar. Im Fokus stehen hier die sogenannten Drittmittel, die die Hochschulen erhalten. Erst- und Zweitmittel stammen aus dem Etat der Hochschule und dem des zuständigen Ministeriums, Drittmittel aus der freien Wirtschaft. 1990 waren es umgerechnet 1,5 Milliarden Euro, 2012 schon 6,7 Milliarden Euro. Sie kommen der Forschung zugute. „Das Problematische an Drittmitteln ist, dass die Freiheit der Forschung und Lehre angegriffen wird“, erklärt Marie Dücker vom fzs. Geldgeber würden nur Projekte oder Stiftungsprofessuren finanzieren, die den eigenen Profit mehren. Dücker nennt als Beispiel medizinische Forschungen, die sich hauptsächlich nach „Wohlstandskrankheiten“ wie Diabetes richten. Krankheiten im globalen Süden würden vernachlässigt, da „die gesundheitlich Betroffenen als potentielle Kunden nicht kaufkräftig sind.“

Arne Semsrott von Transparency International ist der Meinung, dass Drittmittel „nicht immer schlecht“ sind. „Häufig ist jedoch nicht transparent, wie Drittmittelvereinbarungen geschlossen werden und ob es dabei zu Einflussnahmen kommt.“ Die Hochschulen sind nicht verpflichtet, ihre Verträge mit Unternehmen zu veröffentlichen oder Sponsoringberichte vorzulegen. Hochschulwatch fordert deshalb die Offenlegung von Drittmittelverträgen. Auf der Website sind neben Drittmitteln und Stiftungsprofessuren die externen Mitglieder des jeweiligen Hochschulrates aufgelistet, welcher laut Hochschulwatch eine weitere Einflussmöglichkeit darstellt. Der Hochschulrat ist das Gremium der Uni, das unter anderem die hauptamtlichen Mitglieder des Rektorats mitbestimmt. Die externen Mitglieder gehören nicht zur Universität, sondern stammen meist aus Unternehmen. An der Uni Heidelberg beispielsweise ist eines der externen Mitglieder Margret Suckale, die im Vorstand der BASF sitzt. Der Anteil der Drittmittel laut Hochschulwatch liegt in Heidelberg bei 28 Prozent. Hierbei kann das Uniklinikum, zusammen mit den MINT-Fächern, die meisten Forschungskooperationen vorweisen, was auch den Großteil der Stiftungsprofessuren ausmacht. Dies ist auf die „große Nähe der Themen zur Wirtschaft“ zurückzuführen, so Semsrott. Ohne das Klinikum liegt der Drittmittelanteil nur bei vier Prozent. Die Uni Heidelberg ist im Gegensatz zu anderen Unis nicht direkt mit Zweifeln an ihrer Unabhängigkeit konfrontiert. Im Jahr 2010 geriet die Universität Köln in die Kritik, als zweifelhafte Verbindungen zu den Energiekonzernen e.on und RWE offengelegt wurden. Die Universität wurde von der Bundesregierung mit einem Gutachten zur Laufzeitverlängerung von Atomkraftwerken beauftragt, was am Ende zu einer zwölfjährigen Laufzeitverlängerung führte.

Die deutschen Hochschulen sind jedoch aufgrund der schwierigen Finanzlage auf die Drittmittel angewiesen. Als Alternative sieht man bei Hochschulwatch nur die völlige Ausfinanzierung durch öffentliche Gelder von Staat und Ländern. „Nur so können die Aufgaben, die die Forschung an Hochschulen annehmen sollte, auch wirklich von ihr übernommen werden.“ **(jol)**

ANZEIGE



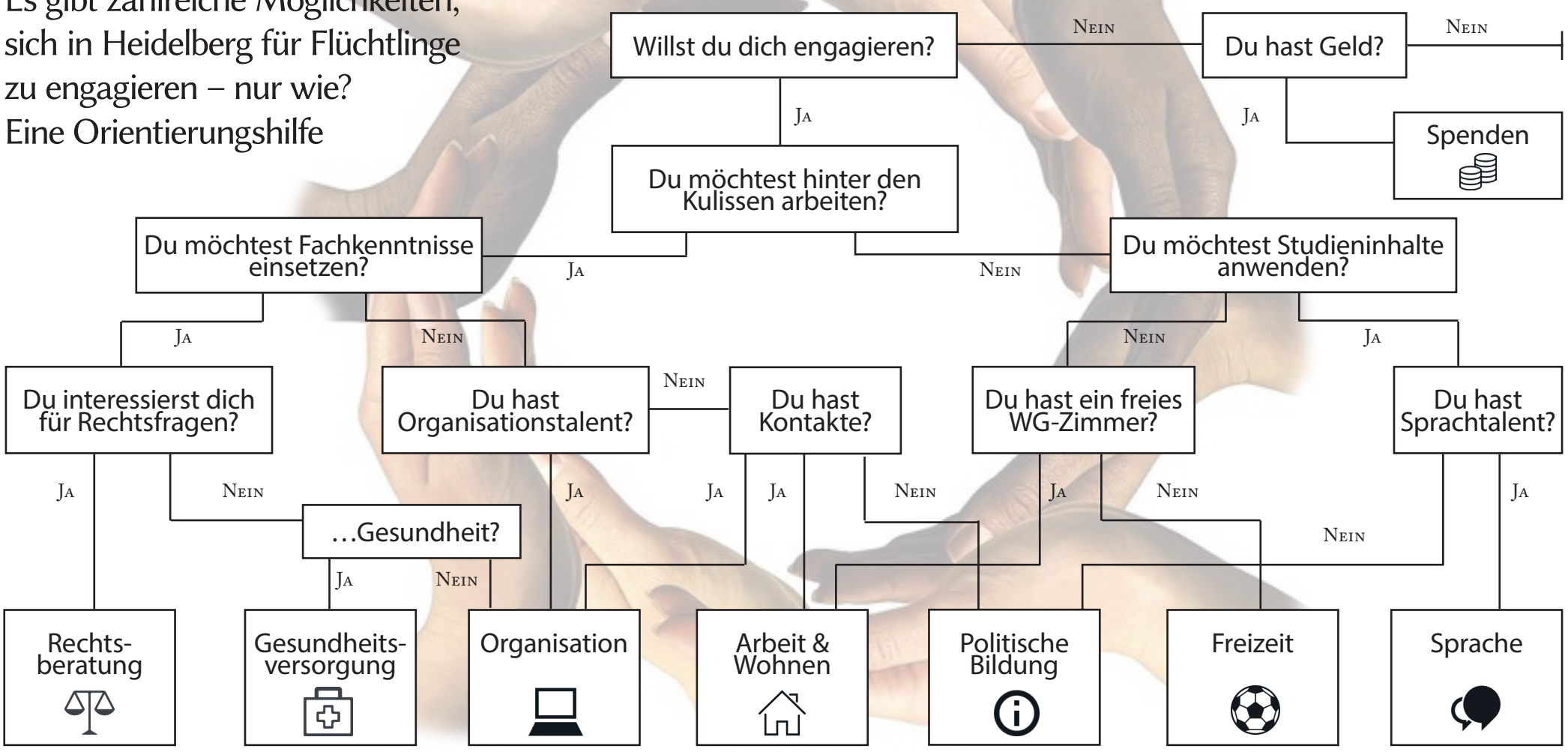
PRÊT À ÉCOUTER 8
MO 16.11. DEERHUNTER
DO 19.11. THE SLOW SHOW
FR 20.11. ARIEL PINK
SA 21.11. PAPER AEROPLANES
MI 25.11. RANGLEKLODS
DO 26.11. KODIAK DEATHBEDS
FR 27.11. LIAM X
SA 28.11. DAVID MOORE
SA 28.11. FJAAK
MO 30.11. BIRDPEN

MO 23.11. TONBANDGERÄT
SA 05.12. SIZARR
DI 08.12. SÓLEY
SA 12.12. GURU GURU
DO 31.12. SILVERSTERPARTY

HD – Am Karlstor 1 – Telefon 06221. 978911

Was tun für Flüchtlinge?

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, sich in Heidelberg für Flüchtlinge zu engagieren – nur wie? Eine Orientierungshilfe



Heidelberger Initiativen stellen sich vor

Wir für Flüchtlinge Heidelberg e. V.

1. Engagement: Flüchtlingsmentoring, Aufklärungsarbeit
2. Tätigkeit: Unterstützung jugendlicher Flüchtlinge durch 1-zu-1-Mentoringbeziehungen, z.B. durch Hilfe bei der Integration, Sprache, Freizeit, bis zu einem gewissen Grad Behördengänge, Unterstützung bei der beruflichen Orientierung. Unsere Netzwerk-, Eventteams und das Team für politische Bildung engagieren sich für eine offenere und tolerante Gesellschaft.
3. Hilfe gesucht: Wir freuen uns immer über engagierte Unterstützung in unseren Teams. Für das Mentoring gibt es feste Starttermine (die nächste Kohorte startet im November, die darauf folgende im Januar). Für Januar suchen wir besonders männliche Freiwillige, die sich als Mentor engagieren wollen. Vorerfahrungen sind nicht nötig, die Mentoren werden bei uns in Seminaren geschult. Fremdsprachenkenntnisse sind ein Plus, aber keine Voraussetzung.
5. Aktive: Wir sind etwa 50 aktive Mitglieder
6. Kontakt: info@wirfuerfluechtlinge.de

Pro Bono Heidelberg Studentische Rechtsberatung e. V.

1. Engagement: Rechtsberatung , u. a. im Migrationsrecht
2. Tätigkeit: Wir bieten mittwochs von 18-21 Uhr in der Plöck 101 eine Sprechstunde für Flüchtlinge an. Der Schwerpunkt liegt auf der Vorbereitung der Anhörung beim zuständigen Ministerium. Wir helfen, Klagebegründungen anzufertigen, welche dann von ehrenamtlichen engagierten Rechtsanwälten überprüft werden. Wir leisten auch Recherchearbeit.
3. Hilfe gesucht: Interessierte sind willkommen. Voraussetzung um selbst beraten zu können ist ein Workshop, den wir einmal pro Semester anbieten. Aber auch vor der Teilnahme kann man sich intern im Verein engagieren, z.B. bei Recherchen oder der Organisation.
4. Aktive: Im Migrationsrecht engagieren sich circa 65 Leute.
5. Kontakt: asylrecht@probono-heidelberg.de.

MediNetz Rhein-Neckar e. V.

1. Engagement: Gesundheitsversorgung
2. Tätigkeit: Die Arbeit des Medinetz gliedert sich in zwei große Bereiche: Vermittlung von medizinischer Hilfe an Menschen, die keinen oder einen erschwerten Zugang haben und politische Arbeit für das Recht auf eine Gesundheitsversorgung. Der AK Traumafolgen steht noch zu Beginn seiner Tätigkeit und verfolgt das Ziel, ein Netzwerk an Psychologen, Psychotherapeuten und Psychiatern aufzubauen, die erste Stellungnahmen zu psychischen Problemen verfassen, welche in das Asylverfahren Eingang finden.
3. Hilfe gesucht: Medizin- oder Psychologiestudium ist keine Voraussetzung, insbesondere Jurastudierende gesucht.
4. Aktive: Etwa je 15 in Mannheim und Heidelberg, sowie 15 im AK Traumafolgen.
5. Kontakt: mail@medinetz-rhein-neckar.de oder über Facebook.

Kinderbetreuung im Patrick Henry Village (PHV)

1. Engagement: Freizeit, Sprache
2. Tätigkeit: Die Kinderbetreuung im PHV wird täglich von 17–19 Uhr vom DRK (Mo, Mi) und der Diakonie (Di, Do, Fr) angeboten. 25 Ehrenamtliche kümmern sich pro Tag um etwa 250 Kinder und ihre Eltern. Vor Ort gibt es eine kurze Einführung. Es gibt unterschiedliche Spielangebote und -bereiche, auf die die Mitarbeiter sich aufteilen: Malen & Basteln, Gesellschaftsspiele, Lese- und Puppenecke, Türsteher, und die Angebote im Freien, wie Bobbycars, Fußball etc.
3. Hilfe gesucht: Neue Ehrenamtliche sind immer willkommen. Es sind keine Vorerfahrungen oder Voraussetzungen notwendig, vor Ort gibt es eine kurze Einführung.
4. Aktive: Zur Zeit über 370 Ehrenamtliche.
5. Kontakt: Manuela Schütz vom DRK, m.schuetz@drk-rn-heidelberg.de.

Mosaik International

1. Engagement: Begleitung von Flüchtlingen in der Unterkunft Hardtstraße
2. Tätigkeit: Unser Herzstück ist das Internationale Café in der Flüchtlingsunterkunft. Hier leben wir donnerstags von 18:15 bis 20 Uhr bei Kaffee, Tee und Spielen Gemeinschaft mit den Bewohnern. Wir haben in verschiedenen Kooperationen Sportangebote (z.B. Frauensport und Fußball) im Umfeld der Einrichtung. Bei Besuchsdiensten nutzen wir die Gelegenheit, intensivere Gemeinschaft mit unseren Freunden zu pflegen.
3. Hilfe gesucht: Wir freuen uns immer über Menschen, die sich bei uns einbringen möchten. Auch bei Nachhilfeunterricht für Erwachsene, die sich mit der deutschen Sprache plagen, können wir Unterstützung gut gebrauchen.
4. Aktive: 15.
5. Kontakt: international@mosaikhd.de oder über Facebook.

Mov'In

1. Engagement: Wohnungs- und WG-Suche
2. Tätigkeit: Mov'In ist ein Angebot des Diakonischen Werks Heidelberg. Wir vermitteln ehrenamtliche Hilfe und Unterstützung für Flüchtlinge bei der Wohnungssuche. Außerdem beraten wir Flüchtlinge zum Leben in einer Mietwohnung und leisten Alltagsbetreuung. Unser Angebot richtet sich an anerkannte Flüchtlinge und Flüchtlinge, die länger als 24 Monate in Heidelberg leben.
3. Hilfe gesucht: u.a. Sprachmittler, Begleiter zu Wohnungsbesichtigungen, Unterstützung bei der Wohnungssuche im Internet. Vermieter und Wohnungseigentümer, die gern ein Zimmer an Flüchtlinge vermieten wollen (auch WGs). Engagierte erhalten eine ständige hauptamtliche Begleitung und können an Informations- und Qualifizierungsveranstaltungen teilnehmen.
4. Aktive: 150 Engagierte in der kommunalen Flüchtlingshilfe beim Diakonischen Werk.
5. Kontakt: Tim Schwenke, tim.schwenke@dwhd.de.

Engagement in Heidelberg

Wir haben Heidelberger Initiativen gebeten, ihr Engagement für Flüchtlinge vorzustellen. Neben den hier präsentierten Gruppen gibt es eine Reihe weiterer größerer und kleinerer Organisationen, die sich für Flüchtlinge einsetzen. Dazu gehört unter anderem der Asylarbeitskreis Heidelberg. Derzeit ist der Asylarbeitskreis in den meisten Bereichen ausgelastet, sucht jedoch weiterhin Dolmetscher für Sprachen aus den Fluchtregionen. Weitere Möglichkeiten bieten die Caritas, das DRK, das Sozialamt (Wohnungsangebote), das Manna und die Offene Uni Heidelberg. Eine Online-Übersicht bietet das von Heidelbergern ins Leben gerufene Portal www.helpcamp.de. Anhand der Postleitzahl werden Initiativen in der Umgebung angezeigt. **(kap, mov)**

Teilen statt kaufen

Alltagsgegenstände mit den Nachbarn teilen? Das Schweizer Sharing-Projekt „Pumpipumpe“ macht es möglich und erobert jetzt auch Heidelberg. Ein Selbstversuch

Besitzt nicht jeder von uns Dinge, die man einmal gekauft hat, weil man sie unbedingt brauchte, doch tatsächlich stehen sie meist im Schrank? Und hat man nicht gleichzeitig Dinge nicht, von denen man sich aber manchmal wünscht, man hätte sie? Ein Waffeleisen zum Beispiel. Man braucht es selten; dennoch wäre es manchmal schön, selbstgemachte Waffeln zu verspeisen. Und hier setzt Pumpipumpe an: Die Idee des Schweizer Vereins ist es, Küchengeräte, Werkzeuge, Freizeitartikel, und Anderes in der Nachbarschaft auszuleihen.

Kleine, am Briefkasten angebrachte Aufkleber machen dabei für Vorbeilaufende sichtbar, was der jeweilige Bewohner auszuleihen bereit ist. Um gezielteres Ausleihen zu ermöglichen, gibt es auf der Internetseite eine Karte, auf der alle registrierten Teilfreudigen verzeichnet sind, nebst ausleihbaren Dingen und Adressen. Auf Angabe der E-Mail-Adresse oder Handynummer wird bewusst verzichtet, da es darum geht, unmittelbar mit den Nachbarn in Kontakt zu treten und direkt bei ihnen zu klingeln.

Ich entschließe mich, einen Wok auszuleihen, um abends mit einem Freund ein Abendessen zu kochen. Nachdem ich die Adresse im Internet nachgeschaut habe, machen wir uns auf den Weg. Leider ist die Suche ernüchternd. Wir finden zwar die Häuser, müssen aber feststellen, dass an den Klingeln nirgends Aufkleber angebracht sind. Nachdem wir (gefühlt) stundenlang mit knurrendem Magen durch die Stadt gelaufen sind, verabschieden wir uns von dem Wokgericht und gehen kurzentschlossen essen.

Am nächsten Tag versuche ich noch einmal mein Glück. Dieses Mal möchte ich einen Hammer ausleihen, um endlich ein paar Bilder aufzuhängen. Es gelingt, allerdings mehr durch Zufall: Gerade als ich vor dem Haus stehe, kommt jemand heraus, der sich dann als der Ausleiher entpuppt. Während er mir das Werkzeugstück überreicht, sagt er, dass ich die erste sei, die etwas ausleiht. Auch er hat seine Klingel leider nicht gekennzeichnet und die Aufkleber befinden sich am Briefkasten im Hausflur.

Lisa Ochsenbein, Ivan Mele und Sabine Hirsig gründeten das Projekt im Oktober 2012 in Bern. Seit September letzten Jahres ist Pumpipumpe ein nicht-gewinnorientierter Verein. Das Ziel des Sharing-Projekts ist, sowohl den bewussten Umgang mit Konsumgütern als auch Interaktionen in der Nachbarschaft zu fördern. Der lustig klingende Name war – so verrät Lisa Ochsenbein – eine spontane Idee, ein Wortspiel mit Pumpi (in der Schweiz umgangssprachlich für Fahrradpumpe) und pumpen, umgangssprachlich für aufpumpen oder leihen.



Foto: Meteor Collectif

Kleine, blau hinterlegte Piktogramme am Briefkasten zeigen an, was man beim Anwohner ausleihen kann.

In einer Zeit des Massenkonsums und Überflusses werden Rufe nach Enthaltsamkeit und Minimalismus lauter. Teilen ist ein Weg, dem Überfluss zu entsteigen und gleichzeitig etwas für Nachhaltigkeit zu tun. Zudem ist es Geldbeutel schonend – weshalb es für Studenten doppelt interessant ist. In Heidelberg gibt es inzwischen einige Projekte, die unter dem Leitstern der Sharing Economy stehen. So zum Beispiel die Foodsharing-Facebookseite FAIRteiler, die öffentlichen Bücherregale in manchen Stadtteilen oder der Leih- und Umsonstladen (LUULA), der Ende Oktober in Rohrbach eröffnet hat.

Fazit: Das Konzept von Pumpipumpe ist toll, leider hinkt die Umsetzung noch. Daher der Aufruf: Bestellt Euch die Sticker, teilt mit Euren Nachbarn – aber denkt bitte daran, Eure Klingeln zu kennzeichnen! **(ams)**

Für mehr Informationen und zur Bestellung der Aufkleber: pumpipumpe.ch

Unabhängige Rechtshilfe

Neue Rechtsberatung der Verfassten Studierendenschaft feierlich eröffnet

Am 5. November fand die feierliche Eröffnung der Studentischen Rechtsberatung im Forum am Park statt. Nach einer kurzen Begrüßung von Fabian Kunz stellte er zusammen mit Holger Rohne vom Anwaltsverein Heidelberg e.V. die neue Rechtsberatung der Verfassten Studierendenschaft vor. Seit deren Zusammenfindung im Jahr 2013 stand dieses Großprojekt auf der Agenda. Deshalb waren alle umso glücklicher, ihr Projekt nun in Zusammenarbeit mit dem Anwaltsverein Heidelberg e.V. der Öffentlichkeit präsentieren zu können.

Als Auftaktveranstaltung referierte Christian Albrecht an diesem Abend über das Thema „Das Studium von der Steuer absetzen“. Dieser Vortrag fand beim gemischten Publikum großes Interesse und wurde anschließend lange diskutiert.

Die Beratung können Studenten allerdings schon seit dem 1. Oktober kostenlos in Anspruch nehmen. Vier Mal konnten sich Heidelbergs Studenten inzwischen schon beraten lassen, eine Sitzung musste leider entfallen. Im zweiwöchentlichen Takt findet donnerstags um 13:30 Uhr in der Sandgasse, hinter der Triplex, die Beratung statt. Studenten sollten sich zuvor anmelden oder spontan vorbei kommen und etwas Zeit mitbringen, um ein Einzelgespräch mit einem Fachanwalt zu bekommen. Hierbei versucht die Verfasste Studierendenschaft verschiedene Rechtsgebiete mit qualifizierten Fachanwälten im Wechsel anzubieten. Die Anwälte stellt der Anwaltsverein Heidelberg e.V. zur Verfügung. Sollten die angebotenen Themen das eigene Problem nicht abdecken, kann um eine Anfrage für eine individuelle Beratung gebeten werden. Wichtig ist auch, den Studentenausweis bei sich zu haben. Die Beratung umfasst ein breites Spektrum an Themengebieten. Bisher werden Mietrecht, Hochschul- und Prüfungsrecht, Unterhaltsrecht, BAföG-Beratung, Arbeitsrecht, Strafrecht, Familienrecht und sogar Verkehrsrecht angeboten.

Bei dringenden Problemen verweist jedoch der Anwaltsverein Heidelberg auf die kostenlose Rechtsberatung beim Amtsgericht Heidelberg. Auch dort bietet der Anwaltsverein Heidelberg eine unentgeltliche Rechtsberatung für die Bürger Heidelbergs, allerdings täglich, um der großen Nachfrage gerecht zu werden. Und auch um in dringenden Problemen zeitnah helfen zu können.

Das Konzept der neuen Rechtsberatung in Heidelberg klingt vielversprechend. Im Vergleich zu der Rechtsberatung des Studierendenwerks, oder der Studentischen Rechtsberatung Law & Legal ist die Rechtsberatung der Verfassten Studierendenschaft unabhängig, ohne Interessenskonflikte, unentgeltlich und bietet eine Beratung durch professionelle Volljuristen. Durch die direkte Beratung des Anwalts, der sich auch im Nachhinein der Bearbeitung des Falls widmet, wird ein schnelles Bearbeitungsverfahren und eine leichte Kommunikation ermöglicht. Natürlich kann auch bei der Studentischen Rechtsberatung nicht jedes Problem sofort gelöst werden. Der Vorteil aller Angebote ist, dass man sie kostenlos ausprobieren kann um herauszufinden, welches die beste Beratung für das eigene Problem bietet. **(mak)**

Musik ohne Grenzen

Zugunsten von „Studieren ohne Grenzen“ veranstalten vier Musiker der Jungen Kammerphilharmonie ein Benefizkonzert

Ein klassisches Konzert in der Neuen Aula ist keine Seltenheit in den altehrwürdigen Hallen der Ruperto Carola. Am 30. Oktober handelte es sich jedoch um eine besondere Veranstaltung: ein Benefizkonzert, organisiert von den Mitgliedern der Heidelberger Hochschulgruppe „Studieren ohne Grenzen“ (SoG).



Foto: privat

Philipp, Tabea, Johanna und David (v.l.n.r.) genießen ihren Applaus

Das Ziel war es, durch die Einnahmen aus dem Kartenverkauf Spenden zu sammeln, die den aktuellen Projekten zu Gute kommen soll. Zustande gekommen war das Benefizkonzert durch die freiwillige Unterstützung der Musiker. Diese hatten von sich aus angeboten, das Konzert zu veranstalten.

Geladen war das Aoide-Quartett, vier junge Musiker, welche die Zuschauer an diesem Abend mit einer Auswahl klassischer Musik erfreuten. Gespielt wurden zwei Stücke: das Klaviertrio Nr. 2 e-Moll, Op. 67 von Dmitri Schostakowitsch, sowie das Klavierquartett Nr. 1 g-Moll, Op. 25 von Johannes Brahms. Tabea Kalb (Violine), Johanna Ludwig (Viola), David Rheinert (Violoncello) und Philipp Arras (Klavier) sind seit ihrer frühen Jugend in der klassischen Musik zuhause und alle Teil der Jungen Kammerphilharmonie Rhein-Neckar. Entsprechend erstklassig beherrschen sie ihre Instrumente. „Vor allem bei der Zugabe hat man gemerkt, wie viel Spaß ihnen das Musizieren macht“, so eine begeisterte Zuschauerin. Das Konzert kann wohl als voller Erfolg bezeichnet werden.

Und es ist nur eine Aktion von vielen, die die Mitglieder von „Studieren ohne Grenzen“ in Heidelberg bereits auf die Beine stellten. Ob Vernissage, Marathon oder Filmabend, an Vielfältigkeit mangelt es keinesfalls. All das Engagement findet jedoch vor einem ernsten Hintergrund statt: das erklärte Ziel von SoG ist das Engagement für mehr und bessere Hochschulbildung in Kriegs- und Krisengebieten.

„Wir vergeben Stipendien an bedürftige Studentinnen und Studenten, tragen zur Verbesserung der Bildungsinfrastruktur bei und sensibilisieren die deutsche Öffentlichkeit für die Lage in den Zielregionen“, so wird die Tätigkeit des Vereins auf dessen Website beschrieben.

„Erhält ein Student aus einem Konfliktgebiet, beispielsweise aus Sri Lanka, ein Stipendium von SoG, so ist dieser dazu angehalten in seinem Heimatland ebenfalls sozial aktiv zu werden.“, erklärt Benedikt, 21, Ethnologiestudent, das Konzept der Organisation.

Gegründet wurde „Studieren ohne Grenzen“ im Jahr 2006 als Ableger der Französischen Organisation „Etudes Sans Frontières“ auf Initiative von Studenten in Konstanz und Freiburg. Heute sind deutschlandweit über 1000 Mitglieder registriert. Heidelberg ist eine von 17 Hochschulgruppen und umfasst 25 Aktive. Diese bearbeiten momentan ein Projekt in Sri Lanka, eines in Palästina ist in Planung.

In Sri Lanka beispielsweise wird derzeit an der Ausarbeitung zur Förderung weiterer Studiengänge neben den bereits geförderten IT-Kursen gearbeitet. „Wir fördern Bildung, um Selbsthilfe zu ermöglichen. Dafür engagiere ich mich gerne!“, so erklärt Nadja-Mira, 20, derzeit Schatzmeisterin, die Beweggründe für ihr Mitwirken bei SoG. **(das)**

Liebe bis aufs Blut

Roller Derby erobert Heidelberg und Mannheim. Der neue Trendsport? Mitnichten! Vielmehr ein Sport für echte Enthusiasten

Von Hannah Bley und Theresa Leisgang

Ein schriller Pfiff und sie schießen los. Energisch versucht eine tätowierte Frau, an die Spitze des Gedränges zu gelangen. Die anderen blockieren ihr den Weg. Ein kraftvolles Schieben und Stoßen, wundersamerweise verliert niemand das Gleichgewicht. Im Pulk rauschen die Spielerinnen am Trainer vorbei. Ein erneuter Pfiff ertönt. Zwanzig Rollschuhe stellen sich quietschend in den Pflug – doch nicht alle Skaterinnen bremsen gleich schnell und es kommt zu einer Karambolage auf der Fahrbahn. Nachdem sich unter Gelächter jede wieder auf die eigenen Beine gestellt hat, geht es kampflustig in die Knie für die nächste Runde.

Es ist Sonntagabend im Eisstadion Friedrichspark in Mannheim und die Sportlerinnen trainieren für die nächste Saison. Roller Derby nennt sich ihr rasanter Sport, der auf klassischen Rollschuhen gespielt wird. Das Treiben auf der Rollbahn ist der weltweit am schnellsten wachsende Vollkontaktsport und bedarf doch einiger Erklärung. „Es ist vielleicht wie Rugby auf Rollen, aber mehr wie Schach“, versucht sich Trainer Chris Marino* lachend an einem Vergleich. Seit Januar 2014 trainieren die „Rhein Neckar Delta Quads“ mehrmals wöchentlich. Damit stehen sie in der Bundesliga, die dieses Jahr zum zweiten Mal stattfand, mittlerweile auf dem zweiten Platz der 3. Tabelle.

Die Spielerinnen gesellen sich in voller Montur inklusive Mundschutz an den Rand der Bahn. „Kraff, haft du gefehen, waf iff grad für einen Affentfahn drauf hatte?“, lispelt Julia Beins* außer Atem und greift zur Wasserflasche. Als Neuling, genannt „Fresh Meat“, musste Julia zunächst einmal sicher auf den Rollen werden: Slalom, Rückwärtsfahren – und vor allem Bremsen – will gelernt sein. Für das Spiel sind jedoch Strategie und eine Analyse der Gegner ebenso entscheidend. Im Training wird deren Taktik sogar in Videos genauestens unter die Lupe genommen. Diese Vorbereitung ist wichtig, denn in Wettkämpfen kommt es auf schnelle Reaktionen an.

Im Roller Derby treten fünf Spielerinnen pro Mannschaft auf einer 33 Meter langen Ovalbahn gegeneinander an. Einen Ball gibt es nicht. Sobald der Startpfiff ertönt, fahren alle Skaterinnen in dieselbe Richtung. Eine Punktemacherin jedes Teams versucht, sich nach vorne zu drängen, während jeweils vier Blockerinnen die gegnerische Punktemacherin aufhalten und gleichzeitig der eigenen den Weg frei machen. Denn pro überrundeter Gegnerin sammelt diese sogenannte Jammerin einen Punkt. Sobald beide Jammerinnen durch die gegnerische Mauer gebrochen sind, kommt die Verfolgungsjagd richtig in Fahrt.

Eine Spielrunde dauert höchstens zwei Minuten, aber nach einer Stunde mit Halbzeitpause sind die Skaterinnen mächtig außer Atem. „Das ist wie Eisschnelllauf, nur kommen immer wieder Hindernisse“, erklärt Trainer Chris, der in der Derby Szene auch Bruise Wheelis genannt wird. Er imitiert mit dem Zeigefinger die erste Jammerin und lässt mit der anderen Hand vier Blocker auf einer imaginären Ovalbahn Stellung beziehen. Alles dreht sich im Kreis, die komplizierten Regeln sorgen anfangs für Verwirrung.

> „Vielleicht wie Rugby auf Rollen, aber mehr wie Schach“

Als Zuschauer komme man im Stadion aber trotzdem auf seine Kosten, so die Mitbegründerin der Delta Quads, Jette Rautmann*: „Das ist einfach eine geile Show“. Das hiesige Interesse an der Sportart zeigte sich bereits bei drei Heimspielen. Während die leeren Ränge bei Turnieren der Inline-Hockey Herren oft ein trauriges Bild abgeben, schaffte es die Mannschaft schon beim ersten Spiel im April, etwa 500 Neugierige und Fans in das Stadion im Friedrichspark zu locken. Dabei müsse jedoch niemand glauben, die Tribünen füllten sich von selbst, so Trainer Chris. „Wir stecken alle unglaublich viel Zeit und Energie hinein“. Da der Verein komplett ehrenamtlich organisiert ist, schwitzen die Spielerinnen zusätzlich zum Training auch beim Verteilen von Flyern und Aufhängen von Postern. „Unser Design ist so cool, dass die Plakate immer wieder geklaut werden“, freut sich Julia, die auf der Fahrbahn Joy Slammin heißt. Stolz verweist sie auf ihre Teamkollegin Verena Diehl* alias Kobra Killjoy, die ihre Zeichenkünste einmal nicht als Tätowiererin, sondern für das Design des Teams zu Papier brachte.



Über den Winter können Interessierte zwei Mal monatlich zu einem Stammtisch kommen.

In Deutschland wurde der Sport erst vor wenigen Jahren populär, aber die Anfänge reichen weit zurück in die USA der 1930er Jahre. Ursprünglich war Roller Derby ein etwas eigenwilliger Rennsport, bei dem die Teilnehmer auf der Rollschuhbahn eine Distanz von über 4800 Kilometern zurücklegen sollten – die Entfernung zwischen New York und Los Angeles. Die zahlreichen Rempeleien auf der Fahrbahn und daraus resultierenden Verletzungen führten jedoch bald zum Ende der ersten Roller Derby Generation.

Eine Gruppe von Sportjournalisten machte 1940 aus den Fehlern eine Tugend und inszenierte den ruppigen Sport als publikumswirksames Spektakel. Fouls wurden oftmals im Vorhinein abgesprochen, um den Fans eine möglichst spannende Show zu bieten. Stark kommerzialisiert war Roller Derby in den USA über 30 Jahre lang ein Publikumsmagnet, bis Konkurrenzkämpfe unter den vielen verschiedenen Derby-Organisationen den Sport zum Erliegen brachten. Roller Derby verschwand erneut in der Versenkung und tauchte um das Jahr 2000 als punkiger Amateursport wieder auf.

Im Gespräch mit den Rollergirls fallen dann auch im Sekundentakt englische Fachwörter: „Hast du beim letzten Bout gesehen, wie die Jammerin ihren Star-Pass zum Pivot übergeben hat?“ Wenn einmal eine Schraube am Rollschuh locker ist, wäre es wohl banal, von einem Werkzeug zu sprechen. Das „Tool“ muss her. Dieses Kauderwelsch mag gewöhnungsbedürftig klingen, erleichtert aber tatsächlich die Kommunikation in der europaweit eng vernetzten Derby Gemeinschaft. Außerdem festigt der Slang das Gefühl, Teil einer Szene zu sein.



In Spielen werden oft hohe Punktzahlen erreicht: Hier gewannen die Delta Quads 203:216.

Fotos: Arne Marenda

Das gilt ebenso für eine weitere Besonderheit der Sportart: die fantasievollen Spielernamen. Wer sich nicht schnell genug selbst einen Derby-Namen gibt, wird von den Teamkolleginnen mit einem Spitznamen bedacht. Innovativ sind diese Namen allemal. Wenn eine Alliteration die nächste jagt, erreicht die Kreativität aber manchmal die Schmerzgrenze. Für den Start in ein ungezwungenes Gespräch eignen sie sich dennoch bestens: Hört Val Kyrie beim Joggen Wagner-Opern? Haben die Angreifer Angst vor der Drohhaltung von Kobra Killjoy? Seit wann hat Becci Messer ihr Haifisch-Tattoo? Und wer ist eigentlich jemals an Ann'Blockable vorbeigekommen?

Obwohl Roller Derby primär als Frauensport verstanden wird, sieht man auf dem Spielfeld sowohl Frauen als auch Männer. Meistens kämpfen die Frauen als Spielerinnen für ihre Teams, während die Männer am inneren Rand der Fahrbahn langsam ihre Runden drehen und als Schiedsrichter über das Einhalten der zahlreichen Regeln wachen. Mit Trillerpfeife im Mund, mal einbeinig, mal kreuzbeinig dahingleitend und von unentwegten Handzeichen begleitet, muten sie dabei an wie Stewardessen beim Erläutern der Sicherheitsregeln. Diese Konstellation mag dazu beigetragen haben, dass Roller Derby einen verrucht feministischen Ruf genießt. Manchmal haben die Spielerinnen mit dem Image der kriegerischen Frau aber auch zu kämpfen. „Wir werden oft nur als heiße Frauen in Netzstrumpfhosen gesehen“, beschwert sich die Spielerin Zornröschen. Andere wiederum wollen unbedingt ein emanzipatorisches Potential in dem Frauensport sehen, mit dem sich die Spielerinnen gegen das Patriarchat zu Wehr setzten. Dabei gehe es doch vor allem darum, „dass wir da einen geilen Sport machen!“

***Namen von der Redaktion geändert**

ANZEIGE

Duales Studium im Wochenmodell
Jede Woche 20 Stunden studieren und 20 Stunden arbeiten



Studiengänge:
Betriebswirtschaftslehre in 12 Fachrichtungen
z.B.:
• Hotel- und Tourismusmanagement
• Event-, Messe- und Kongressmanagement
• Marketingkommunikation und Public Relations
• Sportmanagement etc.
Sozialpädagogik & Management
STUDIUM BUNDESWEIT

Jetzt bewerben!
Rohrbacher Straße 3
69115 Heidelberg
Tel. 06221 432097-12
www.iba-rhein-neckar.com
iba Internationale Berufsakademie University of Cooperative Education

ANZEIGE



Vorbild Heidelberg

Fragen an die streitbare Integrationsministerin Bilkay Öney (SPD)

Welche Rolle spielen für Sie ehrenamtliche Helfer und Angebote in den Unterkünften?

Bilkay Öney: Ich bin viel im Land unterwegs und besuche Flüchtlingsunterkünfte. Dort bin ich bislang überall auf sehr engagierte Freiwillige getroffen, die einen enormen Beitrag leisten – und das ist nicht selbstverständlich. Ohne dieses Engagement wäre vieles gar nicht möglich. Das gilt auch für die Hauptamtlichen in der Verwaltung, in Schulen und Kindergärten, bei der Polizei, beim Roten Kreuz und den anderen Hilfsorganisationen sowie den Kirchen. Sie alle sind derzeit sehr gefordert. Und sie leisten sehr viel.

War die aktuelle Flüchtlingskrise bei Ihrem Amtsantritt 2011 absehbar?

Nein, damals hatten wir eine einzige Landeserstaufnahmestelle in Karlsruhe mit 900 Plätzen, die mit 600 Flüchtlingen belegt war und völlig ausreichte. Innerhalb kurzer Zeit haben wir unsere Erstaufnahmekapazitäten dezentral auf über zwei Dutzend Standorte im ganzen Land massiv ausgebaut. Wir haben also die Platzzahl vervierzigfacht. Diese Kapazität werden wir noch weiter ausbauen müssen.

Die *Zeit* schreibt in einem Porträt über Sie: „Bilkay Öney legt sich einfach gerne mit allen an." Stimmt das?

Ich spreche offen an, wie die Lage bei meinen politischen Themen ist. Das hat nichts mit Anlegen zu tun, sondern mit Ehrlichkeit.

Wie beurteilen Sie die Ergebnisse des jüngsten Flüchtlingsgipfels der Bundesregierung vom 5. November?

Die Diskussion um Transitzonen hat sich vor allem darum gedreht, wie wir mit Asylbewerbern aus sicheren Herkunftsländern umgehen sollen. Diese machen allerdings derzeit nur noch einen einstelligen Prozentanteil aller Asylbewerber aus. Insofern ist es gut, dass diese Diskussion beendet ist und sich die Koalition auf Registrierungsstellen nach dem baden-württembergischen Modell geeinigt hat. Das Heidelberger Registrierungszentrum ist hier bundesweit Vorbild.

Sehen Sie bei den Hochschulen besonderes Integrationspotenzial?

Die Hochschulen waren schon immer internationale Orte, an denen verschiedene Kulturen und Nationalitäten zusammen gelernt und geforscht haben. Dort gibt es notwendiges Fach- und Expertenwissen auch für den Bereich Integration. Nach dem Studienabschluss haben qualifizierte Fachkräfte gute Aussichten auf einen Job. Das Land hat beispielsweise ein erfolgreiches Stipendienprogramm für syrische Flüchtlinge aufgelegt. Die größeren Herausforderungen bei der Integration erwarten uns aber wohl eher außerhalb der Hochschulen.

Heidelberg rühmt sich gerne einer positiven Einstellung zur Aufnahme von Flüchtlingen. Zu Recht?

Gerade mit dem neuen Registrierungszentrum hat Heidelberg eine zentrale Rolle bei der Flüchtlingsaufnahme in Baden-Württemberg übernommen. Das hätte die Stadt nicht gemacht, wenn es hier keine positive Einstellung gäbe.

Möchten Sie den Bürgern in Heidelberg noch etwas mitgeben?

Die Herausforderung im Bereich Flüchtlingsaufnahme und Integration wird uns noch lange beschäftigen. Dabei kann es auch negative Begleiterscheinungen geben. Ich setze aber weiterhin auf das gute und große Engagement der Stadt und seiner Bürger, damit wir die Probleme gemeinsam lösen können.

Das Gespräch führte David Kirchgeßner.



Foto: Staatsministerium Baden-Württemberg

Nach dem Flüchtlingsgipfel: Ministerin Bilkay Öney und Ministerpräsident Kretschmann

Radikales Umdenken

Heribert Prantl eröffnet Flüchtlingsgespräche

Ein leidenschaftliches Plädoyer für ein Umdenken in der Asyl- und Einwanderungspolitik hielt der Journalist Heribert Prantl (*Süddeutsche Zeitung*) am Donnerstag, dem 5. November, in der Neuen Aula der Universität. Er forderte eine pragmatische Politik und kritisierte den Asylkompromiss der Bundesregierung: Ein Sortieren der Flüchtlinge sei falsch. Staatliche Aufgaben sollten außerdem nicht privatisiert und zum Problem der Wohltätigkeit einzelner Bürger gemacht werden. Mit einem Aktionsplan für die Flüchtlingskrise fand Prantl die Zustimmung des Publikums. So seien eine neue Handels- und Waffenpolitik nötig, um die Fluchtursachen zu beseitigen. „Solange die Zustände vor Ort nicht von der Politik angegangen werden, wird Politik von Menschenschmugglern gemacht." Statt Abschreckungspolitik forderte er eine humane Sozialpolitik ein. Das „unmenschliche Regime des Dublin-Verfahrens" sollte durch ein faires Quotensystem ersetzt und die Fluchtrouten gesichert werden, statt durch Abriegelung der EU-Außengrenzen „Menschenopfer zu bringen". Schließlich werde das 21. Jahrhundert an den Anstrengungen gemessen werden, die unternommen wurden, um Flüchtlingen eine Heimat zu geben. **(djk)**



Foto: Johannes Lindenmeyer

Die Nacht der polizeilichen Räumung des besetzten CA-Gebäudes, 6. März 1978

Heidelberger Historie

Als Heidelbergs Synagogen brannten

Am 9. November jährte sich zum 77. Mal die Reichspogromnacht. Auch in Heidelberg kam es damals zu schweren antisemitischen Krawallen

Es ist zwei Uhr nachts, als Rauch in der Heidelberger Altstadt aufsteigt. Die alte Synagoge in der Großen Mantelgasse, die nur fünfzig Meter vom Marstall entfernt liegt, steht in Flammen. Uniformierte Mitglieder der SA haben den Brand gelegt und hindern die anrückende Feuerwehr am Löschen.

Es ist eine Woge der Zerstörung und Gewalt, die in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 das gesamte Deutsche Reich erschüttert. In der Universitätsstadt am Neckar werden jüdische Geschäfte, Wohnungen und Gebetsstuben verwüstet und geplündert – unter Beteiligung zahlreicher Heidelberger Studenten und Schüler. Die örtliche Polizei hingegen sieht den antisemitischen Übergriffen tatenlos zu. In den frühen Morgenstunden brennt eine weitere Synagoge – diesmal in Rohrbach. 150 Heidelberger Juden werden im Laufe des Tages von der Gestapo in „Schutzhaft" genommen und in das KZ Dachau deportiert. Später sollte diese Nacht aufgrund der vielen zerbrochenen Schaufensterscheiben den Namen Reichskristallnacht erhalten. Die offiziell propagierte „Entladung von spontanem Volkszorn" stellt sich bald als genau gelenkte Aktion der NS-Führung heraus. Es ist der Beginn der systematischen Verfolgung und Enteignung der Juden in Deutschland.

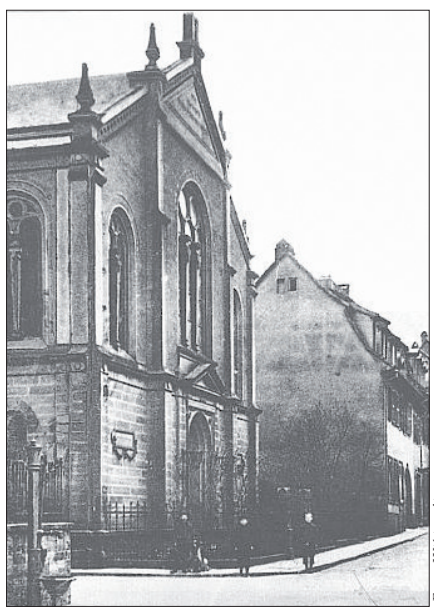


Foto: Wikimedia commons

Die Synagoge in der Großen Mantelgasse

Zum Jahrestag dieser Ereignisse wurde am vergangenen Montag, dem 9. November, eine öffentliche Gedenkfeier in Heidelberg veranstaltet, zu der die Stadt gemeinsam mit der Jüdischen Kultusgemeinde und der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit eingeladen hatte. Den Opfern wurde auf dem ehemaligen Platz der Synagoge in der Großen Mantelgasse gedacht, wo in besagter Nacht die Flammen den Auftakt für die Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung in Heidelberg bildeten. Seit 1978 steht hier ein Mahnmal, das an die Ereignisse erinnert. Weiße Pflastersteine auf dem Platz markieren heute die Außenmauern der ehemaligen Synagoge, dazwischen zwölf dunkle Steinblöcke – Symbole für die Sitzbänke, die hier einst standen.

Kurz nach den Novemberpogromen 1938 versucht der Großteil der Juden in Heidelberg auszuwandern. Diejenigen, die bleiben, schätzen die Gefahr falsch ein, welche sie in den kommenden Jahren erwarten sollte. Nur die wenigsten von ihnen überleben. Eine schmerzhafte Erinnerung auch in der heutigen Zeit, in der offen diskutiert wird, ob Menschen, die vor Krieg, Verfolgung und Diskriminierung fliehen, mit Zäunen und Stacheldraht vor unseren Grenzen abgewiesen werden sollten. Eine Zeit, in der Fremdenhass und Gewaltbereitschaft in der Bevölkerung wieder zunehmen. Wo aufgrund von Vorurteilen und Rassismus zwar keine Synagogen, aber dafür Flüchtlingsheime und Turnhallen in Brand gesteckt werden. **(fys)**

Gegen geistige Isolierung

Das Collegium Academicum zeigt seine Geschichte

Die Demokratisierung der Jugend – dieser Aufgabe musste und wollte sich Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg stellen. Und diesem Zweck hat sich auch 1945 die Gründung des selbstverwalteten Studierendenwohnheims Collegium Academicum (CA) verschrieben. Zum 70-jährigen Jubiläum der Eröffnung widmet sich die Ausstellung „Collegium Academicum: Gemeinsam leben und lernen 1945–2015" der Geschichte des Wohnheims seit der Gründung bis zur Schließung im Jahr 1978 und dem kleinen, doch aufstrebenden Fortbestehens in heutiger Zeit.

Im heutigen Carolinum, dem Gebäude der zentralen Universitätsverwaltung, erwuchs damals das Zentrum selbstverwalteten Studierens. Wie auch das zur selben Zeit entstandene Leibniz-Kolleg in Tübingen erarbeitete das CA ein breites Bildungsangebot, aus dem sich das umfassende Studium Generale entwickelte. „Das Studium Generale […] soll den Studenten vor der Gefahr geistiger Isolierung im bloßen Fachstudium bewahren", ist der Anspruch der damaligen Gemeinschaftssatzung.

Nach dem Entschluss, sich im Sinne eines Forums nach außen zu öffnen, standen die Gemeinschaftsräume allen Studierendengruppen zur Verfügung. Zur Zeit der Studierendenbewegung fanden dort zunehmend linke Gruppierungen Raum. So wuchs die Verbindung zwischen der linken Studierendenszene und dem CA. Trotz der Vielfalt des internen Meinungsspektrums wurde in der Wahrnehmung von Universität und Öffentlichkeit die linkspolitische Radikalisierung mit dem CA verknüpft. Das führte 1975 zur Anordnung der Schließung und drei Jahre später zur polizeilichen Räumung des Gebäudes.

Heute findet man Namen und Gedanken des CA in einem kleinen Haus in der Plöck 93 wieder, wo eine elfköpfige studentische Hausgemeinschaft in Selbstverwaltung lebt. Doch wehrt man sich dort, in der Tradition lebender Schatten der Vergangenheit zu sein. Den Gedanken selbstverwalteten Lebens und Lernens trägt die Hausgemeinschaft weiter und versucht, dem wieder Ort und Raum zu geben. Aus der heutigen Hausgemeinschaft entwickelte sich eine Projektgruppe, die die Ausstellung konzipierte und erarbeitete. Dadurch wird sie in erster Linie zur kritischen Auseinandersetzung und Aufbereitung eigener Geschichte, schlägt aber ebenso Bezüge zu Nachkriegs- und Stadthistorie.

Erfahrbar wird die Wohnheimsgeschichte durch Texttafeln sowie historische Überreste, die auf Dachböden gefunden und aus Archiven gegraben wurden: das goldene Buch mit der Unterschrift von Theodor Heuss, die ehemalige Satzung, Notizen, Fotos, Zeitschriften. Zusätzlich schaffen die als Audiodatei verfügbaren Zeitzeugeninterviews einen subjektiven Erlebniszusammenhang. Das Programm ergänzten die jeweiligen Eröffnungsvorträge: Historiker Gerd Koenen erzählte von den Studentenprotesten und der linkspolitischen Entwicklung der 1970er Jahre. Später widmete sich Gerd Steffens der Vorgeschichte. Er berichtete über die gedankliche Orientierung und Stimmung im CA: von Verdrossenheit und Einfalt, von Austausch und Horizontöffnung als Reaktion. „Was den Wert des CA aber ausmacht, ist ein nicht bloß institutionelles, sondern viel mehr gesellschaftliches Verständnis von Demokratie."

Seit September durchwanderte die Ausstellung mehrere Stationen und ist zurzeit im Universitätsmuseum beheimatet. Dort verweilt sie noch bis zum 31. Dezember 2015. **(chd)**

Im Patrick Henry Village in Heidelberg wurde das größte Flüchtlings-Registrierungszentrum in Baden-Württemberg eingerichtet. Für die Flüchtlinge ist es jedoch nur eine weitere Zwischenstation auf dem langen Weg in die Normalität



Warten auf den Alltag

Fotos: Udo Lahm

Von Jasper Bischofberger und Hannah Bley

Hinter der Autobahnbrücke in Kirchheim liegt die Pforte zum Eingang der Flüchtlingsunterkunft. Die Schranke und das kleine Wachhaus erinnern an eine Zollgrenze, die Stimmung ist auffallend entspannt. Passierende Flüchtlinge und die Angestellten des Sicherheitsdienstes rufen sich kurze Sätze zu. Draußen halten Shuttle-Busse in die Stadt, drinnen Reisebusse, die Flüchtlinge aus anderen Orten in die Unterkunft bringen. Seit Oktober 2015 ist das Patrick Henry Village (PHV) das wichtigste Registrierungszentrum für neu ankommende Flüchtlinge in Baden-Württemberg. Die ehemalige Siedlung der amerikanischen Soldaten beherbergt derzeit 5217 Personen (Stand: 13. November 2015). Flüchtlinge, die erst kürzlich in Deutschland angekommen sind, werden hier in das EASY-Registrierungs-System aufgenommen und können ihren Asylantrag stellen.

Auf dem großen Platz hinter der Eingangspforte sind Mahmoud* und Namika Sahir* auf dem Weg in Richtung des Hauptbüros. Das Ehepaar kommt aus der syrischen Stadt Aleppo und ist seit 20 Tagen in Deutschland. Beide sind Anfang 30, Kinder haben sie keine. Sie sei Juristin und Mahmoud Elektro-Ingenieur, sagt Namika mit schüchternem Lächeln. Beide sprechen Englisch und sogar ein wenig Deutsch, das hätten sie bereits an der Universität in Syrien gelernt. Der Smalltalk währt jedoch nicht lange - sie berichten auch von Bomben und toten Verwandten. Zuerst seien sie innerhalb von Syrien umgezogen, doch der Krieg habe sie auch in anderen Städten eingeholt. Daher hätten sie sich entschlossen, nach Europa aufzubrechen. „Wenn in deinem Land vier Jahre lang Krieg herrscht, dann verlierst du die Hoffnung, dass es besser wird“, sagt Mahmoud.

Vielen geht es ähnlich: So kommen in jüngster Vergangenheit immer mehr Menschen nach Deutschland. Als im Herbst 2014 zum ersten Mal Flüchtlinge im PHV wohnten, war es nur eine Notunterkunft der Landeserstaufnahmestelle in Karlsruhe. Für alle bürokratischen Prozesse mussten die Flüchtlinge jedoch weiterhin nach Karlsruhe fahren. Als Reaktion auf die neuen Flüchtlingszahlen seit August dieses Jahres wurde die Anlage binnen Wochen zu einer gleichberechtigten Erstaufnahmestelle ausgebaut. Hier werden nun alle Schritte durchgeführt, die nötig sind, bis die Flüchtlinge Kommunen zugewiesen werden können. Die alte Grundschule der Amerikaner wurde aus diesem Grund zu einem Registrierungszentrum umgebaut.

Bei der Registrierung geht es los mit der so genannten EASY-Optimierung: Wo kommen die Flüchtlinge her? Haben sie Papiere dabei? Die Mitarbeiter nehmen Fingerabdrücke und erstellen ein Foto für den vorläufigen Ausweis, die so genannte „Bescheinigung über die Meldung als Asylsuchender“, die man ab einem Alter von 16 Jahren erhält. Dann wird im Rahmen des Königsteiner Schlüssels geprüft, welches Bundesland für den Flüchtling verantwortlich ist. Der Schlüssel bestimmt eine Quote zur Verteilung der Flüchtlinge auf die verschiedenen Länder in Abhängigkeit von Steueraufkommen und Bevölkerungszahl der Länder. Ist das erledigt, kann der Flüchtling seinen Asylantrag stellen. In Fällen mit guten Aussichten auf Anerkennung sollen Angestellte des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, die Entscheider, den Antrag sogar bereits direkt im PHV bearbeiten.



Zusätzlich zu den Flüchtlingen, die auf dem Gelände untergebracht sind, kommen auch mehrmals pro Woche Busse mit Flüchtlingen aus anderen Unterkünften zur Registrierung. Bereits jetzt gilt Heidelberg als „Drehkreuz“ in Sachen Flüchtlinge. Es wird jedoch angestrebt, den Prozess der Registrierung noch weiter zu beschleunigen. Bald sollen 600 statt 400 Personen pro Tag registriert werden. Die Flüchtlinge würden dann nur noch zwei bis maximal fünf Tage im PHV verweilen, so Alexander Billmaier, Pressesprecher des PHV, derzeit bleiben sie noch deutlich länger dort. Wenn sie dann auf die Kommunen verteilt werden, sollen sie nicht nur registriert und gesundheitlich untersucht worden sein, sondern ebenfalls einen Asylantrag gestellt haben. Als Bundesinnenminister Thomas de Maizière Heidelberg im Oktober besuchte, nannte er das PHV als ein „Pilotprojekt für Deutschland“.

Dabei war die Einrichtung einer Flüchtlingsunterkunft im PHV zu Beginn Streitpunkt innerhalb der städtischen Politik sowie zwischen Stadt und Land. Während die baden-württembergische Integrationsministerin Bilkay Öney (SPD, Interview auf S. 10) für ein Registrierungszentrum in Heidelberg plädierte, war Oberbürgermeister Eckart Würzner zunächst strikt dagegen. Noch auf der Sitzung des Gemeinderats, auf der die Einrichtung schließlich beschlossen wurde, wiederholte Würzner seine Ansicht, dass die Stadt mit einer derartig großen Anlage überfordert sei. Der Gemeinderat jedoch war überwiegend anderer Ansicht und so einigte man sich schließlich: Man würde sich der Herausforderung stellen.

Seitdem wird daran gearbeitet, die Anlage den Anforderungen des hohen Personenaufkommens anzupassen. Mahmoud und Namika teilen sich ihr Zimmer mit einer weiteren Familie. Um Alltagsstreitigkeiten zu vermeiden, werden die Familien nach Möglichkeit getrennt von den vielen allein reisenden Männern untergebracht. Alleinreisende Frauen schlafen mit den Familien zusammen. Mittlerweile schafft man es im PHV, die meisten Flüchtlinge in normalen Wohngebäuden unterzubringen. Kommen plötzlich viele Neuankömmlinge auf einmal, greift man aber weiterhin auf große Bettenlager in Turnhallen zurück. Im Gespräch mit Pressesprecher Billmaier wird schnell klar, dass im PHV täglich logistische Meisterleistungen vollbracht werden müssen. Denn schließlich wollen neben der Registrierung auch die täglichen Bedürfnisse von derzeit mehr als 5000 Menschen auf einmal bedacht werden. Längst sind nicht alle Probleme beseitigt. Das PHV bietet viele weitere Gebäude, die derzeit jedoch nicht bezugsfertig sind. Trotz der zunehmenden Kälte müssen einige Flüchtlinge zum Duschen noch in Container gehen. Wer einen Termin in der Registrierungsstelle oder im Büro hat, muss oft mehrere Stunden im Freien vor den Bürogebäuden Schlange stehen, gleiches gilt für die Sprechstunden der Krankenschwestern vor Ort.



Lebenswirklichkeit in Schwarz-Weiß: die Bilder aus dem PHV waren bis vor kurzem in einer Ausstellung in Heidelberg zu sehen

Berichte von Heidelbergern, die täglich im PHV sind, weichen von einander ab. Was auf dem Gelände passiert, ist zu vielfältig und zu komplex, um ein eindeutiges Urteil zu fällen. Nur in einem Punkt sind sich alle einig: die Beteiligten, vom Registrierungs-angestellten über den Lokalpol-itiker bis zum ehrenamtlichen Helfer, sind mit wahnsinnig viel Engagement dabei. „Dass bei der Masse an Menschen, die im Patrick Henry Village versorgt werden muss, auch mal etwas schief geht, ist einfach normal“, gibt Christian Heinze von der Diakonie zu bedenken. Gudrun Sidrassi-Harth, Mitbegründerin des Asylarbeitskreises, pflichtet ihm bei: das PHV sei eben noch im Entstehungsprozess, da werde sich in nächster Zeit noch sehr viel ändern.

Auch Salar Ali (siehe S. 19) hat eine kleine Geschichte über Fehler im PHV zu erzählen. Während er mit uns redet, kramt der junge Mann eine zusammengefaltete Klarsichthülle aus seiner Hosentasche. Darin sind seine Papiere. Er zeigt uns ein DIN A4-Blatt, auf dem die Daten seiner EASY-Registrierung stehen. Er muss lachen: „Ich hatte gestern Geburtstag. Aber sie haben das Datum falsch eingetragen.“ Tatsächlich steht dort: Geburtsdatum 01.01.1998. Die Angestellten müssen bei der Registrierung versäumt haben, das Vorlage-Datum zu korrigieren. Salar nimmt es gelassen. „In Syrien bin ich jetzt schon 18, aber hier muss ich noch einen Monat warten”, lacht er.

Seit Tagen ist Salar im Patrick Henry Village. Seine Registrierung sei abgeschlossen, er warte nun darauf, dass er „transferiert“ werde. Dafür muss er täglich ins Hauptbüro um die Listen einzusehen. Salar ist guter Dinge, er vertreibe sich die restliche Zeit mit Dolmetschen oder er erkunde mit einem Freund die Gegend. Damit ist er jedoch eine Ausnahme. Die meisten anderen Flüchtlinge berichten von erdrückender Langeweile. Wer nicht vor den Behörden wartet, wartet auf den nächsten Termin.

Wie so viele wünschen sich auch Mahmoud und Namika einen festen Wohnsitz und eine feste Beschäftigung. Die Sehnsucht ist stark, sich an einem Ort niederzulassen und einen ganz gewöhnlichen Alltag zu führen. Sie sagen das tatsächlich so: „ein normales Leben“. Eine Familie mit vier kleinen Kindern berichtet, dass dies bereits das sechste Flüchtlingscamp ist, in das sie geschickt wurden. „Wir möchten endlich wieder ein Familienleben haben“, sagt der Vater. Viele wollen die Berufe, die sie in der Heimat ausgeübt haben, weiter betreiben. Namika und Mahmoud stellen viele Fragen: welche Behörde ausländische Zeugnisse anerkennen lässt; an welcher Universität es möglich sei, einen Doktor in Ingenieurwissenschaften zu machen. Sie wissen, dass sie noch viel vor sich haben, um tatsächlich in Deutschland anzukommen. Heidelberg ist vorerst nur eine Zwischenstation.

***Namen von der Redaktion geändert**

Flüchtlinge in Heidelberg

Seit September wird das Patrick Henry Village im Südwesten Heidelbergs als „Zentrale Registrierungsstelle des Landes“ genutzt. Im Bundesvergleich liegt die Aufnahmequote von Baden-Württemberg mit 12,93 Prozent hinter Bayern (15,23) und Nordrhein-Westfalen (21,22).

Zwei Drittel der Flüchtlinge, die in Baden-Württemberg ankommen, landen nun zunächst im PHV. Dort sind momentan etwa 5000 Flüchtlinge untergebracht, die aber nicht langfristig in Heidelberg bleiben werden.

Derzeit herrscht ein Aufnahmestopp für die Kommune, in der aktuell 581 Personen in Anschlussunterkünften in Kirchheim, Bergheim und im Pfaffengrund wohnen. Über den Winter werden aller Voraussicht nach weitere Flüchtlinge auf Dauer nach Heidelberg kommen: bis zu 1600. (mov)

Heidelberger Notizen

Nachhaltigkeitsauszeichnung – Am 29. Oktober wurde die Stadt Heidelberg mit dem „Global Green City Award“ ausgezeichnet. Der Preis wird jährlich von der Organisation „Global Forum on Human Settlements“ in Kooperation mit dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen vergeben. Er soll Städte würdigen, die sich vorbildlich für nachhaltige Entwicklung einsetzen, und damit die Umsetzung der UN-Nachhaltigkeitsziele fördern. Zur Verleihung flog Oberbürgermeister Eckart Würzner nach New York und nahm die Auszeichnung im UN-Hauptquartier entgegen. Neben Heidelberg erhielt auch die chinesische Stadt Jiangshan, die rund 450 Kilometer südwestlich von Shanghai liegt, die Umweltauszeichnung.

NPD-Parteitag in Weinheim – Am kommenden Wochenende veranstaltet die rechtsextreme NPD im dritten Jahr in Folge ihren Parteitag in Weinheim. Das Bündnis „Weinheim ist bunt“ plant parallel dazu Kundgebungen und ein Kulturfest, um „ein Zeichen gegen Rechts zu setzen“. Zahlreiche andere Gruppen rufen ebenfalls zur Gegendemonstration am Sonntag, den 21. November, auf. Bereits am 24. Oktober hatte es eine Demonstration Rechtsextremer am Heidelberger Hauptbahnhof gegeben. Nach offiziellen Zahlen standen dabei den 28 Demonstranten 2000 Gegendemonstranten gegenüber.

Tanzverbot entschärft – In keinem anderen Bundesland gibt es an so vielen Feiertage ein Tanzverbot wie in Baden Württemberg. Gerade auch deshalb wird es immer wieder scharf diskutiert. Nun hat die Landesregierung dieses Verbot für einige Feiertage aufgehoben. An Heiligabend, Karsamstag und normalen Sonntagen darf nun getanzt werden. Das ganztägige Tanzverbot an Karfreitag bleibt jedoch bestehen. **(leh)**



Foto: hlp

Ein Stück Sicherheit

Gut ankommen nach der Party: Frauen-Nachttaxi senkt Preise, um wieder attraktiver zu werden

Das Frauen-Nachttaxi bietet seit 1992 eine sichere Heimfahrt. Dennoch sanken in den letzten Jahren die Fahrgastzahlen drastisch. Gab es 2010 noch 14 709 Fahrten, waren es 2014 nur noch 3227. Grund sei die Spaltung des Fahrpreises im Jahre 2011. Heidelbergerinnen, die im Besitz des Heidelbergpasses waren, zahlten weiterhin sechs Euro für eine Fahrt. Der Fahrscheinpreis für Normalfahrten erhöhte sich jedoch auf neun Euro, wodurch sich Kurzfahrten nicht mehr lohnten.

„Das hat dazu geführt, dass immer weniger Fahrten durchgeführt wurden“, sagt Eva Maierl vom Amt für Chancengleichheit. Als Reaktion darauf wurden im September die Preise gesenkt. Eine Fahrt kostet nun für alle nur noch sieben Euro. Außerdem bewilligte der Gemeinderat kürzlich Mittel für eine stärkere Öffentlichkeitsarbeit.

Zusätzlich zu neu entworfenen Postern machen sie nun auch in den sozialen Medien auf sich aufmerksam. So sollen gerade junge Frauen erreicht werden, von denen viele nicht wissen, dass das Angebot überhaupt existiert. Das Amt für Chancengleichheit rechnet fest damit, dass die Fahrgastzahlen nun wieder steigen werden.

Finanziert wird das Frauen-Nachttaxi von der Stadt und den teilnehmenden Taxiunternehmen. Auch deshalb ist ein Zuwachs an Nutzerinnen für den Bestand des Frauen-Nachttaxis wichtig, denn die Unterstützung durch die Politik ist auch von den verzeichneten Fahrten abhängig. Das Projekt stand schon einmal auf der Kippe, nachdem es sich als teurer als gedacht herausgestellt hatte.

Fahrtberechtigt sind Frauen und Mädchen ab 14 Jahren, die ihren Hauptwohnsitz in Heidelberg haben. Das Angebot gilt von 22 bis 6 Uhr innerhalb der Heidelberger Stadtgrenzen. Fahrscheine können im Voraus in den Bürgerämtern und im Rathaus erworben werden. Ein Frauen-Nachttaxi kann ganz einfach telefonisch gerufen werden, aber auch der Zustieg an der Straße ist möglich. In jedem Fall ist es wichtig, vor Fahrtbeginn zu klären, ob der Fahrer den Frauen-Nachttaxi-Schein akzeptiert. In der Gruppe kommt man in den Genuss des Sammelfahrtenvorteils: Mit einem Schein können bis zu vier Frauen fahren, sofern sie in die gleiche Richtung möchten. Außerdem warten die Taxifahrer, bis ihre Fahrgäste die Haustür erreicht haben.

Somit bietet das Frauen-Nachttaxi, gerade auch in der dunklen Jahreszeit, ein Stück Sicherheit. Anfang der neunziger Jahre kam es gehäuft zu Übergriffen auf Frauen im Neuenheimer Feld. Eine „Angstraum“-Studie von 1994 ergab, dass sich Frauen dort extrem unsicher fühlten. Ein Gefühl, dass auch heute noch viele Studentinnen kennen. Wer mit Freunden unterwegs ist, fühlt sich meist sicher. Doch auf dem einsamen Nachhauseweg sieht das oft anders aus. Wenn man hinter sich Schritte hört, wirft man einen nervösen Blick über die Schulter und erhöht das Tempo. Zuhause angekommen, überlegt man es sich vielleicht noch einmal, ob man am nächsten Abend so spät unterwegs sein möchte.

Die Studie ergab, dass Mädchen in ihrem Bewegungsraum eher eingeschränkt werden, wenn der Heimweg nicht gesichert ist. Gerade auch deshalb wurde das Frauen-Nachttaxi ins Leben gerufen. Denn, so Maierl: „Es geht um die gleiche Teilhabe von Mädchen und Frauen am öffentlichen Leben.“ **(hlp)**

Einen Überblick auf das Angebot gibt es unter heidelberg.de/frauennachttaxi

Ausgeschenkt

Vegane Piraten

„Einmal Döner ohne Fleisch und ohne sonstige tierische Lebensmittel, bitte“

Hast Du schon einmal einen veganen Brownie gegessen? Scheinbar trocken, zerkrümelt er Dir erst, und wenn Du es geschafft hast, die Krümel in Deinen Mund zu schieben, zerknautschen sie in eine klebrig feuchte Schokomasse.

Seit September kann man als Nicht-Veganer kulinarisches Neuland erforschen oder als Veganer richtig essen gehen – und zwar im „Pirates“.



Foto: privat

Preisliste

Kaffee	2,10 €
Heiße Schoki	2,90 €
Kuchen	3,50 €
Pitas	ab 6 €
Flammkuchen	ab 7,50 €
Curry Wurst	4 €
Döner	5 €

Bergheim
Rohrbacherstr. 7

Öffnungszeiten
Mo–Do: 11–21 Uhr
Fr, Sa: 11–23 Uhr
Sonntag: Ruhetag

Das „Pirates“ hat pünktlich zum Weltveganertag am 1. November seine offizielle Neueröffnung gefeiert. Mit Döner, verschiedenen Pitas, Flammkuchen, Curry Wurst und Suppe ähnelt das Pirates eher einem Restaurant als einem Café. Es bietet jedoch auch eine Auswahl an verschiedenem Gebäck und natürlich Kaffee oder heiße Schokolade an. Die Besonderheit: Alles ist rein vegan. Beispielsweise wird für einen Cappuccino oder Latte Macchiato statt Kuhmilch Soja-, Hafer-, Mandel- oder Kokosmilch verwendet.

Dank der florierenden Heidelberger Veganerszene liegt das „Pirates“ mit seinem unkonventionellen Angebot voll im Trend. Die drei Betreiber des Restaurants Tina, Deniz und Alex, sind zwar selbst überzeugte Veganer, aber auch als Allesfresser oder Vegetarier lässt sich das „Pirates“ gut besuchen.

Die Atmosphäre ist ungezwungen. Die Gäste tauschen sich gerne untereinander oder mit den freundlichen Besitzern aus. Das „Pirates“ selbst sieht von Außen unscheinbar aus und auch die Innenausstattung ist schnörkellos und eher funktional, aber es lassen sich bei Saitan-Döner und Fritz Cola interessante Gespräche führen und man kann das Essen genießen, geschmacklich, wie auch visuell: Die Gerichte werden hübsch angerichtet und die Tagessuppe innovativ in einem riesigen Marmeladenglas serviert. Die Rezepte für ihre Gerichte erfinden Deniz und Alex selbst. Außerdem bekommt man nur hier das hauseigene „Pirates“-Bier.

Ob Veganer oder nicht – einfach einmal hingehen, Brownie probieren und inspirieren lassen. **(sve)**

ANZEIGE

LIVE & IN HD
UNICARD
6 x Theater
7,50 Euro pro Karte
theaterundorchesterheidelberg
www.theaterheidelberg.de

Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* kleine Arbeitsgruppen
* erfahrene Dozenten
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de



Mit bunten Drinks nach Boston

Heidelberger Team konnte erneut bei dem renommierten iGEM-Wettbewerb überzeugen

Zum wiederholten Mal konnte das Team der Heidelberger Universität bei „iGEM" ins Finale einziehen. Bei dem Wettbewerb für Synthetische Biologie treten Studententeams gegeneinander an und stellen ihre Versuchsreihen und Projektideen vor. Die besten Teilnehmer stehen dann im Finale, das in Boston abgehalten wird.

2014 und 2013 konnte das Heidelberger Team jeweils den „Grand Prize" gewinnen, somit ist der Finaleinzug 2015 schon der dritte Erfolg hintereinander für die Jungforscher. Sie konnten am „Giant Jamboree" in Boston diesmal den dritten Platz belegen.

Wir haben mit Jasmin und Frieda vom Heidelberger iGEM-Team über ihre Erfahrungen und Erfolgsrezepte gesprochen.

Was genau ist der iGEM Wettbewerb?

iGEM ist ein internationaler Wettbewerb für Studenten auf dem Fachgebiet der Synthetischen Biologie. An vielen Unis weltweit werden Teams gebildet, die dann gegeneinander antreten. Sie entwerfen ein Forschungsprojekt, suchen Sponsoren, planen und führen Experimente durch. Es gibt dann Preise in verschiedenen Kategorien. Dieses Jahr haben 280 Teams von vier Kontinenten teilgenommen. Unser Team besteht aus Studierenden der molekularen Biotechnologie und der Biowissenschaften.

Für Laien: Wie sah euer Beitrag aus?

Wir haben mit funktionalen Nukleinsäuren gearbeitet. DNA ist wohl die bekannteste Art von Nukleinsäuren und den meisten Leuten als biologischer Informationsspeicher ein Begriff: Sie wird von den Eltern an ihre Kinder weitergegeben und bestimmt beispielsweise welches Geschlecht wir haben oder welche Augenfarbe. Neben DNA gibt es aber noch viele weitere Arten: Wissenschaftler konnten Nukleinsäuren synthetisieren, die keine solchen Informationen enthalten, sondern Reaktionen katalysieren oder an Moleküle binden. Im zweiten Fall spricht man von Aptameren. Diese speziellen Nukleinsäuren haben wir für verschiedenen Anwendungen genutzt, unter anderem um K.O.-Tropfen in Getränken nachzuweisen, aber auch für medizinischen Fragestellungen oder Laboranwendungen.



Foto: privat

Auf dem Erinnerungsfoto vom Finale in Boston sieht man, dass der Spaß nicht zu kurz kommt

Das klingt spannend! Welcher Zusammenhang besteht denn zwischen Aptameren und K.O.-Tropfen?

Aptamere sind kurze DNA-Stränge, die kleine Moleküle binden können. Wir haben die Software „MAWS" entwickelt, mit deren Hilfe man die Sequenz von Aptameren vorhersagen kann, um sie dann im Labor zu testen. Mit „MAWS" konnten wir verschiedene Aptamere finden. Unter anderem konnten wir ein Aptamer für Ketamin, das in K.O.-Tropfen als Wirkstoff verwendet wird, berechnen. Das haben wir dann im Labor erzeugt. Verknüpft mit einem „Readout-Modul" können wir es zu Drinks hinzugeben. Wenn in dem Getränk Ketamin, also der Wirkstoff von K.O.-Tropfen, enthalten ist, erkennt man das an einer Verfärbung der Flüssigkeit. Diese Verfärbung entsteht, weil unser Aptamer an das Ketamin-Molekül bindet. Es war uns wichtig, dass unser Projekt nicht nur für die Wissenschaft relevant ist, sondern auch einen alltäglicheren Nutzen von synthetischer Biologie zeigt.

Wie viel Arbeit habt ihr in euer Projekt investiert?

Von Juni bis Mitte September haben wir kontinuierlich im Labor gearbeitet. Davor mussten wir unser Projekt aber erst einmal planen und uns um die Finanzierung kümmern. Am Ende wurde es schon sehr stressig, aber das fiel zum Glück in die vorlesungsfreie Zeit. Auf jeden Fall kann man sagen, dass wir in Sachen Zeitmanagement viel dazugelernt haben: Die Tage und Nächte, die wir im Labor verbracht haben, waren doch öfter einmal sehr lang.

Werdet ihr in Zukunft weiter daran arbeiten, oder ist eure Forschung mit Ende des Wettbewerbs auch vorbei?

Nein, unsere Forschung hört nicht mit dem Wettbewerb auf. Wir arbeiten bereits an einigen Unterprojekten weiter, die aus unserem iGEM-Beitrag hervorgegangen sind. Wie das K.O.-Tropfen-Beispiel zeigt, ist unsere Forschung ja auch außerhalb des iGEM-Wettbewerbs sinnvoll und relevant. Wir denken, dass in unseren Ideen großes Potential steckt. Wir bereiten jetzt die Veröffentlichung unserer Ergebnisse in einem Fachjournal vor, um sie so der wissenschaftlichen Community vorzustellen und zugänglich zu machen.

Ist iGEM für euch denn eher Vergnügen oder hilft es euch, sich auf den späteren Beruf vorzubereiten?

Zum Glück beides! Ich denke, dass iGEM sehr viel näher an der Arbeit eines Wissenschaftlers ist als es Vorlesungen und andereVeranstaltungen im Rahmen des Studiums sind. Neben der Wissenschaft haben wir aber auch Teamarbeit und Ergebnispräsentation geschult. Mir hat iGEM besonders gefallen, weil man ein Forschungsprojekt von Anfang bis Ende kreiert. Kaum irgendwo anders hast du als Student die Möglichkeit, neue Forschungsideen so frei zu entwickeln und zu testen. Es war mir aber auch immer wichtig, dass die Arbeit Spaß macht, nur dann lohnt sich der große Einsatz am Ende wirklich.

Schon zum dritten Mal in Folge war das Heidelberger Team bei iGEM erfolgreich. Was für Gründe seht ihr dafür?

Einen Vorteil hatten wir dadurch, dass wir unser Thema sehr bewusst gewählt haben. Das hat uns viel Zeit gekostet, ebenso wie die ausführliche Planung unserer Experimente. Aber das war wichtig, damit sie eine gewisse Aussagekraft enthalten und auch reproduzierbar sind. Einen weiteren Vorteil sehen wir in der guten Infrastruktur, die wir hier nutzen konnten.

Wir haben unseren Wettbewerbsbeitrag im modernen „BioQuant"-Institut geplant und vorbereitet. Außerdem haben wir mit der Dietmar Hopp Stiftung, der Klaus Tschira Stiftung, dem DKFZ und einigen weiteren Unterstützern auch finanziell großen Rückhalt bekommen. Dieser Hilfe ist es auch zu verdanken, dass alle Teammitglieder mit nach Boston reisen konnten.

Außerdem konnten wir immer auf den guten Rat unseres Betreuerteams um Roland Eils, Irina Lehmann und Barbara Di Ventura zählen. Aber natürlich spielt auch das Team als solches eine große Rolle: Wir haben uns gut verstanden und konnten uns aufeinander verlassen, sodass der gemeinsame Trip nach Boston und das Finale viel Spaß gemacht haben.

Das Gespräch führte Johanna Famulok.

Mit der Chipkarte zum Arzt

Von der Heidelberger Studie zur deutschlandweiten Idee für Flüchtlinge



Foto: Wikimedia Ccommons (CC BY 2.0)

Die Gesundheitskarte soll es auch für Asylsuchende geben

Bisher bekommen Asylsuchende, die gerade in Deutschland angekommen sind, in den meisten Bundesländern eine stark eingeschränkte medizinische Versorgung: Flüchtlinge können sich in den ersten Wochen und Monaten grundsätzlich nur bei „akuten Erkrankungen und Schmerzzuständen" behandeln lassen. Vor ihrem Arztbesuch müssen sie beim Sozialamt einen Antrag auf Behandlung stellen, der dann vom Gesundheitsamt geprüft wird. Das kann mehrere Wochen dauern.

Diese Versorgung ist allerdings teuer und ineffizient wie eine Studie aus Heidelberg zeigt: Demnach sei eine reguläre medizinische Versorgung von Asylsuchenden um 40 Prozent günstiger als die eingeschränkte medizinische Versorgung. Die Wissenschaftler des Universitätsklinikums Heidelberg und der Universität Bielefeld kommen nach der Auswertung von Daten des Statistischen Bundesamtes zu diesem Ergebnis. Sie verglichen Daten von Asylsuchenden mit eingeschränktem Zugang zum Gesundheitssystem mit Daten von Asylsuchenden mit vollem Anspruch auf die Leistungen der gesetzlichen Krankenversicherung, aus den Jahren 1994 bis 2013. In den meisten Bundesländern wurden nach dem Asylbewerberleistungsgesetz Flüchtlinge in den ersten 15 Monaten nach ihrer Ankunft in Deutschland nur eingeschränkt behandelt. Die beiden Autoren der Studie, Kayvan Bozorgmehr vom Universitätsklinikum Heidelberg und Oliver Razum von der Universität Bielefeld, plädieren für eine frühe Anbindung an die Regelversorgung. Das sei nicht nur ethisch geboten, sondern auch günstiger und effizienter.

Seither hat sich einiges bewegt. Die Studie führte eine bundesweite Debatte herbei. Momentan ist die SPD für die Einführung der Gesundheitskarte für Flüchtlinge, die CDU ist dagegen. Auf Landesebene tut sich jedoch schon etwas: In Baden-Württemberg bereitet die Landesregierung die Einführung der Gesundheitskarte für Flüchtlinge vor, die Kassen sollen laut einem Entwurf die Leistungen direkt mit dem Land abrechnen können. In Bremen gibt es die Gesundheitskarte für Asylsuchende schon seit langem. Jedes Bundesland findet momentan seine eigenen Lösungen.

Ein Asylgesetz auf Bundesebene könnte diesem Treiben Einhalt gebieten und standartisierte Lösungen für Flüchtlinge schaffen, damit diese effizient und anständig medizinisch versorgt werden können. **(dom)**

Ungelöst VI

Kann das Paläoklima rekonstruiert werden

?

Die heutige anthropogen gesteuerte Beeinflussung des Klimasystems erfordert es zunehmend, die Mechanismen des Klimawandels und seine Konsequenzen für marine sowie terrestrische Ökosysteme zu verstehen. Hierbei kommt dem Verständnis und der zuverlässigen Rekonstruktion der



Foto: privat

Oliver Friedrich, Professor am Institut für Geowissenschaften

Klimadynamik der erdgeschichtlichen Vergangenheit eine entscheidende Bedeutung zu, da diese einen Einblick in die natürliche klimatische Variabilität auf Zeitskalen von Zehnerjahren bis Millionen von Jahren ermöglicht.

Speziell die auf der Erde vorhandenen Eisschilde spielen für das Klimasystem der Erde eine entscheidende Rolle. Änderungen des globalen Eisvolumens – anwachsen bzw. schrumpfen von Eisschilden und Auftreten von Eis in bestimmten Regionen – haben durch eine Reihe komplexer Rückkopplungsmechanismen einen großen Einfluss auf das Klimageschehen, Windsysteme sowie die ozeanische Zirkulation (Austausch von Wassermassen innerhalb der Ozeane). Die genaue Bestimmung des Eisvolumens sowie dessen Verteilung auf der Erde (Nord- bzw. Südhemisphäre) ist also für eine verlässliche Rekonstruktion vergangener Klimazusammenhänge unerlässlich. Änderungen im Eisvolumen während bestimmter Zeitintervalle der erdgeschichtlichen Vergangenheit, zum Beispiel bei Warmphasen mit hohen atmosphärischen CO2-Gehalten, sind allerdings mit den heutzutage zur Verfügung stehenden Methoden schwierig zu rekonstruieren, beziehungsweise von anderen Einflussfaktoren, wie zum Beispiel der Temperatur, zu trennen. Da diese Intervalle aber besonders wichtig für unser Verständnis der paläoklimatischen Dynamik und somit der klimatischen Entwicklung der näheren Zukunft sind, besteht ein Ziel der aktuellen geowissenschaftlichen/paläoklimatischen Forschung darin, diese Signale mit Hilfe neuer Methoden verlässlicher bestimmen zu können. **(mow)**

Herz in Heidelberg verloren

Patienten und Ärzte verlieren zunehmend ihr Vertrauen in die Organspende. Grund dafür sind die immer wieder für Empörung sorgenden Transplantationsskandale. Die Betrugswelle hat nach Berlin und München-Großhadern nun auch Heidelberg erreicht. In den Jahren 2010 und 2011 sollen im Universitätsklinikum 33 Patienten ein Spenderherz erhalten haben, denen es, zu diesem Zeitpunkt, nicht zustand. Dies wurde ermöglicht, indem herzmuskelstärkende Medikamente vorsätzlich nicht an Patienten verabreicht wurden. So rückten sie auf den Transplantationslisten nach vorne. Infolgedessen wurden andere Patienten wahrscheinlich benachteiligt. Die Staatsanwaltschaft Heidelberg ermittelt inzwischen wegen des Verdachts der versuchten gefährlichen Körperverletzung. Die Uniklinik selbst hatte bereits im August Anzeige gegen Unbekannt erstattet. Zuvor wurden bei einem Bericht der Bundesärztekammer die Manipulationen offengelegt. Der leitende ärztliche Direktor, Guido Adler, ließ im Oktober verlauten: „Es ist gegen die Regeln verstoßen worden."

Urteile beim vergleichbaren Lebertransplantationsskandal in Göttingen von 2012, lassen vermuten, dass es bis zum abschließenden Urteil der Ermittlungen noch dauern wird: Im Mai 2015 wurde der Fall mit Freispruch des angeklagten Leiters der Transplantationschirurgie abgeschlossen. Konsequenzen für das Heidelberger Uniklinikum, welches in den Jahren 2010 bis 2014 121 Spenderherzen verpflanzt hat, sind somit jetzt noch nicht abzusehen. So äußert sich auf Anfrage auch das Klinikum: zurzeit seien keine konkreten Aussagen möglich, da „die Thematik uns noch beschäftigt".

Vorfälle wie diese sind für das sensible Thema der postmortalen Organspende „sicher in keiner Weise förderlich", so die Heidelberger Lokalgruppe der Studierendeninitiative Aufklärung Organspende. Als Konsequenz der Transplantationsskandale seit 2012, die ihren Anfang in Göttingen nahmen, erreichte die Zahl der Organspenden im Jahr 2013 einen neuen Tiefpunkt. Die Deutsche Stiftung Organspende vermeldete 16,3 Prozent weniger Organspenden als im Vorjahr. Ob diese Zahl nach den jüngsten Entwicklungen noch weiter zurückgehen wird, bleibt abzuwarten. **(jol)**

Gefälscht?

Wie die Kunstwelt getäuscht wurde und warum das überhaupt möglich war

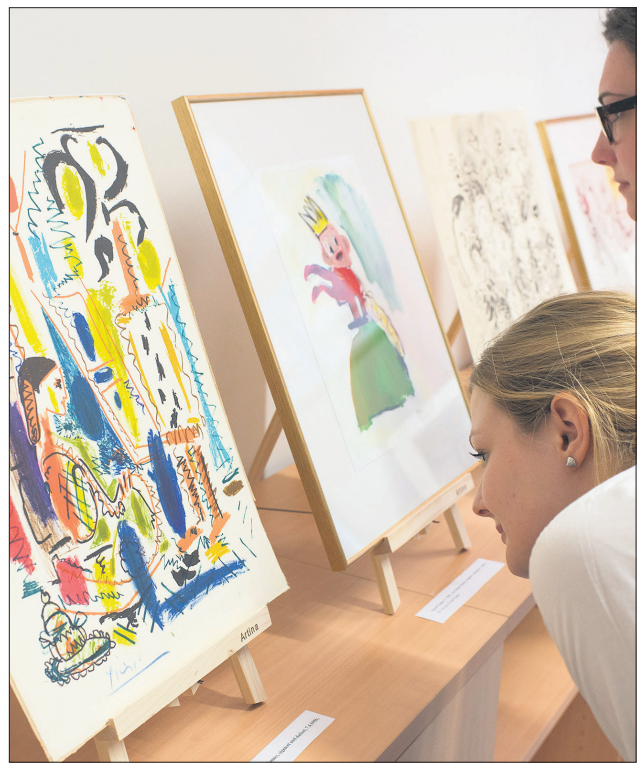


Foto: Susann Henker

Gefälscht oder nicht gefälscht? Das ist hier die Frage

Im Jahr 2006 erwarb das maltesische Unternehmen Trasteco vom namenhaften Kunsthaus Lempertz in Köln ein Campendonk-Gemälde zum rekordverdächtigen Preis von rund 2,9 Millionen Euro. Wieviel Staub das darauf folgende naturwissenschaftliche Gutachten über die Echtheit des „Roten Bild mit Pferden" auf dem Kunstmarkt aufwirbeln sollte, hatte niemand vorausgesehen. Das Gemälde enthielt Pigmente von Titanweiß, das im Gegensatz zu Zinkweiß, zur Schaffenszeit Campendonks im 20. Jahrhundert noch nicht hergestellt werden konnte.

Die Spur des Campendonk ließ sich zu Wolfgang Beltracchi zurückverfolgen und trug dazu bei, ihn seiner Jahrzehnte langen Tätigkeit als Kunstfälscher zu überführen. Beltracchi und seine Mittäter wurden für die Fälschung von vierzehn Gemälden und deren Verkauf für geschätzt sechzehn Millionen Euro angeklagt und verurteilt. Die genaue Anzahl der von ihm stammenden Fälschungen, die auf dem Kunstmarkt kursieren, bleibt bis heute unbekannt.

Zweifellos werfen Fälle wie der Beltracchis viele Fragen auf. Zum Beispiel wie es überhaupt möglich sein kann, dass gefälschte Bilder über Jahre hinweg unentdeckt auf einem Markt gehandelt werden, der immerhin unter der Aufsicht von Experten und Gutachtern steht. Beltracchi ist überzeugt, er hätte „auch 2000 Bilder malen können". Der Markt hätte sie aufgenommen. Er stellt die Handelsforen der Kunst als attraktionsgierig und überschwänglich optimistisch dar. Es werde an die Echtheit der Bilder geglaubt, weil man wolle, dass die Bilder echt sind. Was gibt es denn Schöneres für Kunstliebhaber, als das Auftauchen verschollen geglaubter Schätze aus der Vergangenheit?

Zudem bedeutet das Auftauchen und die Veräußerung derartiger Gemälde auf Auktionen Profit und zwar nicht allein für den Fälscher. Acht bis neun Prozent des Auktionspreises kann die Expertise eines Fachmannes, der die Echtheit eines Bildes bestätigen soll, kosten. Zudem fordern auch Kunst- und Auktionshäuser ein Stück vom Kuchen in Form von Provisionen, Zuschlägen und Gebühren. Aber lässt sich die oben genannte Frage auch beantworten ohne dem Kunstmarkt Korruption oder Naivität zu unterstellen?

Ein derartiger Erklärungsversuch fand in Form eines Experiments des Instituts für Psychologie und des Instituts für Europäische Kunstgeschichte in Heidelberg unter Leitung Henry Keazors, Professor für Neuere und Neueste Kunstgeschichte, statt. Einer 150-köpfigen Versuchsgruppe aus Studenten und promovierten Fachleuten für Kunstgeschichte wurden Gemälde Picassos, Chagalls, Hundertwassers und anderer Koryphäen der Kunstgeschichte präsentiert. Hierbei handelte es sich jedoch nicht nur um Originale, sondern auch um mal mehr, mal weniger offensichtliche Fälschungen.

Die Hälfte der Versuchsgruppe hatte die Aufgabe die Gemälde zu betrachten und Mutmaßungen darüber anzustellen, bei welchem Bild es sich um ein Original und bei welchem es sich um eine Fälschung handelt. Die andere Hälfte wurde ausführlich darüber aufgeklärt, bei welchen der Werke es sich um eine Fälschung handelt und anhand welcher Merkmale dies festgemacht werden kann. Anschließend sollte die Gruppe die Bilder begutachten und Aussagen darüber treffen, ob sie die Fälschungen auch ohne Instruktion identifizieren hätten können, wozu sich die Mehrheit der Probanden in der Lage sah.

Diese nachträglich positive Einschätzung der eigenen „Prognose-Kompetenz" erklärt Psychologe Max Vetter, Versuchspartner Keazors, mit dem sogenannten „hindsight bias" dem „Rückschaufehler".

Der Rückschaufehler ist ein psychologisches Phänomen. Laut diesem schätzt man seine eigene Prognose-Kompetenz im Nachhinein höher ein, als sie letzten Endes tatsächlich war. Dieser Effekt verstärkt sich, je höher man sein eigenes Expertenwissen einschätzt. Somit wiegen sich die Experten der Kunstwelt nach einem Skandal, wie dem Belltracchis, „in falscher Sicherheit" mit der Meinung: da die Fälschung ja „so offensichtlich" war, könnte so etwas nicht noch einmal unentdeckt bleiben.

Ob man nun, wie die Beteiligten des Heidelberger Experiments, von einer unbewussten Verzerrung der Wahrnehmung im Nachhinein ausgeht, oder doch lieber von der bloßen Käuflichkeit des Kunstmarktes und seiner Experten, bleibt jedoch zuletzt wohl jedem selbst überlassen. **(smt)**

„Das Halbwissen muss aufhören"

Der 6. Heidelberger Science Slam im Karlstorbahnhof machte Wissenschaft bühnentauglich

„Das Halbwissen muss aufhören!", mit diesem Appell an den Abend eröffnete Moritz Zaiß letzten Dienstag den 6. Heidelberger Science Slam. Zaiß moderierte in der Rolle des Doc Brown das Programm. Poetry Slams sind dank einer breiten Youtube-Fangemeinde sehr populär. Wer aber seinen Slammerhorizont erweitern möchte, der sollte sich einen Science Slam anschauen.

Das Publikum konnte an diesem Abend einige höchstkomplizierte Begrifflichkeiten in ihr Vokabular aufnehmen, hinter denen meistens einfache Erklärungen steckten. Diese Erklärungen und ihre amüsanten Ausführungen lieferten sechs Slammer, die aus unterschiedlichen Städten und Fachbereichen nach Heidelberg gekommen waren.

Sabina Pauen fungierte als Eisbrecherin, um das Publikum auf die bevorstehenden Darbietungen vorzubereiten. Mit der Versuchsfrage, ob kausales Denken angeboren ist, ließt die Heidelberger Psychologieprofessorin Filmsequenzen abspielen in denen ein Baby mit den Augen ein sich bewegendes Objekt verfolgt. Ungewollterweise war aber nicht nur das Baby, sondern auch die Mutter äußerst fasziniert.

„Chemie – das war das komische Zeug, das ich in der Schule nie auswendig lernen konnte." Matthias Beyer beschrieb Moleküle als Partygäste, Katalysatoren als Bier und Musik und machte degenerative Hybridpolimere dadurch endlich mal verständlich(er).

Unter einem Vegetarier kann man sich etwas vorstellen. Unter Mobilität auch. Aber was ist vegetarische Mobilität? Simon Funke, Wirtschaftsingenieur aus Karlsruhe, stellte in seinem Slam die Fahrweise der Zukunft vor: das Elektroauto. Mobile Fleischfresser seien demnach Diesel und Benziner und die Vegetarier strombetriebene Mobile. Also sind Veganer die mit dem Ökostrom.

Weil dem Mannheimer sein Name Gerrit Lembke zu viele Konsonanten enthielt, nahm der Literaturwissenschaftler dankbar den Namen seiner Frau an. Damit bildet er munter Anagramme. Aus Gerrit Lungershausen wurde „General IT Hurengruss", der auf sehr amüsante Weise seine „drei Punkte, die ihr braucht um gute Schriftsteller zu werden" slammte.

Einen von Haus aus exotisch klingenden Namen hat der Mediziner Johannes Hinrich von Borstel aus Marburg. Selbst schon eine Youtube-Berühmtheit und ein, wie sich herausstellte, musikalisches Ausnahmetalent. Er konnte zu „Quit playing games with my heart" und „Highway to Hell" bei der Herzmassage perfekt den Takt halten und die Herzrhythmen auf einem Cardiogramm mittanzen. Sein Berufsziel: Rettungsarzt. Zum Abschluss gab es eine Lektion in „die Welt unterjochen in drei ganz einfachen Schritten" aus Sicht der Biologie. Die Heidelbergerin Anna Müller zeigte, was passiert, wenn es Zellen unbequem wird, wie zum Beispiel bei radioaktiver Bestrahlung. Zudem sollte man sich vor kaliumreichen Bananen in Acht nehmen, da Kalium radioaktiv ist.

Das erleuchtete und nun deutlich klügere Publikum wählte durch das Applausometer seinen Favoriten. Am Ende des Abends erhielten ein stolzer Chemiker und ein etwas aus der Puste geratener Mediziner die goldenen Boxhandschuhe des 6. Heidelberger Science Slams. Wäre die Wissenschaft nur immer so anschaulich und unterhaltsam, dann hätte die Menschheit weniger Halbwissen und deutlich mehr Spaß an komplizierten Begriffen. **(sve, fyb)**



Foto: fyb

Zaiß, Matthias Beyer und Johannes Hinrich von Borstel (v.l.n.r.)

ANZEIGE

Angebote des Hochschulteams

17.11. Tipps für Ihre erfolgreiche Bewerbung
Neue Uni, HS 02, 18:00 Uhr

25.11. Studium und kein Abschluss
Seminarzentrum D2, Bergheimer Str. 58
16:00 Uhr s.t.

02.12. Workshop Selfmarketing
Agentur für Arbeit Heidelberg, R 535, 09:00 Uhr
ganztags, Anmeldung per E-Mail!

03.12. Arbeiten in Deutschland für ausländische Absolventen
INF 306, HS 2, 16-18 Uhr

Agentur für Arbeit Heidelberg
Kaiserstraße 69/71, 69115 Heidelberg
E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de

Bundesagentur für Arbeit
Agentur für Arbeit Heidelberg

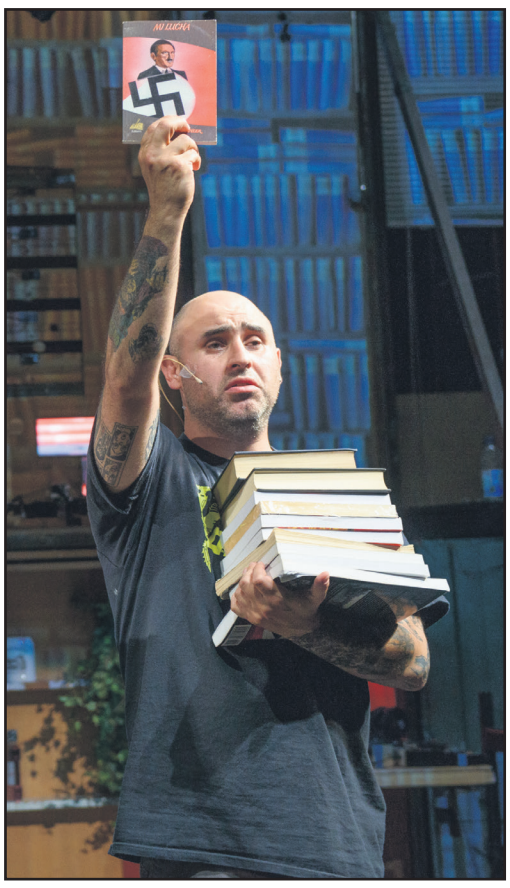
Der späte Kampf

Ab Januar 2016 könnte „Mein Kampf“ in Deutschland wieder neu gedruckt und verkauft werden

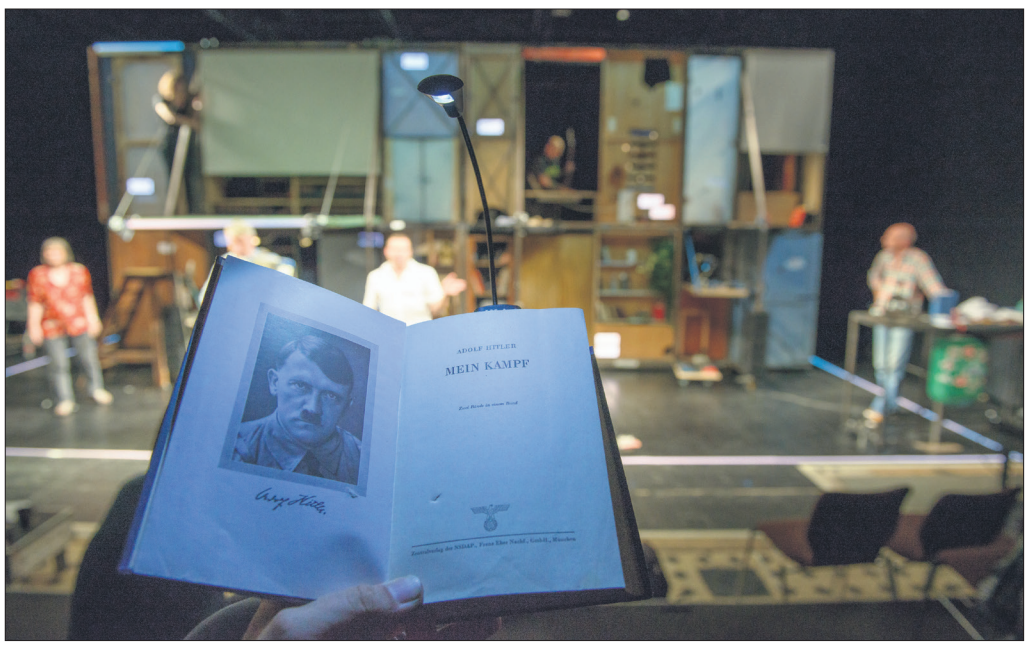
Von Johanna Famulok

Es ist eine skurrile Vorstellung: Man sitzt in der S-Bahn und der Sitznachbar liest wie selbstverständlich eine nagelneue Ausgabe von Hitlers „Mein Kampf“. Dieses Szenario könnte bald Wirklichkeit werden: In Deutschland gilt das Urheberrecht 70 Jahre ab dem Todesjahr des Autors. Im Falle von „Mein Kampf“ erlischt es dementsprechend zum 1. Januar 2016. Bisher liegen die Urheberrechte der berühmt-berüchtigten Hetzschrift Hitlers beim Land Bayern, welches damit die Rechtsnachfolge Hitlers darstellt. Im Fall von „Mein Kampf“ sorgt das Urheberrecht aber nicht nur, wie normalerweise, für die Klärung der Besitzverhältnisse, sondern fungiert vielmehr als Zensur: Entgegen der landläufigen Annahme ist „Mein Kampf“ in Deutschland zwar nicht verboten – man darf es legal besitzen und sogar antiquarisch vertreiben, aber nicht neu verlegen und drucken lassen. Diese de facto Zensur fällt an Neujahr gemeinsam mit dem Urheberrecht. Dann kann jeder Verlag das Buch vertreiben und mit dem Verkauf sein Geld verdienen. Die Befürchtung besteht, dass sich Verlage mit einer neonazistischen Auslegung diese Regelung zunutze machen, um die Schrift an ihre Anhänger zu vertreiben.

Doch wie realistisch ist diese Befürchtung? Wer das Buch lesen möchte, konnte das auch bisher schon tun: In Unibibliotheken, auf Opas Dachboden oder ganz einfach im Internet. Wirklich schockierend ist die Aussicht auf neue Auflagen von „Mein Kampf“ – nüchtern betrachtet – also nicht. Schockierend ist diese Neuerung allein wegen des symbolischen Wertes und der Wirkung von „Mein Kampf“. 1923, schon zehn Jahre vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten, hielt Hitler in „Mein Kampf“ seine zukünftigen Ziele für Deutschland, für seine Partei und für den Umgang mit den Juden in Europa fest. Wenn man die Kapitel heute liest, fühlt es sich in vielen Passagen wie eine Vorhersage des Dritten Reichs an. Doch obwohl das Buch während des Nationalsozialismus millionenfach gedruckt wurde und es in jedem Haushalt zu finden war, haben es nur wenige Menschen tatsächlich gelesen. Die bedrohliche Aura des Buches speist sich also auch aus dem Mythos, der es umgibt und aus der Bedeutung des Buches für die nationalsozialistische Ideologie.



Fotos: Candy Welz



Eindrücke aus dem Theaterstück von „Rimini Protokoll“

Erstaunlich ist angesichts dieser Beziehung der Deutschen zu „Mein Kampf“, wie wenig Widerhall das bevorstehende Ende des Druckverbotes in der deutschen Medienlandschaft erfährt. Dass die zentrale ideologische Quelle des Nationalsozialismus in wenigen Monaten in jeder Bahnhofsbuchhandlung zu kaufen sein könnte, lässt die meisten hierzulande offenbar ziemlich kalt.

Die Regisseure Helgard Haug und Daniel Wetzel unternehmen etwas gegen diese Gleichgültigkeit. Sie selbst haben das Buch zuvor nicht gelesen und ihre eigene Unkenntnis über das weltberühmte Buch als Anlass genommen, sich eingehend damit auseinanderzusetzen. Mit ihrer Theatergruppe „Rimini Protokoll“ haben sie ein Theaterstück entwickelt, das als Gastspiel in vielen deutschen Städten zu sehen ist, zuletzt am Nationaltheater in Mannheim. Mit dem Stück, das den pragmatischen Titel „Adolf Hitler: Mein Kampf, Band 1&2“ trägt, versuchen Helgard Haug und Daniel Wetzel zu ergründen, welche Wirkung das Buch noch heute auf uns hat. Ihre Herangehensweise ist schmucklos, aber effektiv: Auf der Bühne werden Abschnitte vorgelesen und durch persönliche Eindrücke und Geschichten kommentiert. Auf der Bühne wird zwar geschauspielert, aber die ausgewählten Darsteller spielen sich selbst: „Wir haben viele Experten getroffen: Historiker, Juristen, Journalisten, Archivare, Bibliothekare, Politiker, Aktivisten. Wir wollten ihre Lesart des Buches kennenlernen und mit ihnen über einen Umgang damit diskutieren. Diese Recherche hat ungefähr ein Jahr gedauert. Schließlich haben wir eine Auswahl von sechs Personen eingeladen, das Stück mit uns zu entwickeln.“

> „Die bedrohliche Aura des Buches speist sich auch aus dem Mythos, der es umgibt“

Haug und Wetzel verzichten dabei bewusst darauf, mit ihrem Stück zu belehren: „Aufklärung ist nicht unser Ding. Ich glaube, was der Abend leisten kann, ist, einen sehr offenen, kreativen Umgang mit dem Buch zu ermöglichen. Ich halte es für einen schwerwiegenden Fehler, ‚Mein Kampf‘ so lange tabuisiert zu haben. Weil man dem Buch seine Macht, auch seine Symbolkraft, nicht genommen hat, ist man jetzt voller Sorge, was es auslösen könnte, wenn es Neuauflagen geben wird.“

Im renommierten Institut für Zeitgeschichte in München (IfZ) stellte man sich bewusst gegen jedes Tabu und erarbeitete stattdessen eine wissenschaftliche Ausgabe des Buches. In aufwändiger Recherchearbeit haben die Historiker den Text untersucht, seziert und jedes Wort hinterfragt. Herausgekommen ist eine Edition, in der der Originaltext von Anmerkungen umgeben ist, sodass nicht mehr die Worte Hitlers die Hauptrolle spielen, sondern die wissenschaftlichen Erläuterungen. „Die Arbeit war höchst interessant und ich habe viel gelernt. Andererseits war es auch sehr kräftezehrend, weil das Projekt von Anfang an unter enormem Zeitdruck stand“, beschreibt einer der Herausgeber, Roman Töppel, seine Arbeit an der im Januar erscheinenden Edition. Die Ausgabe wird etwa 2000 Seiten umfassen und mit mehr als 5000 Kommentaren aufwarten. Die Herausgeber haben vor allem ein akademisches Publikum vor Augen, die Edition soll aber auch im Geschichtsunterricht eingesetzt werden.

Neben dem Zeitdruck war auch die Haltung der bayerischen Regierung eine große Hürde für die Wissenschaftler: 2012 entschied sich die bayerische Landesregierung, das Projekt mit 500 000 Euro zu unterstützen. Man wollte mit der wissenschaftlichen Version möglichen kommerziell orientierten Ausgaben etwas entgegensetzen. Doch etwa ein Jahr später entzog Horst Seehofer eigenmächtig und völlig überraschend seine Unterstützung, ohne diesen Sinneswandel mit dem Landtag abzustimmen. Zwar begründete er diese Entscheidung mit ethischen Erwägungen, diese werden in Fachkreisen aber nicht geteilt. Tatsächlich verteidigen und befürworten die Arbeit am IfZ sowohl etablierte Historiker, wie der Hitler-Biograph Ian Kershaw, als auch der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster.

Der Entzug der Unterstützung hat allerdings nicht nur finanzielle Konsequenzen: Als Rechtsnachfolger kann das Land Bayern Urheberrechtsverletzungen juristisch verfolgen. Genau damit wurde dem Institut auch gedroht, als es die Arbeiten an der Edition weiterführten. Doch die Regierung um Horst Seehofer ist nicht der einzige Gegner der Neuauflage. Es gibt weitere Kritiker, die gegen jede Form der Neuauflage sind und das Urheberrecht durch eine tatsächliche Zensur ersetzt sehen möchten. Diese Ansicht steht exemplarisch für das „Man muss doch auch mal vergessen können“, das man oft im Zusammenhang mit der deutschen Vergangenheit hört und womit man sich selbst der Möglichkeit verwehrt, aus der Vergangenheit zu lernen. Dieses Wegschauen verhindert eine Auseinandersetzung, die uns zeigen könnte, welches Verhältnis wir heute zu Hitlers Aussagen haben.

Für das Editionsprojekt war diese Haltung nicht nur eine Hürde, sondern auch eine Motivation. Deshalb zeigt sich Roman Töppel versöhnlich: „Inhaltlich haben die politischen Diskussionen und der Kurswechsel der bayerischen Regierung unsere Arbeit nicht beeinflusst. Was das politische und öffentliche Klima angeht, hat es mir persönlich sogar Auftrieb gegeben, von allen Seiten so viel Zuspruch für unsere Editionsarbeit zu bekommen, nachdem Ministerpräsident Horst Seehofer sich von unserem Editionsprojekt distanziert hat.“

Dass die Wirkung eines etwa 90 Jahre alten Buches der deutschen Öffentlichkeit und insbesondere der bayerischen Regierung auch heute noch Sorgen bereitet und in die Defensive treibt, verrät vielleicht mehr über unser Verhältnis zu „Mein Kampf“, als uns lieb ist. Die Zeit ist nun reif, dieses Verhältnis zu verändern: Im Theater, in der Bibliothek oder auch in der S-Bahn.

Klein aber fein

Seit 20 Jahren präsentieren die Heidelberger Theatertage Highlights der freien Szene aus Deutschland, Österreich und der Schweiz

Vergangene Woche schrie mich im Kino ein Mann an. In cholerisch-aggressiver Manier à la Gernot Hassknecht wollte er mich von der Leinwand aus dazu auffordern, die Heidelberger Theatertage zu besuchen. Der Spot hatte den Charme der üblichen Lokalwerbung im Kino: Nachdem man sie gesehen hat, möchte man den beworbenen Ort meistens nicht mehr aufsuchen. Glücklicherweise tat ich es dann doch.

Es ist verwunderlich, dass die Heidelberger Theatertage, die vor zwanzig Jahren als „Tage der Freien Gruppen“ gegründet wurden, dieser Werbung überhaupt bedürfen. Jedes Jahr kommen hier Theatergruppen der freien Szene aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zusammen, die eine große Bandbreite dessen präsentieren, was Theater abseits der großen Häuser so kann. Nicht nur Schauspielkunst, sondern auch Musik und Tanz, Ensemble- und Solostücke werden hier gezeigt, die in ihrer Kreativität mancherlei Großproduktion in nichts nachstehen, ja sie teilweise sogar übertreffen. „Hin ist hin – Eine theatrale Collage für Puppen und Menschen frei nach dem Roman ‚Der ewige Spießer‘ von Ödön von Horváth“ der Züricher DAKAR Produktion ist ein Beispiel dafür. Manchmal ein wenig zu schrill und in seinen Gesangsleistungen sicher noch optimierbar, erzählt es die Geschichte dreier Personen im München der späten zwanziger Jahre dennoch auf so liebevolle Weise, dass man durchweg gebannt und sehr oft berührt ist. Die Schauspieler spielen gemeinsam mit lebensgroßen Puppen, was befremdlich klingen mag, aber wunderbar gelingt und an keiner Stelle aufgesetzt wirkt. Es ist, trotz sehr lustiger Szenen, ein wirklich trauriges Stück; bei „Der spanischen Fliege“ des gleichnamigen Ensembles geht es dagegen deutlich launiger zu. Da wird sich verliebt, verkracht, verwechselt, und wenn am Ende die Pärchen zueinander und der Sohn zum richtigen Vater gefunden hat, ist man zwei Stunden lang gut unterhalten worden.

Andere Stücke im Programm widmen sich aktuelleren Themen und erzählen zum Teil mit Hilfe von Videoinstallationen von der NSA, Spam-Mails und den Sehnsüchten der westlichen Welt. Nach zehn Tagen Festival wird eines dieser Stücke mit dem Heidelberger Theaterpreis gekürt. Dieser ist mit 1500 Euro dotiert und wird von einer Jury verliehen, zu der seit zwei Jahren auch Studenten gehören, die als Kurs des Germanistischen Seminars unter der Leitung von Karin Tebben eine Stimme bilden. In diesem Jahr werden sie auch einen eigenen Preis, den Heidelberger Studentenkuss, verleihen. Hoffen wir, dass dieses studentische Engagement dazu führt, dass es 2016 keiner Kinowerbung bedarf. **(avo)**


Foto: Andrin Winteler
Eine Szene aus „Hin ist Hin“

Sprechen über den Tod

... mit Manuela Hauser-Hiebeler, Bestatterin mit dem Angebot der digitalen Nachlassverwaltung

Woran erkennt man Ihrer Meinung nach einen guten Bestatter? Welche Fähigkeiten sind besonders wichtig?

Einfühlungsvermögen, Organisationstalent, betriebswirtschaftliche Kenntnisse, Kommunikations-, Teamfähigkeit.

Spüren sie in den Letzten Jahren Veränderungen im Berufsfeld des Bestatters? Verändern sich die Schwerpunkte in ihrer Arbeit?

Die traditionelle Erdbestattung wird vermehrt abgelöst von Urnenbestattung und von modernen Bestattungsmöglichkeiten, zum Beispiel Diamant-, Weltall-, Ballon-, Wald-, Seebestattung. Gesellschaftliche Veränderungen, der Halt innerhalb einer Familie löst sich auf, es muss stärker Rücksicht genommen werden auf besondere Konstellationen in den Patchworkfamilien. Früher sagte die Kirche, wie die Bestattung zu gestalten ist, heute gibt es eine Vielfalt von individuellen Wünschen, die ein breites Spektrum beinhalten. Ich nenne das so: aus der würdevollen Bestattung wird die liebevolle Bestattung. Beide Strukturen haben noch nebeneinander ihre eigene Berechtigung.

Sie bieten den Menschen Vorsorge, Beratung und Betreuung an. Außerdem haben Sie seit Anfang des Jahres einen weiteren Service in Ihrem Angebot: die Regelung des digitalen Nachlass. Was muss man sich darunter vorstellen?

Für die meisten Menschen gehört eine Identität im Netz zum Leben dazu. Wenn jemand stirbt, weiß keiner was mit Online-Konten, Mitgliedschaften, Online-Abos und Speicherplätze, die ein Mensch im Laufe seines Lebens angelegt hat, passiert. Ebenso mit Einträgen, die man in Suchmaschinen findet. Als Erbe tritt man in alle Rechte, Pflichten und Rechtsverhältnisse des Verstorbenen ein. Online-Konten bleiben über den Tod hinaus bestehen, Verträge und Verbindlichkeiten gehen auf die Erben über.

Wie wird sich die digitale Trauerkultur in den nächsten Jahren verändern und wo gibt es praktischen Handlungsbedarf?

Es gibt mittlerweile Erinnerungsportale in denen vom Leben des Verstorbenen erzählt wird und auch über die Jahre danach sich mit Familien und Freunden ausgetauscht werden kann. Sicher wird das zukünftig bei Verwandten und guten Freunden als App auf dem Handy gespeichert werden können. Der QR-Code auf Grabsteinen wird vielleicht Standard werden.

Eine Standardreaktion auf digitalen Nachlass ist, einfach alles zu löschen, was ein Mensch im Internet hinterlassen hat. Was halten sie von diesem Ansatz: Brauchen wir zusätzlich eine Kultur des Bewahrens wie beim physischen Nachlass?

Man kann gar nicht alles löschen, deshalb ist es sinnvoll, das in kompetente Hände zu geben, wie einem digitalen Nachlassdienst

Unsere Generation verbringt immer mehr Zeit in der digitalen Welt, besonders in sozialen Netzwerken. Könnten Sie aus Ihren Erfahrungen Ratschläge geben, wie wir sorgsamer damit umgehen?

So wenig wie möglich von sich preisgeben, ich bin aber auch schon 56 Jahre alt. Junge Leute sehen das vielleicht anders. Jeder muss selbst wissen, wie er sich verhält.

Das Gespräch führte Maren Kaps.

Klischee oder Kunst?

Die ehemalige Heidelberger Studentin Tabea Mußgnug veröffentlicht ihr erstes Buch – einen Leitfaden für orientierungslose Geisteswissenschaftler

Letztens hab ich mich wahnsinnig erwachsen gefühlt. Dann hab ich Princess Sparkle, mein rosa Plüsch-Einhorn, im Bett gesehen, und weg war das Gefühl wieder." So lauten die ersten Sätze aus „Nächtes Semester wird alles anders", dem Erstlingswerk der ehemaligen Heidelberger Studentin Tabea Mußgnug.

Klare Ansage: In ihrem Buch geht es um das Erwachsenwerden an der Uni; um Leben und Leiden geisteswissenschaftlicher Studenten. Auf 208 Seiten schildert sie ihr Leben zwischen Abi und Promotion, zwischen Mensa, Bib und Party. Der Umschlagtext nennt das Buch einen „Leitfaden für alle, die wissen, wie es sich anfühlt, wenn man ständig gefragt wird: »Und was macht man dann damit?«" Wie sich das anfühlt, weiß Mußgnug. Sie studierte Kunstgeschichte, Religionswissenschaft und byzantinische Archäologie. Trotzdem: Ein Leitfaden für Geisteswissenschaftler mit Sinnkrise ist ihr Machwerk nicht wirklich.



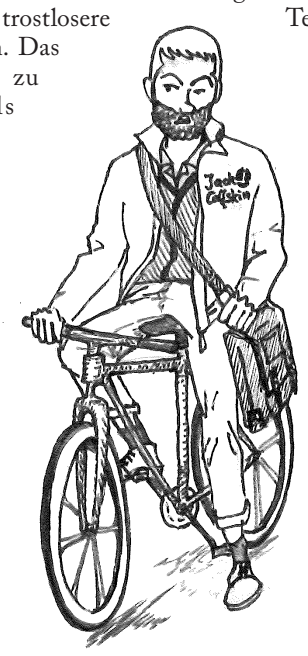
INFler mit 4-YOU-Rucksack

Der Anfang des Buchs ist autobiographisch und sein stärkster Teil. Es geht vor allem um die Autorin selbst. Sie beschreibt das Gefühl von Verlorenheit und Zukunftsangst, das keinem ganz fremd ist, der an einer philosophischen Fakultät studiert. Dabei ist sie souverän und eloquent. „Ich kann mir für mich alles oder nichts vorstellen, und eigentlich will ich es auch gar nicht so genau wissen. Meine Berufswünsche pendeln zwischen Nobelpreisträgerin und Hausfrau und erfassen jede Nuance dazwischen." Generation Y lässt grüßen. Mit viel Sensibilität, Humor und Ironie offenbart sie dem Leser ihre Odyssee vom naiven Abizeit-Optimismus bis zur Ernüchterung des Erstis-Daseins.



Schönfelder inklusive Juristin

So weit, so gut. Die nächsten Abschnitte widmet Mußgnug jeweils einem unitypischen Thema: Praktika, WG-Leben, Parties und mehr. Und genau hier kippt die Erzählung. Sie wird flach und oberflächlich. Lieblos leiert die Autorin die Themen nach Checkliste runter. Ab diesem Punkt sollte sich der Leser besser am nächstgelegenen Baum festbinden, um nicht von einem Klischee-Hurrikan davon geweht zu werden: Das stille Mäuschen, das keiner im Hörsaal wahrnimmt, der Streber, der sich selbst gern reden hört oder die trostlose Exkursion ins noch trostlosere ländliche Schwaben. Das alles wirkt etwas zu konstruiert. Als würde sich ein Maschinenbau-Student der TU Darmstadt den Alltag einer Kunsthistorikerin in Heidelberg vorstellen. Natürlich spielt Mußgnug bewusst mit Stereotypen. Hin und wieder gelingt es ihr auch, aber der Jurist mit Ralph-Lauren-Hemd und pomadisierter Matte und der Philosoph mit dem Ehrgeiz eines Murmeltiers im Winterschlaf sind einfach zu abgedroschen. Spätestens wenn man auf Seite 44 von einer „Unimaterialien-transportstück-Typologie" ließt, ist das Klischee-Pensum erfüllt.



Bergheim-Hipster mit Fixie-Bike

Zeichnungen: jat

Erst am Ende des Buchs kann Mußgnug wieder an den gelungenen Anfang anknüpfen. Hier schreibt sie wunderschön melancholisch über das Ende ihres Studiums und den Schritt ins Leben danach. Vielleicht sogar zu melancholisch. Auf eine typische Warum-studiere-ich-dieses-Fach-eigentlich-Depression wirkt der letzte Teil des Buchs wie ein Brandbeschleuniger.

Es ist also nicht ganz leicht, ein Fazit zu ziehen. Man kann festhalten: Ein Leitfaden für Philosophie- und Ägyptologiestudenten auf der Suche nach dem Sinn ist das Buch nicht. Für sie bietet es kaum Neues. Aber eigentlich muss es das auch gar nicht. „Nächstes Semester wird alles anders" ist eine meist seichte, aber sehr unterhaltsame Lektüre. Ideal fürs Warten vorm Prüfungsamt. Das liegt vor allem an der Art und Weise, wie Mußgnug schreibt. Eines kann man ihr nämlich nicht absprechen: Sie hat großes Talent. Ihr Stil ist klar, witzig und einfach schön. Sie versteht es, den Leser zum Lachen zu bringen oder ihn melancholisch zu stimmen.

Das Buch ist in erster Linie eine Sammlung von Anekdoten: Viele davon witzig, viele einfach nichtssagend. Mit „Nächstes Semester wird alles anders" ist Mußgnug noch nicht der große Wurf gelungen. Man merkt aber deutlich, sie kann mehr. Vielleicht sind erste Bücher ja wie erste Semester: Und beim nächsten Mal wird dann alles anders. **(wue)**

Gebührend

Brauchen wir den öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

Pro

Geben wir es doch zu: Zu einem Sonntagabend gehört der Tatort. Diese beiden Wörter passen zusammen wie öffentlich-rechtliches Fernsehen zu Rundfunkbeitrag. Und da ist die Diskussion wieder. Der Rundfunkbeitrag ist ungerecht, überflüssig und natürlich viel zu hoch. Zugegebenermaßen zahlt niemand gerne Gebühren. Unsere Umsonstkultur, die kostenlose Musik und freies Videostreaming gewöhnt ist, hat natürlich den Anspruch nichts fürs TV und Radio zu bezahlen. Dabei merken wir nicht, wie sehr Qualität und Vielfalt darunter leiden. Denn die Privatsender, die sich nicht aus Gebühren finanzieren, müssen für ihre Aktionäre profitabel sein, sodass unaufhörlich der Kommerz die Programminhalte bestimmt. Gewinnstreben heißt Werbung, heißt Einschaltquoten sichern. Investigativen Reportagen oder Kulturprogramm können sich die Privaten daher nicht erlauben. Außer den üblichen Unterhaltungsshows tragen sie nichts zur deutschen Fernsehlandschaft bei. Wo gibt es denn noch gut recherchierte Nachrichten? Hier folgen die Privaten dem Prinzip der Sicherung von Einschaltquoten. Offensichtlich steht nicht die Information, sondern die Sensationslust der Zuschauer im Vordergrund. Genauso wichtig ist das Öffentlich-Rechtliche im Radio. Schon allein der Umstand, dass beliebte Sender bei Jugendlichen wie DASDING zum SWR oder 1Live zum WDR gehören, lässt auf ihre Notwendigkeit schließen. Auch hier wäre die Programmvielfalt nicht ohne die öffentliche Hand möglich. Kultur, Klassik oder Nachrichten – damit lässt sich einfach kein Geld verdienen. **(sgi)**



Collage: mak

Contra

Es gibt ihn nur, weil die Allierten eine erneute Informationsflusssteuerung seitens der Regierung verhindern wollten. Die Alternative zu ihm waren Sendeanstalten in Privateigentum, denen jedoch keine Existenzgrundlage im wirtschaftlich schwachen Nachkriegsdeutschland zugetraut wurde. Also wurde der öffentlich-rechtliche Rundfunk geschaffen, kontrolliert von 16 Vertreterverbänden.

Jedoch sind diese Medienräte überlaufen von Parteimitgliedern und Vertretern staatsnaher oder staatsfinanzierter Organisationen. In Baden-Württemberg besitzen über 30 Prozent der Medienräte ein Parteibuch - das soll staatliche Einflussnahme verhindern? Selbst seinen Bildungs- und Grundsicherungsauftrag erfüllt das Öffentlich-Rechtliche nur noch widerwillig: Über die Hälfte der Sendezeit besteht aus Unterhaltung, auf ausgewiesenen Nachrichtenkanälen laufen low-budget-Dokus zwischen Agenturmeldungen. Mag ja sein, dass Übertragungen von Sportgroßereignissen und Krimis viele Zuschauer finden, aber für nachfrageorientierte Programmgestaltung gibt es schließlich die Privatsender. Denen bleibt gar keine andere Wahl, als mit dem Niveau nach unten zu gehen, weil das öffentlich-rechtliche ihnen die Werbekunden und damit das Geld wegschnappt. Das Öffentlich-Rechtliche hat seinen Existenzgrund verfehlt, eine verkalkte Organisationsstruktur und ignoriert seinen Grundsicherungsauftrag. Warum also halten wir Musikantenstadl, Seifenopern mit sich sichtbar schämenden Darstellern, Talkshows, die in erster Linie Wahlkampfbühnen immergleicher Gesichter sind, noch aus? **(jat)**

„Die halbe Welt ist auf der Flucht“

Jährlich veranstaltet der Schriftsteller Wladimir Kaminer in Heidelberg eine Russendisko. Ein Gespräch über Flucht, Ankunft und die Provinz



Foto: Jan Kopetzky

Wladimir Kaminer lebt seit 1990 mit seiner Familie in Berlin.

Interview: Margarete Over

Wladimir, welche Frage hörst Du am häufigsten in Interviews?

Wladimir Kaminer: In welcher Sprache träumen Sie?

Und was ist die Antwort?

Es kommt darauf an für welche Themen. Wenn ich zu deutschen Themen, wie meiner Steuererklärung träume, dann auf Deutsch. Wenn ich über den Aufbau des Sozialismus träume, dann auf Russisch.

Du wirst häufig beschrieben als der Russe, der den Deutschen die Deutschen erklärt. Wie siehst Du das?

Ich persönlich teile die Menschen nicht nach ethnischen Prinzipien ein. Ich glaube gerade in der aktuellen Zeit stehen Menschen auf allen Kontinenten vor ähnlichen, wenn nicht gleichen Problemen. Sehr viele Grenzen sind verschwunden, die Mauer wurde niedergerissen. Unterschiede fallen weg oder verlieren ihre Wichtigkeit. Diese Situation birgt sehr viele Chancen für uns, ein besseres Zusammenleben auf dem Planeten aufzubauen. Aber natürlich auch viele Risiken. Ob wir es schaffen, steht in den Sternen. Ich persönlich glaube kaum daran, gebe mich nach außen aber immer sehr optimistisch.

Derzeit kommen viele Flüchtlinge nach Europa und Deutschland. Wie erlebst Du die aktuelle Situation?

Ich erinnere mich an meine eigene Flucht. Meine Nachbarn in Berlin, sehr engagierte, bewusst lebende Menschen, haben sofort Decken für Syrer in einer Unterkunft gleich um die Ecke gesammelt. Sie haben sich mit diesen Syrern angefreundet. Daraufhin habe ich mich an die Flüchtlingswelle in unserer Familie erinnert und letzte Woche gleich drei Geschichten darüber geschrieben. Darüber, wie meine Mutter 1941 aus Moskau vor den Nazis fliehen musste. Wie meine Schwiegermutter aus dem Kaukasus aus dem tschetschenischen Krieg weggegangen ist. Wie ich selbst 1990 nach Deutschland kam, obwohl meine Flucht oder Reise wahrscheinlich von allen dreien am unbeschwerlichsten war. Aber ich gebe Dir recht: Zurzeit scheint die halbe Welt auf der Flucht zu sein und die andere Hälfte bereitet sich darauf vor.

Was hat Dir denn am meisten geholfen, um in Deutschland anzukommen?

Mir hat die soziale Gerechtigkeit geholfen. Zumindest das, was als soziale Gerechtigkeit bezeichnet wird. Dass ich nicht gleich verdonnert wurde, auf der Straße nach einem Job zu suchen, sondern dass ich die Möglichkeit hatte, zu studieren. Ich habe Unterstützung erfahren von staatlichen Einrichtungen, sowie von der Gesellschaft im Allgemeinen. Auf diese Weise konnte ich ein eigenständiges Leben aufbauen. Ich finde, das ist wichtig.

Du veranstaltest regelmäßig Russendiskos im Kaffee Burger in Berlin. 2001 fand die erste Russendisko außerhalb von Berlin statt, ausgerechnet in Heidelberg. Warum hier?

Das musst Du meinen Freund Rainer (Geschäftsführer des Karlstorbahnhofs, Anm. d. Red.) fragen. Er hat uns eingeladen.

Kannst Du etwas dazu sagen, Rainer?

Rainer Kern: Ich bin auf einer Lesung in Wiesloch auf Dich aufmerksam geworden. Da bin ich danach zu Dir hingegangen und habe gesagt: ‚Herr Kaminer, ich heiße Rainer Kern und möchte Sie gerne einladen, in Heidelberg im Karlstorbahnhof zu lesen und eine Russendisko zu machen'. Da hast Du mich angeguckt und hast gesagt: ‚Ich bin aber sehr teuer' und dann habe ich gesagt: ‚Ist egal, ich mach's trotzdem'. Und so kam's, seither kommst Du her.

Wladimir Kaminer: Wie viel habe ich denn damals genommen?

Rainer Kern: Du warst nicht teuer. Du hast nur einen Witz gemacht.

Und warum kommst Du immer wieder?

Wladimir Kaminer: Ich bin ein konservativer Mensch, ich mache jedes Jahr fast dieselbe Route. Ich bin einmal auf Sylt, ich lese an der Ostsee im August, im Winter mache ich immer in der Berliner Volksbühne russisches Weihnachten mit Disko für alle, die nicht zu Hause sitzen wollen an diesem heiligen Abend und einmal im Jahr komme ich zu Rainer zum Karlstorbahnhof, lese neue Geschichten und lege hier auf.

Im Juni bist Du durch die deutsche Provinz gereist und hast Dich dabei vom ZDF filmen lassen.

Filmen lassen. Du stellst dir das so einfach vor. Das war eine knochenharte Arbeit, der schwierigste Job, den ich je hatte. Physisch. Für einen Schriftsteller war das sehr ungewöhnlich: Jeden Tag um sieben Uhr aufstehen, um acht Uhr aufbrechen, immer mit einem Team, nie allein. Sieben Menschen, sieben Tage lang unterwegs. 12 bis 13 Stunden Arbeitstag ohne Mittagspause. Höchstens mit einem Brötchen in der Hand. Das ist hart.

An welchem Ort wärest Du gerne geblieben?

Diese ZDF Redaktion, die sich das Programm ausgedacht hat, schickte mich zu den exotischsten Ecken Deutschlands. Ich war im Saarland, im Schwarzwald, in der Eifel, naja die Eifel! Ich würde sagen, die Eifel ist schon wie auf einem anderen Planeten. Die Eifel ist sehr interessant. Und Meck-Pomm ist auch ein besonderer Ort, da gibt es so so so viel freie Fläche. Da kann man, glaub ich, ganz Syrien umsiedeln, vorausgesetzt die wollen das. Aber bleiben möchte ich eigentlich nirgendwo dort, mir gefällt's in Berlin ganz gut.

Welche Frage wolltest Du schon immer mal in einem Interview beantworten, nur hat sie Dir bisher keiner gestellt?

(denkt nach) Ich habe in meinem langen Schriftstellerleben unglaublich viele Interviews gegeben. Und bin zu einem professionellen Fragebeantworter geworden. Eigentlich kann ich so vom Gefühl her jede Frage beantworten. Bloß bei manchen muss man länger nachdenken. Frage und Antwort sind ja im Grunde genommen Teil von einem Satz. Je mehr Inhalt die Frage bietet, umso inhaltvoller muss die Antwort auch sein. Deswegen brauchen manche Fragen einfach mehr Zeit. Manche anderen kann man gleich beantworten. Ich glaube wie gesagt, ich kann jede Frage beantworten, also qualifiziert beantworten, eine begründete Antwort. Eine nachvollziehbare Antwort.

Wie geht's Dir gerade direkt vor der Lesung?

Ich bin ein wenig aufgeregt. Das neue Buch ist gerade erschienen und ich weiß noch immer nicht, welche Geschichte besser zum Vorlesen taugt.

ANZEIGE



Rassismus statt Katzenbabys

Im rechtspopulistischen Internet begegnen einem Hysterie und Selbstgerechtigkeit. Ein Versuch des Lachens als Notwehr

Von Hannah Bley

In Dresden bekommen sie jeden Montag einen neuen Skandal geliefert: einen Galgen, einen Satz über Konzentrationslager – einen neuen Kick. In Dresden können sie jeden Montag ihre Hysterie herausschreien, ihre Angst auf Schilder malen und ihrer Wut ein bisschen Luft machen. Wo doch sonst alle gegen sie sind, können sie montags gemeinsam ihre Feinde hassen. Und sie können sich versichern, als einzige die Wahrheit verstanden zu haben. Was aber tun in der Zeit dazwischen? Was tun, wenn man nicht in Dresden lebt und trotzdem wütend ist?

Die „Lügenpresse“ hassen sie nicht erst seit den neuen Flüchtlingszahlen und so erheben Nachrichtenseiten wie *pi-news.de* und *mmnews.de* bereits seit mehreren Jahren den Anspruch kund zu tun, was die Volksvertreter – respektive „Verräter“ – verheimlichen. Während letztere sich dabei irgendwo zwischen der Euro-Kritik der AfD und Schlagzeilen über steigende Kriminalität durch Ausländer bewegen, fängt die Seite *Politically Incorrect* bei Pauschalurteilen über Asylbewerber als Vergewaltiger erst an.

Beliebte Serien der Seite sind „So erlebe ich die Kulturbereicherer“ (Leser berichten, warum ihre rassistischen Vorurteile wahr sind) und „Warum ich Deutschland liebe!“ („integrierte Ausländer“ berichten, warum sie ebenfalls gegen mehr Ausländer sind). Am unteren Rand der Website feiern großbusige Frauen mit Schildern („Maria statt Scharia“) Pompons und knappen Bikinis das Urteil des Spiegels: „PI – ‚die digitalen Cheerleader der Islamophobie‘“. Montags dann kann man fast hautnah dran sein am Epizentrum der Wut: ab 18.30 Uhr wird ein PEDIGA-Livestream geschaltet.

Obwohl die Leser sich in ihren Ansichten frappierend einig scheinen, feiern sie solche Seiten als letzte Bastion der Meinungsfreiheit. Wer sich an fremdenfeindlichen Wortspielen erfreuen kann, kommt hier voll auf seine Kosten. Veröffentlichte Artikel werden unter anderem in die Rubriken „Asyl-Irrsinn“, „EUdSSR“ und „Widerstand“ eingeteilt. Längst vorbei scheinen die Zeiten, in denen jemand sich seiner Politikverdrossenheit noch schämte. Die Paranoia, die PEDIGA-Anhängern zu Anfang vorgeworfen wurde, ist längst zu einem stolzen Aushängeschild geworden.

In den Tiefen des rechtspopulistischen Internets sammelt sich so eine Leserschaft, deren Ängste weitaus mehr betreffen als die aktuelle Flüchtlingspolitik. Sie glauben ebenso an den Zusammenbruch der Wirtschaft und an alles zerstörende Epidemien. Wie selbstverständlich wird gesprochen von einem sich nahenden Bürgerkrieg in Europa. Einer schier irren Logik folgend, diskutieren sie über die Möglichkeit des Auswanderns. Die Angst dieser Menschen ist nicht nur groß, sie ist allumfassend.

Die Nutzerin „NormalerMensch“ schreibt nach einem offenbar erschöpfenden emotionalen Ausbruch in den Kommentarspalten: „jetzt brauch ich 'ne Frustschoki“. Wenn die nur helfen würde.



Foto: Alexander Schäfer

Abgeliefert

Von urbanem Groove bis zu ländlichem Blues – „James Farm“ bei Enjoy-Jazz

„Ladies and Gentlemen. Aaron Parks, Matt Penman, Eric Harland. I am Josharsd… ääh Joshua Redman!“, so die Abmoderation der Saxophon-Legende Joshua Redman beim großen „James Farm“ Konzert in der Stadthalle am 9. November. Nach so einem Abend kann der eigene Name schon einmal in Vergessenheit geraten. Für eineinhalb Stunden vereinnahmten die vier Shootingstars die Bühne: Sie wanden sich in den Klängen der Musik, die sie vorantrieben, nur um dann plötzlich innezuhalten; in der sie pathetisch glorreich schwelgten, nur um im nächsten Moment innig, zärtlich zu werden.

Parks, Penman, Harland und Redman sind jeder für sich Koryphäen des Jazz. In dem Ensemble „James Farm“ haben sie sich zu einem gleichberechtigten, akustischen Quartett zusammengefunden und präsentieren ein Programm, das vor allem mit Eigenkompositionen auftrumpft, ohne dass der klassische Standard fehlen darf. Ihre Musik beschreiben sie selbst als „City Folk“: großstädtischen, coolen, modernen Jazz gepaart mit dem Idyll, mit der Ruhe und Romantik, mit dem Blues des Ländlichen.

Gespickt von klassischen und auch zeitgenössischen Einflüssen, von Soul und Funk bis hin zu Radiohead, wenn auch überraschend tonal, vergeht das Konzert im Flug. Aaron Parks wechselt behände zwischen Flügel und Keyboard, ohne seinen unverwechselbar eleganten, romantischen Klang zu verlieren. Eric Harland spielt die Drums mit hartem, rockigem Schlag, zieht sich plötzlich in leisen Groove zurück und hält den Tontechniker damit auf Trab. Joshua Redman liebkost das Saxophon, entlockt ihm Farben, Ecken und Kanten. Matt Penman dehnt die Möglichkeiten seines Basses auf die eines Saxophons und schleudert dem Publikum undenkbare Arpeggien entgegen. Das Zusammenspiel ist präzise, furios und körperlich – Jazz erster Liga, Jazz von Weltklasse, das steht außer Frage.

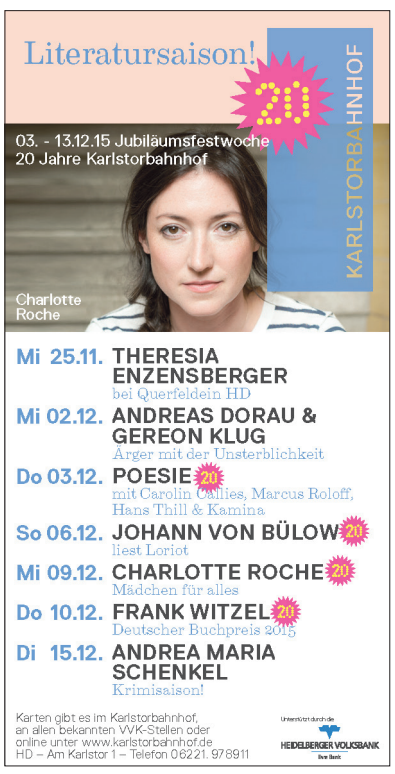
Und doch wird man das Gefühl nicht los, dass einem da etwas entgeht, dass das Konzert in erster Linie professionell durchgezogen wird: Die Ansagen sind (bis auf den letzten Namensversprecher vielleicht) glatt, jeder Witz vorbereitet, die Zugaben lassen nicht lange auf sich warten, das Licht nach Schluss auch nicht. Auf der Bühne stehen vier Vollprofis. Was passieren würde, wenn diese sich vom Mantel der Professionalität befreiten, Risiko wagten, mit ganzer Kraft sich von der Musik verschlingen ließen? Der Raum würde explodieren und abbrennen. So haben wir immerhin das Lodern erhaschen können. **(chd)**

Ausgezeichnet

Artes Liberales gewinnt Buchhandlungspreis 2015

Der Heidelberger Buchladen „artes liberales“ am Kornmarkt darf sich als einer der drei besten Bewerber über die Auszeichnung mit dem Deutschen Buchhandlungspreis 2015 freuen, der im September in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt verliehen wurde. Damit verbunden ist eine Prämie in Höhe von 25 000 Euro. Die von Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) zusammen mit der Kurt Wolff Stiftung und dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels vergebene Auszeichnung wurde in diesem Jahr zum ersten Mal verliehen. Sie soll kleine, inhabergeführte Buchhandlungen als „geistige Tankstellen unserer Kulturlandschaft“ in ihrer Programm- und Bildungsarbeit unterstützen und sie gegen die stärker werdende Konkurrenz des Onlinehandels stärken. In ihrer Festrede betonte Grütters die Bedeutung der Buchhandlungen als Orte intellektueller Begegnung. Prämiert wurden insgesamt 108 der 614 eingereichten Bewerbungen; neben den drei „besten“ Buchhhandlungen wurden fünf „herausragende“ und 100 „hervorragende“ gekürt. In der von Literaturkritikerin Iris Radisch geleiteten Jury saß neben weiteren Vertretern aus Verlagswesen und Literaturbetrieb auch der Heidelberger Wunderhorn-Verleger Manfred Metzner. Die ausgezeichneten Buchhandlungen überzeugten die Jury durch innovative Geschäftsmodelle, ein außergewöhnliches literarisches Sortiment, pädagogische Arbeit in der Lese- und Literaturförderung sowie durch ihr kulturelles Veranstaltungsprogramm. Neben artes liberales und seinem Inhaber Clemens Bellut gibt es in Heidelberg gleich zwei weitere Gewinner: Hassbeckers Galerie & Buchhandlung in der Haspelgasse sowie die Handschuhsheimer Bücherstube an der Tiefburg. **(tso)**

ANZEIGE



Prekäre Felder

Das diesjährige Fotofestival „7 Orte, 7 prekäre Felder“ zeigte zeitgenössische Kunst

Kommunikation und Kontrolle, Ich-Fest und Selbst-Stress, Geld und Gier, Gewalt und Zerstörung, Urbanismus und Real Estate und High-Tech, Logistik und Migration und Wissen, Ordnung, Macht sind die Überthemen der sieben Ausstellungen in Heidelberg, Mannheim und Ludwigshafen.

Das Fotofestival „7 Orte, 7 prekäre Felder“ beschäftigt sich im weitesten Sinne mit Entfremdung, Entwurzelung und Entortung. Ausgestellt wurden rund 1000 Werke internationaler Künstler aus 18 Ländern: Auseinandersetzungen mit dem Zeitgeist unserer Generation. Aufwendige Installationen und Videoprojektionen kamen bei vielen Künstlern zum Einsatz.

Die kanadische Künstlerin Melanie Gilligan entwirft zum Thema Kommunikation und Kontrolle im Heidelberger Kunstverein einen fünfteiligen Episodenfilm. Ihr Film „Popular Unrest“ beschäftigt sich mit einer dystopischen Zukunft und einer neuen Form der Kontrolle: Der „World Spirit“ kontrolliert das Innere des Menschen, intravenös und mental. Ein 60-minütiger Film, der im Gedächtnis bleibt und Fragen aufwirft.

Der amerikanische Fotokünstler Trevor Paglen beschäftigt sich mit der tatsächlichen Kontrolle unserer Generation. Dazu stellt er zehn Bilder von Satelliten aus, die regelmäßig detaillierte und hochauflösende Fotos der gesamten Welt erstellen. Sein Werk porträtiert, was eigentlich strenger Geheimhaltung unterliegt.

Die ausgestellten Werke in der Sammlung Prinzhorn setzen sich mit dem Thema „Ich“ auseinander. Melanie Bonajo führt in ihrer Arbeit „Thank you for hurting me, I really needed that“ zahlreiche Selbstportraits als take-away Poster zusammen.

Diese Selbstportraits, die in einem Zeitraum von über zwei Jahren entstanden, zeigen die Künstlerin in dem immer wieder selben Zustand, weinend. Das schweizer Künstlerduo Rico Scagliola und Michael Meier erarbeitet zu diesem Thema eine eindrückliche, mit Musik unterlegte Installation. Tausende von Fotos und Videos sollen das „Lebensgefühl und die Selbstdarstellungslust“ von Jugendlichen, genauer gesagt von „Emos“, darstellen. Für ihre Recherche lebten die beiden Künstler selbst mehrere Jahre mit den Jugendlichen zusammen. Ein zweifelsohne eigensinniges Werk, das mit den Sinnen erfahren werden kann und das eigene Interagieren fordert.

Mitwirken muss man auch bei der Kunst von George Legrady und Danny Bazo die sich auf die Erforschung der „Autovision“ einlassen. Der Besucher kann in einen großen leeren Raum treten, in dem sich Hightech-Kameras befinden, die sämtliches menschliches Verhalten in maschinelle Sprache synchronisieren. So kann er das Gefühl des „Beobachtetwerdens“ nachempfinden. **(dhe)**

Maya Rochats Arbeit „Das Netz“ versucht Körperlichkeit aufzulösen.



Foto: dhe

Bands von Nebenan (III)

Fünf Hüte machen Musik

Als namenlose Band angefangen befindet sich „Onkel Tom’s Hüte“ nun auf dem erfolgreichen Weg, ihre Musik zu verbreiten.

Lautes Mitgegröle, der Klang von aneinander stoßenden Bierflaschen und eine zum Takt wippende Menschenmenge – mit alternativem Rap sorgen die „Hüte“ für Stimmung. Schon seit längerem sind die Jungs mit Wohnzimmerkonzerten, verschiedenen Gigs und Auftritten auf größeren Bühnen der Schublade „Studentenband“ entwachsen.

„Onkel Tom’s Hüte“, das sind Sänger und Rapper Benno, der virtuose Klavier- und E-Gitarrenspieler Gregor sowie Gerri am Bass. Das ganze Komplott vervollständigen der Drummer Niko und Tommy, der mit Akustikgitarre und Trompete den individuellen Instrumentalsound ausmacht.

Als sie 2011 anfingen, zusammen Musik zu machen, war noch nichts sicher – nicht einmal ein Name der Band war vorhanden. „Durch unsere größeren Auftritten entschieden wir uns bei einem abendlichen Bierchen, inspiriert durch unsere Hutvorliebe, für den Namen“, erklärt Tommy. Das ist auch Motto auf der Bühne, denn alle Bandmitglieder tragen dort Kopfbedeckung: sei es der klassische Hut oder einfach nur die Kappe.



„Onkel Tom’s Hüte“: Gregor, Gerrit, Benno, Niko und Tommy

Foto: privat

Mit etwas Glück, vor allem aber Talent spielten sie relativ früh im Karlstorbahnhof, dem bereits bald darauf ihr erstes großes Konzert auf einer Bühne beim Bahnstadt Open Air 2012 folgte. „Seit Februar diesen Jahres veranstalten wir außerdem Wohnzimmerkonzerte in Studenten-WGs“, erzählt Tommy. Mit ihrer Musik wollen die fünf Spaß verbreiten und Begeisterung hervorrufen. „Wir legen unsere Shows extra darauf an, dass mit dem Publikum sehr interaktiv gearbeitet wird. Wir wollen natürlich nicht einfach unsere Songs runterspielen!“, betont Tommy und muss lachen.

Besonders geachtet wird auch auf den Inhalt der Texte, die in der Regel Benno schreibt. Zwar ist dieser an schnell gerappten Stellen nicht immer gut zu verstehen, doch verweisen bereits die Songtitel „Denk positiv“, „Zufrieden“ oder „Sonnenschein“, auf das Motto der Band: Ein gutes und freudiges Lebensgefühl!

Neben dem deutschen Rap machen ausgefallene rhythmische Elemente die Musik aus. Mit sehr viel alternativen Elementen, teils mit rockigem Charakter, und leichtem HipHop tendieren sie dazu, ihrem Vorbild, der australischen Band „The Cat Empire“ zu folgen. Hauptsächlich aber beruht die Musik auf einer beatlastigen Schiene und ist somit von Einflüssen aus Ska geprägt.

Die Musik, das bedeutet für alle Ausgleich und Spaß und ist für die fünf Jungs zwar nicht Beruf, aber Haupthobby. Alle fünf machen noch etwas anderes: sei es Physik studieren, als Lehrer arbeiten oder eine Erzieherausbildung machen.

Doch eins ist sicher: Die Band gehört zum wichtigsten Bestandteil ihres Lebens. Schließlich investieren sie viel Zeit in die Musik, proben wöchentlich und hatten alleine in den letzen acht Wochen an sechs Wochenenden immer einen Gig. Außerdem sind sie mittlerweile auch zu einer Clique geworden. Besonders Gerrit unterstreicht, dass für ihn die Band und die Musik genau die richtige Abwechslung vom Alltag seien. „Man kann vom Arbeitsleben abschalten und komplett aus sich rausgehen“.

Auch Zukunftspläne wurden schon geschmiedet: Eine weitere, diesmal professionell abgemischte CD und natürlich viele weitere, laute, lustige Konzerte stehen im Programm – diesmal über die Grenzen der Region Heidelberg hinaus. **(ela)**

Geschichten der Flucht

Auch in Heidelberg leben zahlreiche Flüchtlinge aus allen Regionen der Welt. Wir haben sie nach ihren Erfahrungen und Wünschen für die Zukunft gefragt

Es ist ein Leben in ständiger Ungewissheit. Der Abschiebebescheid kann morgen, übermorgen oder in drei Monaten kommen. Ich habe Angst davor, dass meine Familie und ich wieder zurück nach Mazedonien müssen. Als Roma werden wir dort im alltäglichen Leben sehr benachteiligt und es ist schwierig, eine Arbeit zu finden. Deutschland hingegen ist ein tolles Land. Alle Menschen werden gleich und fair behandelt, hier brauchen wir keine Angst zu haben. Ich wünsche mir, eines Tages als Bauarbeiter arbeiten zu dürfen.

Ja, genau das wünsche ich mir auch. Oder im Restaurant. Hauptsache arbeiten. Ich bin sehr glücklich, eine Arbeitserlaubnis bekommen zu haben, aber es ist nicht leicht, eine Festanstellung zu finden. Man sagt, ich muss dafür noch besser Deutsch lernen. Allerdings muss ich meine kranke Mutter tagtäglich betreuen. Das ist leider viel Arbeit. Wenn sie wieder gesund wird, hoffe ich, auch studieren zu können.



Foto: ras

Azam (22) und Yunus (24), Mazedonien

Meine Reise aus dem Irak nach Deutschland hat ungefähr neun Tage gedauert. Ich bin durch Griechenland und dann über das Mittelmeer geflohen. Ich habe Mosul wegen des Krieges verlassen. Meine Familie musste ich dort zurücklassen, aber ich möchte, dass sie bald nachkommt. Ich bin gerade erst vor ein paar Tagen in Heidelberg angekommen, aber ich finde das deutsche Volk sehr aufrichtig. Meine Unterkunft hier gefällt mir jedoch nicht so gut. Wir Iraker haben viele Konflikte mit den Afghanen. Sie haben letztens die Tür vom Badezimmer zerstört und jetzt können wir die Toilette nicht mehr benutzen. Es gab schon immer Konflikte zwischen unseren Völkern, weil der Irak im Vergleich zu Afghanistan reich ist; wir haben Öl und sie nicht.

Ahmed (21), Mosul, Irak

Wie genau ich nach Deutschland gekommen bin, kann ich nicht sagen. Wir sind nur in der Nacht geflohen, durch den Wald, einen Monat lang. In meiner Heimat habe ich als Anwalt für die Regierung gearbeitet. Dort ist es einfach zu gefährlich. Die Taliban kontrollieren alles – sie wissen, wo du wohnst, wo du arbeitest. Ich bin jetzt seit ein paar Wochen hier. Alle werden gut versorgt, jeder kümmert sich um uns. Ich arbeite als Dolmetscher hier im Lager und habe sogar schon deutsche Freunde gefunden. Aber ich kann verstehen, dass viele Deutsche Angst haben vor der Veränderung in ihrem Land.

Matin (27), Kairouan, Afghanistan

Nein, so gut spreche ich noch nicht Deutsch. Aber ich will mehr lernen und viel üben. Das ist wichtig, auch für meine Ausbildung zum Altenpfleger, die ich nach meinem FSJ im Pflegeheim in der Plöck beginnen möchte. Seit nunmehr drei Jahren bin ich in Deutschland und habe viele coole Menschen kennengelernt. Mir gefällt Deutschland sehr gut. Alle sind sehr nett und freundlich zu mir. Das Leben in der Unterkunft ist zwar sehr einfach, aber auch ruhig. Untereinander kommen die Asylbewerber ganz gut aus. Dabei hilft vor allem das wöchentliche Fußballspiel, bei dem auch Deutsche mitmachen.

Omar (21), Senegal



Foto: ras

Ich sehe viel älter aus, als ich bin, oder? Ich muss auf meinen Bruder aufpassen, wir sind allein unterwegs. In Heidelberg sind wir erst seit ein paar Wochen, aber eigentlich wollen wir nach Hannover. Dort lebt unser Onkel. Er ist Arzt und schon seit neun Jahren in Deutschland. Wir sind Kurden. In unserer Heimat in Syrien hat uns der IS verfolgt, deshalb sind wir geflohen. Auf der Flucht haben wir einmal im Wald geschlafen, irgendwo in Bulgarien. In Syrien habe ich die Schule abgeschlossen und möchte bald in Deutschland studieren: BWL oder Medizin. Hier im Lager arbeite ich schon als Dolmetscher.



Foto: ras

Salar (18) (geflohen mit seinem Bruder Aldar, 16), Syrien

(lau, ras, sgi)

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Michael Graupner

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

Telefon: 06221 / 18 71 310 - 0

E-Mail: post@ruprecht.de

Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.facebook.com/ruprechtHD

Redaktion: Arne Schoch (acs), Anna Maria Stock (ams), Anna Vollmer (avo), Christina Deinsberger (chd), Deborah Hankings-Evans (dhe), David Kirchgeßner (djk), Dominik Waibel (dom), Antonia Felber (fel), Hannah Bley (hnb), Jasper Bischofberger (jab), Jani Takhsha (jat), Jesper Klein (jkl), Johanna Famulok (jtf), Hannah Kapfenberger (kap), Kai Gräf (kgr), Laura Heyer (lau), Maren Kaps (mak), Michael Graupner (mgr), Monika Witzenberger (mow), Margarete Over (mov), Simon Gerards-Iglesias (sgi), Simon Koenigsdorff (sko), Tim Sommer (tso), Verena Mengen (vem)

Freie Mitarbeiter: Elanur Alsac (ela), Hannah Lena Puschnig (hlp), Johanna Lübke (jol), Esther Lehnardt (leh), Rebecca Abu Sharkh (ras), Jonas Schmitt (smt), Sofie Vetter (sve), David Wüstehube (wue), Fynn Bachmann (fyb), Frederik Seeler (fys)

Korrespondenten: Janina Schuhmacher, Theresa Leisgang

Personals

kgr: Ich habe gerade das „I“ mit dem Ausrufezeichen verwechselt. **kap:** Oh Gott, wir werden alt!

mgr@lau: Warst du beim Fasching? Oder wieso bist du so geschminkt?

kgr: mgr geht gerade Einkaufen, weil wir keine Eier haben.

hnb: Wir haben die Abschiebung von Salar Ali aus dem Artikel verhindert. **lau**: Er hätte rausgemusst!

hnb: Nehmt bitte dieses Foto von mir aus Facebook! Ich popel in der Nase und sehe schwanger aus.

Willkommen in der Krise

Aufgrund der schwachen Wirtschaft droht die Asylpolitik Spaniens zu scheitern. Studenten haben nun eine Initiative zur Unterstützung von Flüchtlingen gegründet

von Janina Schuhmacher
aus Madrid, Spanien

Besucher der Autonomen Universität Madrid werden zur Zeit bereits am Ausgang der Bahnstation mit diversen Protestaufrufen konfrontiert. Zwei Studenten liegen, eingehüllt in Aluminiumfolie, mitten auf dem Weg, um gegen sexuelle Gewalt zu protestieren. Banner kündigen Demos und Infoveranstaltungen an. Darunter findet sich auch das Plakat der neugegründeten studentischen Vereinigung „Asamblea bienvenidxs refugiadxs UAM“: Eine Woche lang sammeln Studenten auf dem Campus Kleidung, Verpflegung, Hygieneartikel und jede Art von Spenden für Flüchtlinge. Die Aktion trifft auf große Resonanz. Am Donnerstagmittag ist der Einkaufswagen, den die Studenten zum Transport benutzen, nach einer halben Stunde voll mit Kleiderspenden.

Spanien zeichnet sich durch eine restriktive Flüchtlingspolitik aus. Nicht zuletzt wegen der bürokratischen Hürden erreicht das Land mit etwa 5500 Asylanträgen im Jahr, gemessen an der Einwohnerzahl einen der niedrigsten Werte der Europäischen Union. „Somos en crisis“, hört man bei jeder Gelegenheit, zu Deutsch, das Land steckt in der Krise. 22 Prozent Arbeitslosigkeit, niedrige Löhne und teure Bildung: Die wirtschaftliche Situation dient vielen als Ausrede. Wenn es schon für uns nicht reicht, wie sollen wir anderen etwas geben? „Dass man die wirtschaftlichen Probleme nicht mit den existenziellen Bedürfnissen der Flüchtlinge vergleichen kann, das erscheint nicht in den Nachrichten“, sagt Yasmin, die an der Gründung der Initiative beteiligt war. Die Psychologiestudentin wurde in Spanien geboren. Ihre Eltern kamen vor über 20 Jahren aus Syrien nach Madrid. Weil sie selbst viele Flüchtlingsschicksale kennt, ist sie verantwortlich für die Aufnahme und Vermittlung von Kontakten. „Die Menschen kommen nicht mit der Illusion hierher, reich zu werden. Sie flüchten aus ihrer Heimat, weil sie Krieg, Vergewaltigungen und Folter erlebt haben und Angst um sich und ihre Familie haben“, sagt sie.



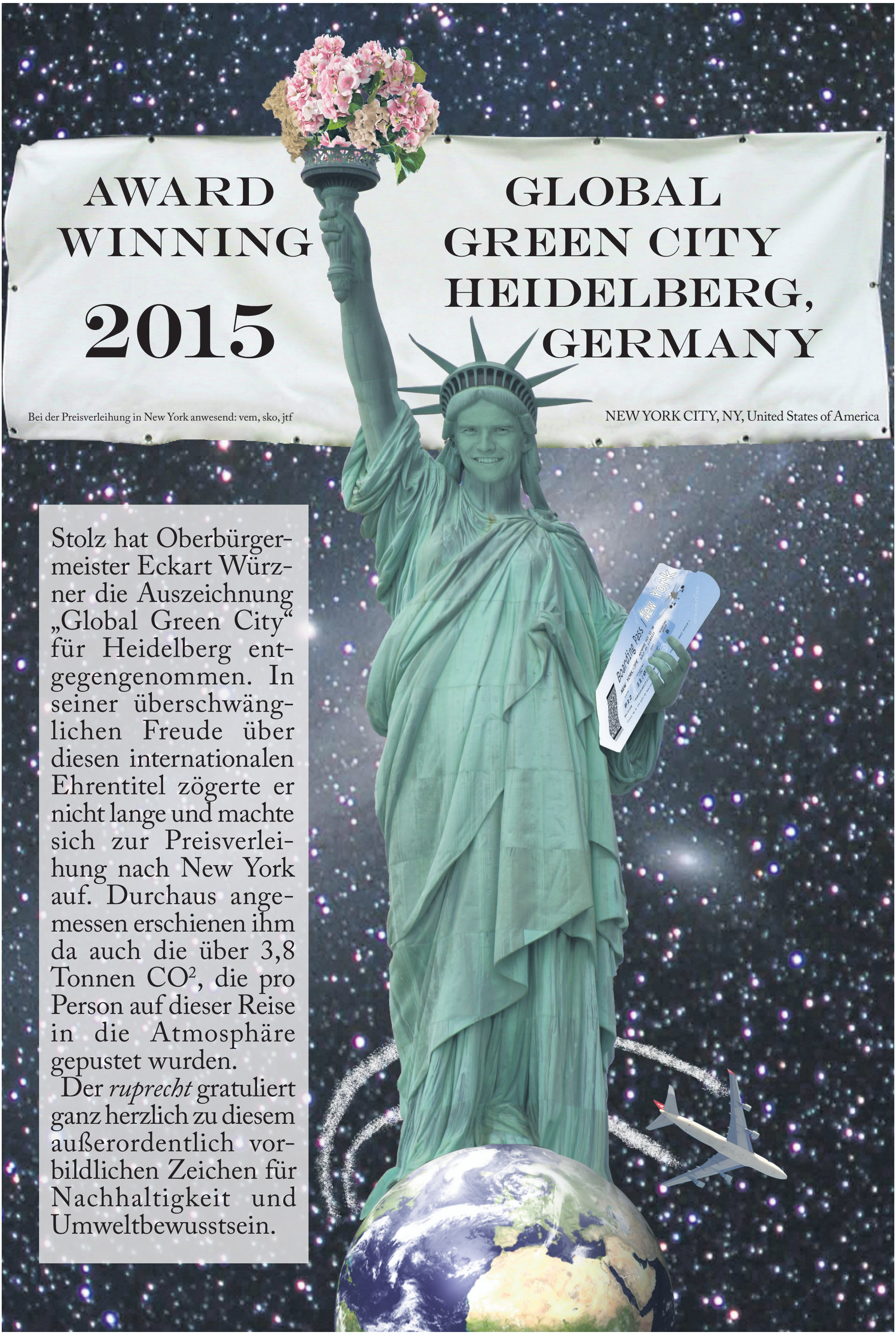
Foto: jas

Studentinnen sammeln Spenden für Flüchtlinge auf dem Madrider Campus

Die Studenten wollen sich auch um Einzelschicksale kümmern, wie das von Hala, einer Kunststudentin aus Syrien. Wegen der hohen Gebühren kann sie in Madrid ihr Studium nicht fortsetzen. Andererseits findet sie ohne Abschluss keine Arbeit. So geht es vielen. „Nach sechs Monaten im Flüchtlingsheim setzt dich der Staat mit 50 Euro im Monat auf die Straße“, berichtet Yasmin, „Wie weit sollst du mit 50 Euro kommen?“ Die Universitäten hätten unterschrieben, dass sie Flüchtlingen kostenlos Bildung anbieten würden. Halten würden sie sich daran aber nicht. „Deshalb organisieren wir Proteste“, erklärt Yasmin, „um Druck auf das Rektorat auszuüben.“

Nach zwei Monaten hat die Gruppe schon über 50 aktive Mitglieder, bald wollen sich die Studenten mit Initiativen anderer Universitäten zusammenschließen. Um Aufmerksamkeit zu erregen, haben sie einen Grenzzaun im Campus aufgebaut und Szenen gedreht, in denen als Polizisten verkleidete Studenten Passanten mit Schlagstöcken wegdrängen. Das Video stellen sie auf ihre Facebookseite. Weitere Aktionen sind in Planung.

Yasmin ist überzeugt, dass sich die Situation verbessern muss: „Aber damit die Regierung sich bewegt, müssen wir uns bewegen. Die Veränderung muss aus der Bevölkerung kommen, von unten nach oben.“



Bei der Preisverleihung in New York anwesend: vem, sko, jtf

NEW YORK CITY, NY, United States of America

Stolz hat Oberbürgermeister Eckart Würzner die Auszeichnung „Global Green City“ für Heidelberg entgegengenommen. In seiner überschwänglichen Freude über diesen internationalen Ehrentitel zögerte er nicht lange und machte sich zur Preisverleihung nach New York auf. Durchaus angemessen erschienen ihm da auch die über 3,8 Tonnen CO^2, die pro Person auf dieser Reise in die Atmosphäre gepustet wurden.

Der *ruprecht* gratuliert ganz herzlich zu diesem außerordentlich vorbildlichen Zeichen für Nachhaltigkeit und Umweltbewusstsein.